This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Zurückgabe dieses Buches muß spätstens in 14 Tagen erfolgen. Diese Frist kann aber, **mit Genehmigung des Bibliothekars,** verlängert werden. Im Unterlassungsfalle wird das Buch durch einen Boten abgeholt, welchem der Leser 2½ Sgr. zu zahlen hat. Beschädigung des Buches hat dessen Ersatz und nach Umständen Ausschließung von der Benutzung der Volks-Bibliotheken zur Folge.

Slav 7710.14

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

21963

3823

3823

Blicke

über

das böhmische Volk,

seine

Geschichte und Literatur,

mit

einer reichen Auswahl von Literaturproben,

von

Joseph Wenzig.

8196a

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1855.

Slav 7710.14

Minot fund

Vorwort.

Die böhmische Literatur ist bisher viel zu wenig beachtet und gewürdigt worden, da sie doch seit grauen Tagen bis unter Rudolph II. ununterbrochen geblüht und kostbare Früchte getragen hat, und auch in ihrem neuen Frühlinge höchst interessante Erscheinungen darbietet. Ihr eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, dürfte schon darum räthlich sein, weil ohne bessere Benützung slawischer Quellen ganze Wissenschaften z. B. Sprachkunde, Geschichte, Archäologie, Jurisprudenz, lücken- und mangelhaft bleiben müssen.

Gegenwärtiges Werk ist das erste, welches nicht blos eine Uebersicht der gesammten böhmischen Literatur giebt, sondern auch einen Vorrath von Producten derselben in deutscher Uebertragung liefert. Warum es die Literatur auf historischem Boden aufbaut, und die poetische Literatur zunächst hervorhebt, bedarf wohl nicht erst einer Motivirung. Es macht übrigens, obwohl es auf langjährigen, fleißigen Studien und Arbeiten beruht, durchaus nicht Anspruch auf den Namen einer gelehrten Leistung; es enthält blos die Grundzüge zu einem künftigen größeren, ausführlicheren Werke. Die dabei benützten Schriften sind:

Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache von Šafařík und Palacký, Prag 1840.

Rukopis Kralodvorský (Königinhofer Handſchrift) von Hanka, Prag 1851.

Výbor z literatury české (Auswahl aus der böhmiſchen Literatur) Th. I, Prag 1845.

Tomáše ze Štítného knížky šestery o obecných věcech křesťanských (Sechs Bücher des Thomas von Štítné über allgemeine chriſtliche Angelegenheiten) von Erben, Prag 1852.

Die geiſtlichen böhmiſchen Volkslieder von Kamaryt, Prag und Königgrätz 1831 und 1832.

Eine Sammlung böhmiſcher Sprüchwörter, Prag 1848.

Labyrint světa (Labyrinth der Welt) von Comenius, Königgrätz 1848.

Die Poeſien von Kollár, Štulc, Erben, Čelakowský, Jablonský, Wocel.

Historie literatury české (Geſchichte der böhmiſchen Literatur) von Jungmann, Prag 1849.

Slovesnost (Die redenden Künſte) von Jungmann, Prag 1846.

Palacký's Geſchichte von Böhmen, Prag 1836—1854.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Einleitung.
Blick vom Wyšehrad I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX.
Blick vom Hradſchin I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII.
Blick vom Žižkaberg I, II, III, IV, V.
Blick vom Belvedere I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII.
Zum Schluß.

In den vorkommenden böhmiſchen Eigennahmen lies:

ě wie je
c wie ʒ (nur nicht in ch)
č wie tſch
ň wie das franzöſiſche gn in campagne
s wie ſſ in Roſſe
š wie ſch
ž wie ſ in Roſe
ǯ wie das franzöſiſche j in jardin
ř wie ein verſchmolzenes rž.

VOLKS-BIBLIOTHEK DER STADT BERLIN

Einleitung.

Schon Herder lenkte die Aufmerksamkeit auf die böhmischen Volkssagen, indem er die Sage von der Wahl Přemysl's zum ersten Herzog der Böhmen in seinen „Stimmen der Völker" bearbeitete, und zwar so vortrefflich, daß die Böhmen das Gedicht in ihre Sprache übertrugen, um es so recht durch- und auszugenießen. Entlehnte nicht Schiller, obwohl er, wahrscheinlich in einer üblen Laune, sein Epigramm „An der Eger" schrieb, den Stoff zu seinem Wallenstein aus der böhmischen Geschichte? Goethe gab sich, nachdem er die Königinhofer Handschrift kennen gelernt, sogar zum Uebersetzer her, und lieferte „das Sträußchen." Dem erhabenen Dreigestirn folgte eine nicht geringe Zahl von Stoffbearbeitern und Uebersetzern. Auch erschien nach manchen mehr oder minder mangelhaften Anfängen und Versuchen endlich Palacký's Geschichte von Böhmen, der ihre ärgsten Gegner den Ruhm lassen müssen, daß sie ein wichtiges, großes Werk ist. Allein trotz allem dem giebt es nicht leicht ein europäisches Volk, über das so verwirrte und so verschrobene Ansichten herrschten, und das noch so wenig gekannt wäre, als das böhmische. Die Ursachen der Erscheinung liegen schon in der frühesten Geschichte. Mögen sie der Geschichte angehören! Der Gegenwart geziemt Besseres. Sie hat einen weiteren und reineren Horizont zu erstreben.

Und so werfe ich hier zuerst die Frage auf: Sind sich Deutsche und Böhmen, wenn diese gleich Slawen, so fremd und ungleichartig, als man etwa meint? Geben ihre Sprachen nicht von ihrer Verwandtschaft das unwiderleglichste Zeugniß in einer Unzahl von Benennungen? Betrachten wir nur einige, aus denen wir muthmaßen können, daß Beide gleichsam mit einander aufwuchsen:

Deutſch.	Böhmiſch.
Auge (oculus, occhio)	oko.
Naſe (nasus)	nos.
Ant=litz	líce (Wange).
Bart	brada (Kinn, Bart).
Hand	hnat (Knochen, Glied).
Gatte	choť.
Mutter (mater, μήτηρ)	mať, máteř, matka.
Sohn	syn.
Bruder (frater)	brat, bratr.
Puppe (pupa, poupée)	poupě (Kind, Puppe, Knospe).
Junge	junák, junec.
Gaſt (hostis, ein Fremder)	host.
Leute	lidé.
Gucken	koukati.
Fauchen	foukati (blaſen).
Stöhnen (στένειν)	stonati (ſtöhnen, krank ſein).
Stehen (stare, στᾶν)	státi.
Sitzen (sedere)	sedati.
Liegen	líhati, lehati.
Müſſen	musiti.
Wollen (velle)	woliti (wählen, wollen, vůle, der Wille, βούλη).
Berg	wrch.
Thal	důl (Grube, Thal).
Hag, Hain	haj.
Buche	buk.
Dorn	trn.
Rebe	reva.
Rübe (rapa)	řípa.
Rettig (radix)	řetkev.
Kukuk (cuculus)	kukačka.
Fink	pěnkava.
Stieglitz	stehlik, stehlec.
Maus (mus, μῦς)	myš.

Deutſch.	Böhmiſch.
Jahr	jaro (Frühling ἔαρ).
Nacht (nox, νὺξ)	noc.
Wetter	wítr (Wind).
Schnee	sníh.
Bude, Baude	bouda.
Stuhl	stólice (stůl, Tiſch).
Salz (sal, ἅλς)	sůl.
Garten	za-hrada.
Bulle	bulík.
Büffel (bos, βοῦς, bubulus)	bůwol.
Eſel	osel.
Schwein	swině (Sau).
Kater	kot.
Milch (milk)	mléko, mlíko.
Samen (semen)	semeno.
Saat (satum)	setí.
Pflug (plough)	pluh.
Graben	hrabati (ſcharren).
Pochen	bouchati.
Klopfen	klepati.
Mahlen (mit der Mühle)	mleti (ich mahle, melu).
Backen	péci (ich backe, peku).
Kaufen	koupiti.
Lieben	líbiti (belieben, gefallen).

Deutſche und Böhmen ſind Zweige eines und deſſelben Stammes, des indo-europäiſchen; auch ihre Mährchen und Sprüchwörter weiſen auf einen ihnen Beiden gemeinſamen Urſprung.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß die Natur ihre Kräfte aufgeboten zu haben ſcheint, um Böhmen als etwas Sonderliches zu markiren. Betreten wir das Land von der einen Seite, ſo ſtoßen wir auf den böhmiſchen Geiſer, den Karlsbader Sprudel. Iſt es, fragen wir uns unwillkührlich, geheuer in einem Lande, wo ſolche unterirdiſche Kräfte wühlen? Erwägen wir jedoch des Warmquells Wirkung, durch welche ſeit

ſo vielen Jahren ſo Viele ihrer Krankheit Linderung oder völlige Geſundheit erlangten, ſo beginnt ſich unſer Bedenken zu mindern und wir faſſen Zutrauen. Kommen wir von der öſtlichen Seite ins Land, ſo ſtarren uns die Adersbacher Felſen entgegen. Welch bald ſich erweiterndes, bald ſich verengendes Labyrinth der wunderbarſten Geſtaltungen! Hier eine fünffingerige Hand, die ſich aus dem Boden ſtreckt; dort zwei Wickelkinder leibhaftig in ihren Windeln. Hier die verſchleierte Nonne, dort der beſchauende Johannes in der Wüſte, und dort wieder der Bürgermeiſter mit der Perrücke. Und dies Alles aus Stein, ohne Zuthun einer menſchlichen Hand! Wir denken in der einſamen Stille, die blos dann unterbrochen wird, wenn wir das vielfache Echo wecken oder das Rieſeln des durchfließenden Baches hören, mit Schaudern an Niobe, an die Frau Hütt in Tyrol. Doch Wanderer, nur getroſt weiter! Wenn hier Steine Menſchen zu ſein ſcheinen, du wirſt im Innern des Landes Menſchen finden, die wahrlich keine Steine ſind. Betreten wir das Land von Weſten, ſo dehnen ſich die Urwälder Amerika's, breitet ſich der Böhmerwald um uns aus. Doch laß dich nicht von Grauſen befallen! Nur ein wenig gelauſcht und du vernimmſt die Thätigkeit tauſend fleißiger Hände, die das Holz entweder zum induſtriellen Gebrauche dortiger Gegend fällen oder um es auf der Moldau nach Prag, ja durch den Schwarzenbergiſchen Kanal auf der Mühl und Donau bis nach Wien zu ſchwemmen. Der Schwarzenbergiſche Flößkanal verbindet nämlich die Moldau mit der Mühl, und da die Moldau in die Elbe, die Elbe in die Nordſee, die Mühl aber in die Donau, die Donau in das ſchwarze Meer mündet, ganz einfach dieſes mit der Nordſee. Nahen wir von Süden, ſo finden wir die Perlenfiſchereien bei Roſenberg an der Moldau, (es werden übrigens auch in der Wotawa, einem linken Nebenfluſſe der Moldau, Perlen gefiſcht) Fiſchereien, die Perlen liefern, welche ſich zuweilen mit den orientaliſchen an Größe und Güte meſſen können.

Auch das Innere des Landes bietet auffallende Erſcheinungen. Vielleicht war es einſt ein See, der ſich durch die Tetſchner und Schandauer Felſen einen Abfluß wühlte. Verſteinerungen von Rieſenpflanzen und Rieſenthieren, die man in neuerer Zeit ausgegraben, bezeugen, daß hier einſt bei anderer Temperatur eine andere Naturentwickelung ſtattfand. Baſaltkegel, hier in Reihen das dem Erzgebirge vorgelagerte Mittelgebirge

bildend, dort zerstreut und vereinzelnt, erheben ihre Häupter, die vulkanischen Vorgänge grauer Tage zu beurkunden. (Ueberhaupt ist Böhmen in mineralogischer Hinsicht eines der interessantesten Länder, wozu die ihres Gleichen suchende Mineraliensammlung des Museums zu Prag die Belege giebt. Welche Zukunft ferner in Böhmens ungeheueren Steinkohlenlagern!) Besteigst du aber einen der Basaltkegel, z. B. den Milleschauer oder Donnersberg bei Teplitz, so weicht der Schauer dem Entzücken über die Herrlichkeit der süßen Aussicht. Auch das Klima scheint conträr zu sein und des Gesetzes der Breitengrade zu spotten, denn im Norden des Landes wächst der köstliche Melniker und Žernoseker Wein, während der Süden keinen erzeugt; doch erklärt sich dies leicht aus dem Umstande, daß der Süden im Ganzen mehr absolute Höhe hat und mit erkältenden Waldungen bedeckt ist.

Das Land ist eine natürliche, rings mit starken, hohen Wällen umgürtete Festung; von welcher Seite du hineindringen willst, überall mußt du bergan, von Sachsen, Schlesien, Mähren, Oesterreich und Baiern. Es ist eine Festung, die innen Alles, was zum Lebensbedarfe gehört, reichlich besitzt, bis auf das Salz, durch welchen Mangel die Natur dafür gesorgt zu haben scheint, daß sich die Bewohner von der übrigen Welt nicht zu sehr absondern möchten. Darum war diese wohl verproviantirte Festung den Völkern von jeher eine geeignete Lagerstatt, zuerst, so viel bekannt, den Celten, dann den Markomannen, bis endlich vor 1400 Jahren die Böhmen einrückten. Seit so lange stehen die Deutschen und die Böhmen in den mannigfaltigsten, unmittelbarsten Berührungen, die, wenn sie zeitweilig auch feindlich waren, gewürdigt zu werden verdienen, da bei der innigen und fortdauernden Wechselseitigkeit der Beziehungen im öffentlichen und Privatleben, in der Kunst und Wissenschaft, Böhmen gewiß nicht ohne Deutschland, aber wohl auch nicht Deutschland ohne Böhmen vollständig begriffen zu werden vermag.

Wir wollen die Geschichte und Literatur der Böhmen, der Nationalböhmen, die noch heut zu Tage in Böhmen allein eine Gesammtheit von beinahe drei Millionen Köpfen bilden (und zwar offenen, wie man ihnen allgemein zugesteht), überblicken, das, was sie in That und Wort geleistet. Wo fänden wir einen tauglicheren Ort dazu, als Prag und seine vier Höhenpunkte, den Wyšehrad, Hradschin, Žižkaberg und das Bel-

vedere? Prag, in maleriſcher Hinſicht von Humboldt nach Konſtantinopel, Neapel und Liſſabon die vierte Stadt Europa's genannt, Prag iſt das lebendige Geſchichtsbuch des böhmiſchen Volkes, von der Heidenzeit an die Perioden der Přemysliden, Luxemburger, Huſſiten, Habsburger hindurch bis auf unſere letzten Tage. Ein jeder Schritt iſt hier Geſchichte. Wollte man die Geſchichte des böhmiſchen Volkes auslöſchen, ſo müßte man Prag zerſtören, ſchleifen, mit dem Boden gleich machen. So bezeichnet es auch ein neuerer böhmiſcher Dichter Stulc in ſeinen von mir übertragenen Erinnerungsblumen:

Was der Böhme, Böhmenſtärke,
Der Geſchicke Luſt und Leid,
Seiner Väter Fall und Größe
Und die Keime künft'ger Zeit:

Nicht in Büchern ſchreibt's die Feder,
Nicht in Worten ſpricht's der Mund;
Doch der glutherwärmten Seele
Giebt ein Bild es ſchweigend kund.

Wie die helle Sonne leuchtet,
Alſo zeigt's im hehren Prag ſich,
Welchen Lauf der Böhm' vollbracht,
Welche Hoffnung jetzt ihm lacht.

Thun wir denn den erſten forſchenden Blick von dem altehrwürdigen Wyšehrad!

Blick vom Wyšehrad.

I.

Hier stehen wir auf dem Wyšehrad, demselben Felsen, der einst die Fürstenburg Böhmens trug; doch ist die Fürstenburg verschwunden, seitdem sie die Hussiten unter dem Luxemburger Sigmund in ihrer Leidenschaft zerstörten, wie so viele merkwürdige Denkmäler der Vorzeit. Der Felsen trägt jetzt eine Festung. Jäh hinab unter uns stürzt er in die Moldau, die hier von Süden nach Norden fließt. Hinauf gegen Süden an beiden Seiten entfaltet sich eine wohlbevölkerte, bebaute Landschaft, ihrer romantischen Abwechselung wegen in den Sommermonaten häufig besucht; hinunter gegen Norden an beiden Seiten das malerische, königliche Prag mit seinen hundert Thürmen. Doch vor 1000 Jahren, in der Zeit, in welche wir uns hinein versetzen wollen, müssen wir uns das Bild anders malen. Prag — es begann damals erst zu werden — muß mit seinem Glanz hinunter, der Wyšehrad empor!

Wie verhielt es sich damals mit den Böhmen? Sie waren ein Naturvolk, einfach, arbeitsam, gesangslustig, herzlich und gastfreundlich, keine Liebhaber des Krieges, aber tapfer, wo es galt. Sie hatten eine Vorstellung von einer höchsten Gottheit, obwohl sie nebst ihr eine Menge untergeordneter Gottheiten verehrten und ihnen in Tempeln, Hainen, auf Bergen und an Brunnen Opfer brachten. Sie glaubten an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, und an eine Belohnung und Bestrafung derselben. Die Regierung versah ein Oberhaupt mit Hülfe der Kmeten (Landesältesten), der Lechen (größeren Grundbesitzer) und der Wladyken (kleineren Grundbesitzer), die, wenn es nöthig war, zusammen traten, und deren Aussprüche als Recht und Gesetz galten. Zur Erweisung der Schuld bedienten sich die Böhmen des Feuers und Wassers. Als Waffen dienten ihnen Hammer, Schwert, Bogen und Spieß; sie verstanden Burgen zu belagern. Im Frieden beschäftigten sie sich mit Ackerbau, Viehzucht, verschiedenen Handwerken; sie gewannen Erze, schlugen Münzen, kochten Salz, bauten Dörfer und Städte. Auch wußten sie in Erz zu gießen und übten Bildhauerei. Der uralte Quell ihrer Dichtkunst floß lebendig.

Betrachten wir, um ein recht anschauliches Bild dieses Zustandes zu gewinnen, vor Allem das älteste uns übrig gebliebene Denkmal böhmischer Poesie, dessen Ursprung bis in das achte Jahrhundert reicht und das den Titel „Libuša's Gericht" führt!

Libuša, Krok's weise Tochter, herrschte damals auf dem Wyšehrad. Es war Streit ausgebrochen zwischen zwei Brüdern aus angesehenem Geschlechte, zwischen zwei leiblichen Brüdern um des Vaters Erbgut. Wie beginnt das Gedicht? Ergriffen von dem ungewöhnlichen Ereigniß, zieht der Dichter sogar die leblose Natur in Mitleidenschaft; er redet die Moldau an:

„Ei was trübst du, Wletawa, dein Wasser,
Was trübst du dein silberschäumig Wasser?
Hat der wilde Sturm dich aufgewühlet,
Weiten Himmels Wetter niederschüttend,
Spülend ab der grünen Berge Häupter,
Spülend aus den Lehm voll goldnen Sandes?"

Und traurig antwortet die Moldau:

„Ach, wie sollt' ich nicht mein Wasser trüben,
Wenn in Hader sind zwei echte Brüder,
Echte Brüder um des Vaters Erbgut!
Ja, sie hadern grimmig mit einander:
An der Otawa, der krümmungsreichen,
Der goldsandigen, der wilde Chrudoš,
An der kühlen Radbuza Held Staglaw;
Beide Brüder, beide Klenowice,
Alten Stamms, von Tetwa, Popel's Sohne,
Der einst mit den Schaaren Čech's gekommen
Durch drei Ström' in diese Segenslande."

Die Wotawa mündet links bei der höchst romantischen Feste Klingenberg in die Moldau. Von den früheren Goldwäschereien hat die Stadt Pisek (Sand) ihren Namen. — Die Radbuza fällt bei Pilsen in die Mies oder Beraun, einen linken Nebenfluß der Moldau. — Die drei Ströme, über welche Čech, der Erzvater der Böhmen, in das Land gekommen sein soll, sind nach Einigen die Drau, Raab und Donau, nach Andern die Gran, Waag und March, nach noch Andern die Weichsel, Oder und Elbe u. s. w. Vielleicht steht die in den slawischen Sagen und Mährchen beliebte Zahl drei hier überhaupt für viel. Čech soll das Land zuerst von dem Basaltkegel bei Raudnitz an der Elbe, dem Georgsberg, auf welchem die Magnetnadel merkwürdig declinirt, überblickt haben und an dessen Fuße begraben liegen.

Wie gelangt aber die unglückselige Kunde zu Libuša's Ohr? Es bringt sie ihr auf höchst zarte, sinnige Weise die patriarchalische, friedliebende Schwalbe:

„Kam geflogen die gesell'ge Schwalbe
Von der Otawa, der krümmungsreichen,
Läßt sich an dem offnen Fenster nieder
In Libuša's goldnem Vätersitze,
Auf dem Wyšehrad, der heil'gen Stätte,
Und sie jammert und sie klaget traurig."

Vielleicht ist unter dem Bilde der Schwalbe die zweite Schwester der Brüder zu verstehen; denn eine Schwester weilt an Libuša's Hofe, und als sie die Klage der Schwalbe vernommen, trägt sie dieselbe ungesäumt Libuša vor, um Vorladung der Brüder und Schlichtung des Streites bittend. Da entsendet Libuša ihre Boten nach allen Gegenden, um die Kmeten, Lechen und Wladyken zu einem Gerichtstag zu berufen. Sie sendet nach dem weißen, mit jungen Eichenforsten prangenden Lubic (das Epitheton „weiß" bei Ortsnamen ist unter den Slawen uralt), dem spätern Geburtsort Adalbert's, der predigend in Preußen seinen Tod fand, jetzt Libic bei dem historisch denkwürdigen Podebrad — nach dem Kulm, wo die Elbe den Adlerfluß trinkt, der heutigen Festung Königgrätz — nach dem Riesengebirge, wo Trut den grimmigen Drachen erschlug, dem heutigen gewerbfleißigen deutschen Städtchen Trautenau, das noch einen Drachen im Schilde führt — nach den wald- und quellreichen Bergen des frühern rakonitzer und berauner Kreises — nach der Sazawa, die sich oberhalb Prag rechts in die Moldau ergießt und an der später das sazawer Kloster gegründet wurde, wo Prokop das sogenannte rheimser Evangelium in altslawischer Kirchensprache schrieb, das zuletzt auf unbekannte Weise nach Frankreich kam und auf das die Könige Frankreichs zu schwören pflegten; wo ferner altslawische Malerei und Sculptur längere Zeit blühte — nach der oben erwähnten, bei Königssaal unweit von Prag links in die Moldau mündenden Mies oder Beraun, an deren Ufern sich die äußerst merkwürdigen Burgen Pürglitz und Karlstein malerisch erheben — auch nach dem entzweiten Brüderpaare.

Erhaben wird nun von dem Dichter das Gericht eingeleitet:

„Als geschaart die Lechen und Wladyken
Auf dem Wyšehrad, der heil'gen Stätte,
Stellt sich jeder auf nach seiner Abkunft,
Steigt in strahlend weißem Kleid die Fürstin
Auf der Väter Thron in der Versammlung.
Ihr zur Seite steh'n zwei hehre Jungfrau'n,
Kundig der geheimen Wunderdinge;
Bei der einen die Gesetzestafeln,
Bei der anderen das Schwert der Rache,
Gegenüber wahrheitkündend Feuer,
Zu den Füßen heilgrichtend Wasser."

Die Urſache des Streites zwiſchen den Brüdern iſt aber dieſe, daß ſich der ältere, Chrudoš, gegen den jüngern, Staglaw, als Erſtgeborener geltend machen will, während nach dem althergebrachten Brauche das Erbe entweder von Beiden gemeinſchaftlich verwaltet, oder zu gleichen Theilen getheilt werden ſoll. Das Erſtgeburtsrecht ſcheint germaniſche Eigenthümlichkeit geweſen zu ſein und bei den alten Slawen keine Anwendung gehabt zu haben. Es beginnt alſo Libuša, geſtützt auf die Auctorität der heiligen Sitte, ohne jedoch die Freiheit der Verſammlung, Neues einzuführen, beſchränken zu wollen, von ihrem goldenen Throne:

„Meine Kmeten, Lechen und Wladyken!
Richtet zwiſchen einem Paar von Brüdern,
Die da hadern um des Vaters Erbgut,
Um ſein Erbgut mit einander hadern.
Nach den Saßungen der ew'gen Götter
Walten mit dem Erbgut ſie gemeinſam,
Oder theilen es zu gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladyken!
Wohl erwäget dieſen meinen Ausſpruch,
Ob er ſei nach eurem Sinn und Willen;
Iſt er nicht nach eurem Sinn und Willen,
Nun, ſo fället dann ein neues Urtheil,
Das die Zwiſtgeſchiedenen vereine."

Ehrfurchtsvoll verneigen ſich Alle und beſprechen ſich leiſe unter einander. Die zwei Jungfrauen zu Libuša's Seite ſammeln hierauf die Stimmen in heilige Urnen und reichen ſie zum Abzählen hin. Die Stimmen werden gezählt; doch ihre Entſcheidung iſt nicht dem ältern Bruder günſtig, ſie beſtätigt Libuša's Urtheilsſpruch und lautet alſo:

„Ihr da Brüder, beide Klenowice,
Alten Stamms, von Tetwa, Popel's Sohne,
Der einſt mit den Schaaren Čech's gekommen
Durch drei Ström' in dieſe Segenslande,
Sühnen ſollt ihr ſo euch um das Erbgut:
Sollt gemeinſam mit dem Erbgut walten."

Es iſt beſchloſſen. Chrudoš wird mit ſeinen Anſprüchen abgewieſen; an der alten, durch ihr Alter geheiligten Sitte ſoll feſtgehalten werden, wie Chrudoš auch zürnt, daß er bebt an allen Gliedern und ſogar Libuša als ein nichtiges Weib zu ſchmähen wagt. Dies aber hatte zur Folge, daß Libuša, um jeden Anſtoß an ihrer weiblichen Regierung zu beſeitigen, ſich mit dem Lechen Přemyſl vermählte, unter deſſen Nachfolgern, den Přemyſliden, das böhmiſche Volk von ſchweren Schickſalen heimgeſucht wurde. Die Dichtung ſelbſt iſt gleichſam der Scheideblick von einer idylliſchen, ſonnenbeleuchteten Landſchaft, über die ſich bereits ſchwarze Wolken zuſammenziehen.

II.

Wenn uns „Libuša's Gericht" das öffentliche Friedensleben der alten Böhmen in einem seiner wichtigsten Acte malt, so schildert uns auf nicht minder graphische Weise eine andere, gleichfalls aus den grauesten Zeiten rührende Dichtung „Čestmír und Wlaslaw" das altböhmische Kriegsleben. Und wie es dort das edle Bild einer Frau ist, das uns in Anspruch nimmt, so ist es hier des Mannes felsenfeste, aufopfernde Unterthanstreue, die uns beschäftigt.

Es mochte eine geraume, nicht widerstandslose Zeit verfließen, bevor der Wyšehrad (nach Samo vielleicht zum zweiten Mal) mit dem allmählich aufkeimenden Prag zu Macht und Ansehn über Böhmen gelangte. Ein Beispiel liefert uns das vorliegende Gedicht, wo sich Wlaslaw, Fürst der Luker, in dem heutigen äußerst fruchtbaren Saatzer Bezirke an der Eger, mit Neklan, Přemysl's sechstem Nachfolger, in offenem Kampfe auf Leben und Tod befindet. Schon ist Neklan einmal von Wlaslaw aufs Haupt geschlagen worden; schon sind manche, die Neklan Treue gelobt, auf Wlaslaw's Seite übergetreten, wie der böse Kruwoj, welcher den wackeren Wojmír sammt Tochter auf seiner Burg gefangen hält; schon wälzen sich des Krieges wilde Wogen bis nahe vor den Wyšehrad. Neklan schwebt in der ärgsten Gefahr; seine letzte Hoffnung ist auf den tapferen, kriegskundigen Čestmír gesetzt.

„Čestmír, führe meine Schaaren!
Höhnend fordert uns Wlaslaw, stolzgebläht zum Kampf,"

so ruft der bedrängte Neklan in seiner Noth. Und freudenvoll, wie abschreckend auch die Gefahr ist, erhebt sich Čestmír, um seinem Fürsten treu zu dienen, und greift nach dem schwarzen Schilde mit dem Doppelzahn, und nach dem Hammer und dem undurchdringlichen Helm. Doch eh' er das Wagestück unternimmt, vergißt er nicht, sich fromm an die Gewalten zu wenden, von denen Rettung und Untergang kommt:

„Rings bei den Bäumen Opfer bringt er den Göttern dar."

Muthig an des Heeres Spitze zieht er nun vorwärts, und als er mit eigenen Augen das Verderben sieht, das der abtrünnige Kruwoj im Lande angerichtet, entbrennt sein gerechter Zorn zur Flamme. Kruwoj soll gezüchtigt werden, obwohl er trotzt in seiner hochgelegenen Feste. Čestmír befiehlt die Burg zu stürmen. Die Beschreibung dieses Sturmes ist zu interessant, als daß wir sie nicht vollständig kennen lernen sollten:

„Und es rühren sich die Schaaren,
Und sie wogen zur Feste
Nach des tapfern Čestmír's Worten,
Gleich Gewölk voll eis'gen Hagels.

Schild auf Schild, ſo decken ſich die Erſten,
Und die Letzten ſtemmen ſich an Speere
Und an Pfähle, quer geſteckt in Pfähle;
Ob dem Verhau ſchon klirren die Schwerter nach der Feſte,
Und aus der Feſte klirren Schwerter ihnen entgegen.

Auf der Burg brüllt Kruwoj einem Stier gleich,
Brüllet Muth in ſeine Schaaren,
Und ſchwer fällt ſein Schwertſtreich auf die Prager.

Wie vom Felſen ein Stamm und ihm nach viel Eichen ſtürzen,
So zur Burg hin ſtrömen Neklan's Kriegerhaufen.

Ceſtmír heißet nun von hinten ſtürmen,
Heißt den Wall von vornen überſpringen.
Sieh, und die hohen Bäume unter dem Felſen
Wölben ſie znm feſten Dache,
Daß die Balken, hinabgewälzt, darüber rollen.
Und hin ſtellet Mann an Mann ſich unter dem Dache,
Klemmt ſich breite Schulter an die breite Schulter;
Legen Pfähle auf die Schultern,
Binden ſie quer und in die Läng' mit Wieden,
Stützen ſie mit ihren ſtarken Spießen.
Und es ſpringen Männer auf die Pfähle,
Legen wieder Pfähle auf die Schultern,
Binden ſie mit Wieden.
So die Dritten auf die Zweiten,
Und die Vierten auf die Dritten,
Und die Fünften bis zur Höh' der Burg hin.
Dorther klirren Schwerter,
Dorther ziſchen Pfeile,
Dorther rollen Balken donnernd nieder;
Aber der Prager Fluth erſtürmt die Mauern,
Ha, und bändigt Alles in der Feſte."

Die Burg iſt erſtürmt, der gefangen gehaltene Wojmír mit ſeiner Tochter wird der Freiheit zurückgegeben; Kruwoj büßt ſeinen Frevel unter dem Rachebeil. Doch was iſt das Erſte, wozu ſich Wojmír nach ſeiner Befreiung getrieben fühlt?

„Und den Göttern opfern wollte Wojmír
Gleich zur Stell', eh' weiter ging' die Sonne."

Allein im Verzuge iſt Gefahr; denn hart drängt Wlaſlaw, der unbändige Lukerfürſt. Eile iſt vonnöthen, wenn zu Neklan's Heil der Sieg errungen werden ſoll. Da läßt ſich Wojmír auf das Zureden Ceſtmír's, der keine Ruhe hat, bevor ſein Fürſt nicht gerettet iſt, bewegen, das Opfer zu verſchieben; doch ruft er laut aus gewaltiger Bruſt, Verzeihung heiſchend:

„Zürnet nicht, o Götter, eurem Diener,
Daß er euch nicht heut' noch Opfer brennet!"

Und kann er wirklich dem Drange seiner Dankbarkeit widerstehen? Er kann es nicht, als er auf dem Heereszuge an einen Ort gelangt, der ein gelegener Ort, ein Lieblingsort der Götter ist:

„Und den Göttern brennet er ein Opfer
Auf des Felsens Höh'
Für vergangnen Sieg, den Sieg der Zukunft;
Opfert ihnen eine muntre Färse,
Roth erglänzt das Fell an ihrem Leibe;
Kaufte sich die Färse von dem Hirten
Dort im Thale, in dem hohen Grase,
Gab ein Roß sammt Zaum dafür."

Jetzt sind sich die beiden Heere nahe. Was aber offenbart sich, als Čestmír und Wojmír des Feindes Stärke prüfen? Wlaslaw's Heer ist fünfmal stärker, und wie Getöse aus Wetterwolken, erschallt daraus Gebell unzähliger Hunde, die Wlaslaw mit sich führt, um die Furchtbarkeit seines Heeres zu vermehren. Wojmír stutzt vor einem solchen Feinde; doch Čestmír wird durch seinen heiligen Eifer erfinderisch gemacht. Leise spricht er zu Wojmír, damit es die anderen Krieger nicht hören und nicht etwa Bangen fühlen:

„Weise ist's jetzt, ingeheim zu reden,
Weise jetzt, gefaßt zu sein auf Alles.
Warum mit der Stirn gen Felsen rennen?
Fuchs berückt den Stier, den hitzigwilden.
Schnell hinab, rings um den Berg gezogen,
Daß die Vordern hinten neu erscheinen,
Und so mehrmal um den Berg gezogen!"

Glückliche Kriegslist! Wlaslaw und die Seinigen werden durch den neunmal wiederholten Umzug um den Berg getäuscht. Sie wähnen den Feind nun neunmal stärker, als sie selbst sind; sie gerathen in Furcht vor ihm; mit ganzer Gewalt angegriffen, kämpfen sie zaghaft, und als Wlaslaw von Čestmír's eigener Hand todt dahin sinkt, räumen sie die Wahlstadt in allgemeiner Flucht.

III.

Das Bild wäre unvollendet, wenn wir nicht noch einige Züge hinzufügen würden, die uns das Volk auch in anderen Beziehungen, als in seinem öffentlichen Friedens- und Kriegsleben, die es uns in seinem Privatleben vergegenwärtigen und uns dabei seine geheimsten Herzensfalten erschließen. Die Möglichkeit bieten uns mehrere Dichtungen, ihrem Ursprunge nach ebenfalls den frühesten Zeiten angehörend;

eine Art älteſter, ſchlichteſter Volkslieder; Aushauche der innerſten Seele, aus dem Munde des Volkes ſelbſt geſammelt.

Ich mache hier vor Allem auf das von Goethe überſetzte „Sträußchen“ aufmerkſam, wo das Mädchen in ſeinen beſchlagenen Eimer am Fluſſe Waſſer ſchöpft; plötzlich, vielleicht voll ſüßer Hoffnungsträume, ein ſchönes Sträußchen auf dem Fluße daherſchwimmen ſieht, von Verlangen darnach ergriffen wird, es mit den zärtlichſten Worten anredet, es zu erhaſchen trachtet, bis das arme Mädchen — in den Fluß fällt. Welch köſtliches Stück! Goethe hätte es ſonſt kaum überſetzt. Traf es etwa in der Idee mit ſeinem „Fiſcher“ zuſammen?

Wie naiv iſt die Dichtung „der Kukuk:“

„Ein Eich' im weiten Felde,
Auf der Eiche ſitzt ein Kukuk,
Und er ruſet, und er klaget,
Daß nicht immer währt der Frühling.
Ei, wie reift' im Feld Getreide,
Wenn es ſtets nur Frühling bliebe?
Wie im Garten reiften Aepfel,
Wenn es ſtets nur Sommer bliebe?
Wie im Schober frör' die Aehre,
Wenn es immer Herbſt nur bliebe?
Und wie bange wär' dem Mädchen,
Wenn es immer einſam bliebe!“

Wie ergreifend, gerade durch ſeine kunſtloſe Schlichtheit, iſt das innig gefühlte Lied: „Die Verlaſſene:“

„Ach ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletiner Wälder,
Warum grünt ihr immer wieder
Winters, wie im Sommer?
Gerne möcht' ich wohl nicht weinen,
Nicht das Herz mir quälen;
Aber ſagt, ihr guten Leute,
Wer ſollt' hier nicht weinen?
Wo mein Vater, lieber Vater?
Ach, ins Grab vergraben!
Wo die Mutter, gute Mutter?
Ach, grasüberwachſen?
Hab' nicht Bruder, hab' nicht Schweſter,
Und mein Trauter — ferne!

(Miletin liegt zwiſchen dem durch ſeine Naturſchönheiten und Wallenſtein'ſchen Erinnerungen merkwürdigen Jitſchin und der Feſtung Königgrätz. Im 13. Jahrhundert hatten dort die deutſchen Ritter von Komotau eine Comthurei; doch ging dieſe im Huſſitenkriege ein.)

Und ſo noch andere Dichtungen, die unangeführt bleiben mögen, weil wir ſonſt die Grenzen der möglichſten Kürze, die uns unſer Plan

vorſchreibt, überſchreiten würden. Nur noch eine, die Klage um einen todten Jüngling, die gewöhnlich den Titel „der Hirſch“ führt, will ich zur Ergänzung des Bildes in meiner eigenen Uebertragung bieten, in welcher auch die früheren geboten ſind und die ſpäteren gegeben werden ſollen:

„Schweifet der Hirſch auf Bergen, in Auen,
Springet auf Bergen, in Thälern dahin,
Trägt ein ſchön Geweihe,
Mit dem ſchönen Geweihe durchbricht er das Dickicht,
Springet im Wald auf hurtigem Fuß.

Und ein Jüngling ſchreitet auf Bergen,
Schreitet in Thälern zum grauſen Kampf;
Trägt am Leibe kühne Waffen,
Mit den Waffen durchbricht er der Feinde Schaaren.

Hin der Jüngling in den Bergen!
Es überfällt ihn der Feind, der wilde,
Rollt auf ihn die wuthentbrannten Augen,
Schlägt ihn mit dem Hammer auf den Buſen,
Daß die Wälder traurig erſchallen,
Schlägt die holde Seele aus dem Jüngling,
Daß ſie aus dem ſchlanken Hals entflieget,
Aus dem Hals durch die ſchönen Lippen.

Ach, da liegt er!
Warmes Blut ſtrömt hinter der Seele, der entflog'nen,
Und den Blutſtrom ſchlürft die rohe Erde,
Und jedwedes Mädchenherz füllt Trauer!

Liegt der Jüngling in kalter Erde,
Ueber dem Jüngling wächſt ein Eichenbaum,
Breitet ſeine Aeſte weithin aus.

Kommt der Hirſch mit ſchönem Geweihe,
Springt auf hurtigen Füßen,
Streckt den ſchlanken Hals empor zum Laube.
Und es fliegen Sperber in Schaaren
Rings aus dem Wald auf den Eichenbaum,
Kreiſchen alle auf der Eiche:
Grimmiger Feind hat den Jüngling erſchlagen,
Alle Mädchen beweinen ihn!“

IV.

So war das böhmiſche Volk in einer Zeit, deren Nebel wir uns mit der Fackel ſeiner eigenen Dichtkunſt aufzuhellen ſuchten, einer Dichtkunſt, welcher wir kerngeſunde Lebensfriſche, eigenthümliche Naturwüchſigkeit nicht abſprechen können. Wie ſehr zeigte ſich das von ihm be-

wohnte Land nach der kurzen Schilderung, die gleich im Eingange geboten wurde, dazu geeignet, um ihm eine Stätte zu ruhiger, ungestörter Entwickelung seiner reichen Anlagen zu gewähren! Indessen solches Glück war ihm nicht beschieden; vielmehr wurde es in unzählige Conflikte mit der Außenwelt verwickelt, und bei der Stärke dieser Conflikte müssen wir uns in der That wundern, daß es gegenwärtig nur noch besteht.

Die Böhmen waren in der Zeit, in welcher wir sie bisher betrachteten, noch Heiden; die Weihe des Christenthums fehlte ihnen. Schon bei ihrem regen Geiste und tieffühlenden Herzen hätte dasselbe, sollte man meinen, leichten Eingang bei ihnen finden sollen; doch fand es ihn anfangs nicht. Diejenigen, die es zuerst zu ihnen brachten, vergriffen sich in der Art und Weise, es mitzutheilen. Nicht nur die Gabe hat Werth, sondern auch wie man sie giebt, und selbst der Himmel kann zurückgewiesen werden, wenn er aufgedrungen wird. Diejenigen, die das Christenthum zuerst zu ihnen brachten, übersahen, daß sie es mit einem Volke zu thun hatten, mit dem durch Güte, wie noch heutiges Tages, mehr auszurichten war, als durch Gewalt, durch die es zu störrischem Widerstand, zu unbändigem Trotz gereizt werden konnte. Allein der ganze Vorgang läßt sich natürlich erklären, ohne daß wir uns in gehässige Deutungen einzulassen brauchen. Ein jeder Mensch ist das Kind seiner Zeit, und die Zeit der Karolinger war nach den langen Kämpfen mit den Römern, nach dem Umsturze des römischen Weltreiches, bei dem Schaffen neuer Staaten, eine Zeit der Gewalt; eine Zeit der Kraft, ob der wir noch jetzt in den alten Liedern staunen, aber eine Zeit der Gewalt, wo Alles entweder biegen oder brechen sollte. Diese Kraft, diese Gewalt war vielleicht im Allgemeinen sogar nothwendig, damit das aus den Fugen Gegangene wieder Halt gewinne, doch paßte sie in dem besonderen Falle nicht und hatte die bedauernswerthesten Folgen.

Vernehmen wir mit Billigkeit — **audiatur et altera pars** — eine dem mehr als tausendjährigen „Gericht Libuša's" an Alter zunächststehende Dichtung, die uns das böhmische Volk in einem Conflikte mit den Karolingern schildert, und „Zaboj und Slawoj" heißt! Wie die früheren Dichtungen Frauenwürde, Unterthanstreue, zarte Herzensregungen, so feiert sie die Freundschaft, die von Ideen getragen wird, und darf daher im Kranze nicht fehlen.

Schon lange hat Zaboj, freilich von Heidenwahn befangen, mit seinem Herzensfreunde Slawoj Vorbereitungen zu gefahrvollem Werke getroffen. Er steigt wieder einmal auf einen Felsen, um das Bild seiner geliebten, bedrängten Heimath in sich zu saugen:

„Aus dem schwarzen Walde steigt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,

Blicket ringsumher nach allen Seiten;
Alle Gaue füllen ihn mit Trauer,
Und er stöhnet, so wie Tauben weinen."

Was beginnt er, da er dem inneren Drange, der ihm als ein heiliger Drang erscheint, nicht länger wehren zu sollen glaubt?

„Lange sitzt er und betrübt sich lange.
Jetzt rafft er sich auf, gleich einem Hirsche
Durch den Wald, des langen Waldes Oede,
Eilt er schnell, von einem Mann zum andern,
Rings durch's Land vom Starken zu dem Starken,
Spricht geheim zu Allen kurze Worte,
Neiget sich den Göttern,
Eilt zum Freunde weiter."

Und im einsamen Waldthal bei stillem Mondenschein sammelt sich um Zaboj eine Schaar, und Zaboj, sich absichtlich tiefer stellend, als die Andern, greift zum Saitenspiel und singt:

„Männer brüderlichen Herzens, funkelnden Auges,
Zu euch sing' ich aus der Tiefe!
Mir vom Herzen geht das Lied,
Mir vom Herzen, das versenkt in tiefen Kummer.
Vater scheidet zu den Vätern,
Läßt daheim zurücke Kinder und Holdinnen alle,
Und zu Niemand saget er:
Lieber, sprich zu ihnen väterliche Worte!
Und gewaltsam kommt ein Fremder in die Heimat,
Und gebietet hier mit fremden Worten,
Und wie's in dem fremden Land vom Morgen bis zum Abend,
So soll's Kindern, Weibern hier ergehn!
Eine Gattin nur sollen wir haben
Von der Wesna bis zur Morana.
Aus den Hainen jagen sie die Sperber,
Und was für Götter im fremden Land,
Denen sollen wir uns neigen, wir Opfer opfern.
Nicht vor den unsern dürfen die Stirn wir schlagen,
Speisen nicht im Dämmern ihnen bringen.
Wo der Vater Göttern Speisen hintrug,
Wo er hin ging, ihnen Lob zu singen,
Hieben die Bäume sie alle nieder,
Alle Götter zertrümmerten sie."

(Unter dem Vater ist wahrscheinlich ein unbekanntes Haupt gemeint, dessen Tod plötzlich, ohne die nöthigen Vorbereitungen erfolgte. — Der Vers: „Läßt daheim zurücke Kinder und Holdinnen alle," sowie der Vers: „Eine Gattin nur sollen wir haben," mit dem darauf folgenden läßt vermuthen, daß damals unter den Böhmen noch eine Art Mehrweiberei bestand. — Der Ausdruck „von der Wesna bis zur Morana" bedeutet so viel als „von der Geburt bis zum Tode, von der Wiege

bis zum Grabe.“ Wesna [vergl. ver] war bei den alten Böhmen die Göttin des belebenden Frühlings, Morana [vergl. mors, Norne] die Göttin des Todes).

Wohl ist so manchem Hörer das Lied ins Herz gedrungen; doch wer sein Gefühl, seine Begeisterung laut ausspricht, das ist Zaboj's seelenverwandter Freund Slawoj:

„Zaboj, ha! du singest
Herz zum Herzen, recht aus Grames Mitte!
Gleichwie Lumír mit Wort und Sang
Mächtig bewegte den Wyšehrad und alles Land,
So du mich und alle Brüder.
Wack're Sänger lieben die Götter:
Singe, dir ward's von ihnen verlieh'n,
Gegen Feinde ins Herz zu singen!“

(Da Slawoj auf einen noch früheren Sänger Lumír hinweist, von dem aber sonst nichts weiter bekannt ist, so giebt dies ein neues Zeugniß für das hohe Alterthum der böhmischen Poesie).

Mit funkelndem Auge blickt Zaboj den begeisterten Slawoj an, in der gleichen Stimmung den erkorenen Freund erkennend, und fährt nun fort, die Uebrigen zum Entschlusse, zur That zu entflammen:

„Zwei der Söhne,
Deren Stimmen eben mannbar wurden,
Pflegten in den Wald zu gehen;
Dort mit dem Schwert und dem Hammer und Spieße übten sie die Arme,
Bargen die Waffen dort und kehrten freudig nach Hause.
Und als Arme und Geister gewachsen waren dem Feinde,
Und die andren Brüder auch erwuchsen,
Ha! da stürzten Alle auf die Feinde,
Und ihr Grimm — er glich des Himmels Sturme,
Und das alte Glück, es kam der Heimat wieder!“

Jetzt stürzen Alle hingerissen auf Zaboj los und drücken ihn in ihre Arme. Der Bund ist fest geschlossen. Streitkräfte werden vorsichtig gesammelt, keck wird der Feind herausgefordert, und bei der Gereiztheit der Gemüther entspinnt sich eine wahrhaft furchtbare Schlacht, in welcher Zaboj an seinem getreuen Slawoj die kräftigste Unterstützung findet. Als Zeugniß, wie furchtbar geschlagen wird, sei hier aus dem ganzen Gemälde blos der Zweikampf zwischen Zaboj und dem feindlichen Anführer Luděk (vielleicht Ludwig) herausgehoben:

„Ha! voll Zornes stürmet Luděk
Aus der Schaaren Menge los auf Zaboj,
Und los stürmet Zaboj
Gegen Luděk mit entflammten Blicken;
Gleich als bestürmten sich zwei Eichen im Wald, so sind sie zu schauen.

Aus den Schaaren hervor rennt Zaboj gegen Ludĕk;
Ludĕk schlägt mit starkem Schwerte
Und durchhaut drei Schildeshäute;
Zaboj schlägt mit seinem Hammer,
Ludĕk springt behend zur Seite,
Und es trifft der Hammer einen Baum,
Und der Baum stürzt auf das Heer,
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.

Da ergrimmet Ludĕk:
Ha! du wüthend Unthier,
Grauses Schlangenungeheuer,
Mit dem Schwerte laß uns kämpfen!

Und das Schwert schwingt Zaboj,
Haut dem Feind ein Stück vom Schilde;
Und das Schwert zückt Ludĕk,
Doch es gleitet ab vom häut'nen Schilde.
Und zu Hieben Beide sich entflammen,
Und zerstücken alles sich am Leibe,
Und bespritzen alles rings mit Blute,
Und mit Blut bespritzen sie die Krieger
Rundumher im wüthendwilden Kampfe.

Schon im Mittag steht die Sonne,
Nähert sich schon halb dem Niedergange,
Und noch wird gekämpft,
Hier nicht, dort nicht wird vom Kampf gelassen;
Und gekämpft wird hier,
Und gekämpfet wird auch dort von Slawoj.

Fahr' zur Hölle, Würger!
Was willst unser Blut du trinken?

Und den Hammer fasset Zaboj,
Ludĕk springt zur Seite;
Zaboj schwingt den Hammer höher,
Und nach dem Feinde schleudert er ihn.
Fliegt der Hammer,
Und der Schild zerspringt,
Hinterm Schild zerspringet Ludĕk's Busen,
Vor des Hammers Schlag erschrickt die Seele,
Und der Hammer treibt heraus die Seele,
Und fünf Lachter weit fliegt sie ins Heer.

Allein die Wuth der Schlacht hat noch kein Ende. Der Feind wird bei Tag und Nacht, bei Sonnenbrand und Sternenlicht, über Berg und Thal, durch Auen und Wälder, über Stock und Stein und reißendes Gewässer bis an die Grenzen des Landes verfolgt. Was aber spricht endlich der mildere Slawoj hier zu seinem Freunde, dem er bisher die treuesten Dienste geleistet:

„Sieh doch, Bruder Zaboj,
Nahe schon sind uns die Berge!
Nur ein Häuflein noch ist übrig,
Und die flehen um Erbarmen!“

Und Zaboj, obwohl er sich in der heftigsten Aufregung befindet, er hört die Stimme des Mitleids, der Menschlichkeit. Dies ist ein edler Zug und verdient als ein für die Geschichte der Böhmen charakteristischer hervorgehoben zu werden. Die Böhmen waren weder ein wildes Raubvolk, noch ein Volk der Eroberung. Nicht pflegten sie anzugreifen, wenn sie nicht angegriffen wurden, und begnügten sich gern damit, sich ihrer Gegner blos entledigt zu haben. Dies thaten sie oft zu ihrem eigenen Schaden, dem entgegen, was der welterfahrene Goethe lehrt: „Du mußt Hammer oder Amboß sein.“ So das Volk. Einige seiner Herrscher machten freilich Ausnahmen und brachten zeitweilig einen anderen Geist ins Volk.

V.

Welch anderer Empfang wurde dem Christenthume von Seiten der Böhmen, als es die Slawenapostel Cyrill und Methud und ihre Schüler zu ihnen brachten! Rastislaw, der Beherrscher des großmährischen Reiches, hatte die beiden Brüder aus dem griechischen Kaiserthume nach seiner Residenz Welehrad, gegenwärtig blos einem Wallfahrtsorte bei Hradisch in Mähren, berufen 863. Durch die Verbindung, in welcher damahls Böhmen mit Großmähren stand, erlangten sie auch Einfluß auf ersteres. Beide Brüder hatten sich schon durch Bekehrung anderer Slawenstämme, z. B. der Bulgaren, hervorgethan. Cyrill hatte das nach ihm benannte Alphabet erfunden, und das Evangelium in das Altslawische übersetzt, das noch heutigen Tages bei den Slawen griechischer Kirche als Kirchensprache gebraucht wird. Methud verstand auch den Malerpinsel zu führen; er soll den bulgarischen König Boris durch die Darstellung des jüngsten Gerichtes zum Christenthume bekehrt haben. Die beiden Brüder trugen die Lehre der allgemeinen Liebe liebevoll vor, sie führten beim Gottesdienste die slawische Sprache ein, und belebten bei den Böhmen die Neigung zur Kunst und Wissenschaft. Wie kurz auch ihre und ihrer Schüler Wirksamkeit war, die Spuren davon waren nicht mehr auszulöschen. Als eine solche Spur ist wahrscheinlich das schon früher (Blick I.) erwähnte sazawer Kloster zu betrachten, wo im 11. Jahrhundert Malerei und Sculptur blühten, und bei dessen Aufhebung eine Menge slawischer Bücher verloren ging, von denen sich blos das gleich-

falls schon (Blick I.) erwähnte rheimser Evangelium erhalten hat. Eine solche Spur zeigt sich noch unter Carl IV., der sich vom Papste eigens die Erlaubniß erwirkte, den Gottesdienst im Emauskloster zu Prag in slawischer Sprache feiern zu lassen. Noch später in den Hussitenkriegen gelangte die Spur zu neuer Auffrischung.

So wuchs denn das Christenthum in Böhmen, nachdem es einmal Wurzel gefaßt hatte, trotz dem anfänglichen Kampfe der lateinischen und slawischen Liturgie aus dem schon von Heidenzeiten her durch und durch religiösen Gemüthsboden des Volkes als ein mächtiger, lebensgrüner, blüthen- und fruchtreicher Baum empor. Daher strahlen uns schon aus den frühesten Zeiten böhmische Heiligengestalten entgegen: so Ludmila, die Großmutter Herzog Wenzels I., ihrer Leutseligkeit und Mildthätigkeit wegen als die Mutter des Landes gepriesen — so der für Bildung begeisterte Herzog Wenzel I. selbst, der in der uralten böhmischen Schule Budeč, von welchem Orte bei dem heutigen Beraun kaum sichtbare Ueberbleibsel vorhanden sind, Latein und Slawisch lernte — so der gleichfalls schon (Blick I.) erwähnte energische Adalbert, zweiter Bischof von Prag, welcher, in Magdeburg gebildet, Stephan den Heiligen von Ungarn taufte, und in Preußen predigte, wo er den Märtyrertod starb, worauf seine Leiche nach Gnesen gebracht, und von dort durch Bretislaw I., den böhmischen Achilles, im Triumphzuge nach Prag übertragen wurde — so der gelehrte Prokop, erster Abt des sazawer Klosters, welcher das mehrmals genannte rheimser Evangelium mit eigener Hand schrieb. Kirchen, Klöster, geistliche Stiftungen mehrten sich, wie in einem zweiten Spanien, in reicher Fülle, und hier auf dem Wyšehrad, von dem wir die Blicke über die Zeit der Přemysliden schweifen lassen, stand eine der ersten Kirchen des Landes. Malerei und Sculptur wetteiferten in frommer Hingebung, um sie zu verschönern, und die noch in vielen Resten erkennbare byzantinische Bauart bezeugt ebenfalls den Einfluß des Ostens auf Böhmen, einen Einfluß, der erst durch die archäologischen Forschungen der Neuzeit in helleres Licht gestellt zu werden beginnt. Ein glänzendes Zeugniß von dem immerstärker erwachenden tiefreligiösen Sinne des böhmischen Volkes geben auch nebst Legenden und Mysterien so manche, von den ergreifendsten Melodien begleitete, geistliche Lieder.

Wir wollen hier das älteste Lied dieser Art anführen, das seine Entstehung wahrscheinlich Cyrill und Methud selbst verdankt, noch gegenwärtig in den Kirchen bei dem Segen des Priesters gesungen wird, und zugleich ein Beweis für die Friedfertigkeit des Volkes ist:

„Herr, dich über uns erbarm',
Jesu Christ erbarme dich!
Du Heil und Hort der ganzen Welt,
Erlös' uns und erhöre uns,

Die wir, o Herr, zu dir jetzt fleh'n!
Verleih' uns insgesammt, o Herr,
Fruchtbarkeit und Frieden im Land!
Kyrie eleison!"

Eine andere historische Merkwürdigkeit ist ferner das Wenzelslied, gleichfalls frühesten Ursprungs, das von den Böhmen gewöhnlich unter Vortragung der Wenzelsfahne vor dem Beginn einer Schlacht gesungen zu werden pflegte, und den Beweis liefert, welch ernste, heilige Bedeutung Schlachten für sie hatten:

„Heil'ger Wenceslaw,
Herzog des Böhmenvolks,
Du, unser Fürst,
Bitt' für uns bei Gott,
Dem heil'gen Geist!
Kyrie eleison!

Wie herrlich des Himmels Reich!
Selig, wer dort gelangt
Zum ew'gen Heil,
In die lichte Gluth
Des heil'gen Geists!
Kyrie eleison!

Deinen Schutz flehen wir,
Dich über uns erbarm'!
O send' uns Trost,
O wehr' des Uebels Macht,
Heil'ger Wenceslaw!
Kyrie eleison!

Und diesen Liedern schließt sich ein Reichthum anderer voll der naivsten, innigsten Poesie bis herab auf die Neuzeit an, von denen einige anzuführen ich deßhalb um Erlaubniß bitte, weil sie zur Charakteristik des Volkes ungemein viel beitragen:

Adventlied.

Am Himmel kommt der Morgenstern
Durch Wolken mit Gefunkel,
Die goldne Sonne folgt ihm nach,
Schon flieht das nächt'ge Dunkel.
Thau von dem Himmel fließet,
Der freundlich sich erschließet.

Der ganze Himmel hellt sich auf,
Ringsum mit Glanz sich schmückend,
Es legt sich Gottes mächt'ger Zorn,
Der Friede naht beglückend.
Froh Erd' und Himmel schallen,
Des Satans Knechte fallen.

Neu hebt sich Davids Haus empor,
Das trauernd lag danieder,
Jerusalem mit Lust sich füllt,
Sein Ruhm, er kehrt ihm wieder.
Des Herren Bau verklärt sich,
Des Himmels Gnade mehrt sich.

Der Todesfrost, so kalt und starr,
Beginnet zu zergehen,
Es nahet warmer Seelenmai,
Verjüngung ist zu sehen.
Des Jesse Stamm treibt Sprossen,
Vom Himmelsthau begossen.

Er schenkte eine Rose uns,
Ihr weicht der Schnee an Reine;
Er gab uns eine theure Maid,
Süß, wie der Lilien keine.
Der Aaronszweig nun sprießet:
O Jungfrau, sei gegrüßet!

Ihr Wohlgeruch erfüllte ganz
Der Engel lichte Chöre,
Hin trat sie bis vor Gottes Thron,
Da ward ihr Huld und Ehre.
Die Demuthsvolle, Stille,
Erwarb uns Gnadenfülle!

Weihnachtslied.

Engel, nicht geweilet!
Boten Gottes eilet,
Flieget in der Runde,
Bringt die frohe Kunde:
„Christus, uns zum Frommen,
Ist zur Welt gekommen!“

Wunderbares Werden
Für das Heil der Erden!
O voll Freude finget,
Lob dem Heiland bringet!
Laßt den Gast uns preisen,
Ehr' dem Kind erweisen!

Stroh und Heu sein Bette —
Welche Lagerstätte!
O der holde Knabe,
Himmels beste Gabe,
Wie muß er sich schmiegen,
In der Krippe liegen!

Wie vor Frost er bebet,
Der zum Weltheil lebet!
O gieb dein Gefieder,
Täubchen, daß die Glieder
Ihm mit weichem Pfühle
Seine Mutter hülle!

Sonne, o geschwinde,
Wärm' sein Bettchen linde!
Deine Strahlen sende,
Süße Wärme spende!
Daß der Frost ihn schone,
Dien' der Jungfrau Sohne!

Und, mein Herz, nicht weile,
Hin zum Kindlein eile:
Wärm's mit heißem Triebe,
Hüll's mit reicher Liebe,
Trockne seine Zähren,
Und wein' ihm zu Ehren!

Morgenlied.

Wie sich wunderschön die Sonn' erhebet,
Und die finstre Nacht von hinnen schwebet!
Daß auch wir uns frisch erhoben,
Laßt dafür den Herrn uns dankbar loben!

Engel in den Höh'n mit lautem Schalle,
Die Erzengel und die Seraph' alle
„Heilig, heilig, heilig!“ singen:
Laßt auch uns Gott Preis und Ehre bringen!

Sonn' und Mond, der Sterne Silberherde,
Was im Himmel ist und auf der Erde,
Läßt sein Lied des Morgens klingen,
Ihm, der Leben schenkte allen Dingen.

Nachts schon singt der Hahn zu Gottes Preise,
Mit den Flügeln schlägt nach seiner Weise,
Schlägt die Brust, und läßt aus allen
Seinen Kräften Gottes Ruhm erschallen.

Wie die kleinen Vöglein auch Gott loben,
Wenn die Morgensonne sich erhoben!
Jedes singt auf seine Weise,
Daß der ganze Wald ertönt im Kreise.

Alles, alles meldet Gottes Ehre,
Was im Himmel, auf der Erd', im Meere,
Vögel und die Fisch' in Schaaren,
Wo was ist Belebtes zu gewahren.

Und weil Gott die Thiere ſelbſt erheben,
Denen nicht Verſtand von ihm gegeben,
Sollſt du, dem Verſtand verliehen,
Nicht verſtockten Herzens dich entziehen.

Jeden Morgen denk', daß Gott voll Milde
Dich erſchaffen hat nach ſeinem Bilde;
Preiſ' ihn, daß er dich voll Gnaden
In der Nacht behütet hat vor Schaden!

Vor dem Eſſen.

Herrſcher in des Himmels Höhen,
Weil zu dir die Vöglein flehen,
Daß du ihnen Huld erweiſeſt,
Und ſie tränkeſt und ſie ſpeiſeſt:

Hör' in deinen ew'gen Höhen
Uns um unſer Brod auch flehen,
Und mit gnäd'gem Wohlgefallen,
Herr im Himmel, ſchenk' es allen!

Oeffne deiner Allmacht Hände,
Und uns allen Nahrung ſpende;
Mög'ſt aus Wen'gem Viel bereiten,
Hochgelobt in Ewigkeiten!

Nach dem Eſſen.

Lauten Dank und Preis gebracht
Gottes, des dreiein'gen, Macht,
Der uns Matte ſtets erquickt,
Uns mit ſeiner Huld beglückt,
Mit der Koſt der Zeitlichkeit
Und dem Thau der Ewigkeit,
Seiner Erdgeſchöpfe Schaar
Segnet reich und wunderbar!

Unerforſchte Weisheit du,
Preis kommt deiner Liebe zu,
Die ſich gnädig hat bewährt,
Erdenſätt'gung uns beſchert!
Gib, daß wir auch wohlgedeih'n,
Redlich uns dem Guten weih'n,
Sättigung in Himmelsluſt
Finden einſt an deiner Bruſt.

Lied vor dem Schlafengehen.

Wie der kleinen Küchlein Brut
In der Mutterhenne Huth,
So des Abends flüchten wir,
Herr im Himmel, uns zu dir!

Gib uns eine ruh'ge Nacht,
Schütz' uns vor des Böſen Macht,
Nimm uns gnadenvoll in Acht
Du, o unſre ſtärkſte Wacht!

Daß du uns voll Gütigkeit,
Durch des ganzen Tages Zeit,
Friſch erhalten und geſund,
Dank dafür ruft unſer Mund.

Ausruh'n, Herr, laß unſren Leib,
Jeden böſen Traum vertreib',
Nur Gedanken, gut und rein,
Wolle uns im Schlaf verleih'n!

Wenn in unſrem Blute war,
Was die Sünde drin gebar,
Sei durch Jeſu Tod die Schuld,
Uns, o Herr, verzieh'n in Huld!

Ruh', von argen Träumen frei,
Uns, o Herr, beſchieden ſei,
Daß, unangefochten ſo,
Wir erwachen friſch und froh!

VI.

Den Siegeskranz des Christenthums aber errangen die Böhmen im 13. Jahrhundert, als die Tartaren und Mongolen Europa mit einer neuen Völkerwanderung bedrohten. Diese Horden hatten sich bereits Asien vom japanischen bis zum schwarzen Meere unterworfen, und wälzten sich nun, wie ein verheerender Strom, nach Europa. Die unter sich uneinigen Russen konnten ihnen nicht widerstehen. Es fiel eine russische Stadt nach der andern, Räsan, Moskau, Suzdal, Wladimir, Perejaslawl, Černigow, endlich auch das altberühmte Kiew. Aber auch das polnische Krakau fiel, und wurde eingeäschert. Europa begann zu zittern. Da war es König Wenzel I., welcher die Fürsten Westeuropa's zum gemeinschaftlichen Widerstande aufforderte, und selbst die kräftigsten Anstalten traf, um wenigstens sein Land vor der fremden Rohheit zu schützen. Ein Theil der asiatischen Horden zog die Oder hinab, wo ihm die Polen unter Herzog Heinrich dem Frommen von Breslau, der König Wenzels I. Schwester zur Gemahlin hatte, bei Liegnitz erlagen, 30,000 Kämpfer auf dem Wahlplatz lassend. Ein anderer Theil, durch den ersten, nicht weiter nördlich ziehenden, verstärkt, brach gegen Böhmen vor, versuchte aber drei Wochen lang vergebens, bei Glatz durchzudringen, von König Wenzel I. standhaft zurück gewiesen. Diese Thatsache bestätigt Kaiser Friedrich II. selbst in einem Schreiben an den König von England, 3. Juli 1241: „**Secunda (pars) Bohemiae fines ingressa est et aggressa substitit, rege illius terrae cum suis comitibus viriliter occurrente.**“ Nun wälzte sich die Masse der Asiaten nach Mähren und gegen dessen Hauptstadt Olmütz. Hierher aber war von König Wenzel I. Jaroslaw von Sternberg gesandt worden, ein Ahn des noch jetzt blühenden Geschlechtes der Grafen von Sternberg, das sich durch seinen gelehrten Kaspar auch in der neuesten Zeit um Böhmen und die gebildete Welt überhaupt unsterbliche Verdienste erwarb. Jaroslaw schlug alle Stürme der Asiaten heldenhaft zurück, überfiel sie zuletzt plötzlich in ihrem Lager, tödtete ihren Oberanführer mit eigener Hand, und wurde so der Retter Mährens, Böhmens, Westeuropa's. Auch als die Tartaren und Mongolen von Ungarn aus, wo früher die dritte und zwar Hauptabtheilung derselben nach ihrem Durchbruche durch die Karpathen König Bela IV. geschlagen und bis auf die adriatischen Inseln zu fliehen genöthigt hatte, durch Oesterreich bis vor Korneuburg, Wien und Wienerisch-Neustadt rückten, waren es Böhmen unter der persönlichen Anführung ihres Königs, welche sie vertreiben halfen.

Diese Epoche in der böhmischen Geschichte wird von einer böhmischen Dichtung des 13. Jahrhunderts mit dem Titel „Jaroslaw“ gefeiert, die, ein vollständiges und zwar meisterhaftes Epos in nuce, mit so

lebendigen Farben schildert, wie tief die Böhmen von dem Werthe und der Bedeutung, dem himmlischen Adel des Christenthumes durchdrungen waren, daß sie hier mit dem vollsten Rechte angeführt zu werden verdient.

Schon haben, wie die Dichtung erzählt, die Tartaren unter Chan Kublaj die russischen Reiche Kiew und Nowgorod überwältigt, schon sind ihnen die Ungarn erlegen, und auch die Polen vermögen ihnen nicht zu widerstehen. Da stürmen die Tartaren bis gegen Olmütz heran. Vor ihren zahllosen Schaaren müssen auch hier die Christen weichen, wie tapfer sie kämpfen, und ziehen sich, Rettung suchend, auf den Hügel Hostajnow zurück, wo sich ein Wunderbild der Mutter Gottes befindet. Neuermuthigt schlagen sie von diesem heiligen Orte aus einen wüthenden Angriff der Tartaren ab; doch als sie nach des Tages Anstrengung ihren Durst stillen wollen, fehlt es an Wasser. Mit trockenem Gaumen lecken sie den Thau vom Grase. Allein des folgenden Tages brennt die Sonne furchtbar heiß hernieder; sie sind in Gefahr, vor Durst zu verschmachten; der Wassermangel treibt sie bis zur Verzweiflung, und schon räth ihnen Weston, einer des Heeres, sich lieber den Tartaren zu ergeben. Da erhebt sich Wratislaw, ein anderer des Heeres, in heiligem Zorne:

„Auf fährt Wratislaw, dem hitz'gen Ur gleich,
Faßt den Weston an den starken Armen,
Ruft: Verräther, ew'ger Christenschandfleck!
Ins Verderben willst du Wackre stürzen?
Gnade hofft man wohl von Gott mit Ehren,
Doch von wilden Tátarn nicht, in Knechtschaft.
Brüder, rennet nicht in euer Unglück!
Ueberstanden ist die ärgste Schwüle;
Gott verlieh uns Kraft in Mittagsgluthen,
Er schickt Hülfe, wenn wir ihm vertrauen.
Schämet euch, ihr Männer, solcher Reden,
Wollet ihr, daß man euch Helden heiße!
Geh'n vor Durst wir auf der Höh' zu Grunde,
Dann trifft uns ein Tod, den Gott verhängt hat:
Wenn wir uns den Feinden feig ergeben,
Ueben schnöden Mord wir an uns selber.
Gräuel ist die Knechtschaft Gott dem Herren,
Sünde, selbst sich unter's Joch zu beugen!
Mir nach, Männer, die ihr also denket,
Folgt mir vor den Thron der Gottesmutter!"

Ergriffen werden alle Hörer von diesen gewaltigen Worten christlichen Ehrgefühls, das sich nicht leicht edler aussprechen kann, und sie folgen dem Redner, nicht um von wilden Barbaren, sondern um von Gott Erbarmen zu erflehen:

„Und sie folgten ihm zu der Kapelle:
Herr, erstehʼ in deinem heilʼgen Zorne,
Und erhebʼ uns über unsre Dränger,
Hörʼ die Stimmen, die zu dir jetzt rufen!
Rings umstellt sind wir von grimmen Feinden,
Rettʼ uns aus der wilden Tätarn Schlingen,
Und gib Labung unsren Eingeweiden:
Preis und Dank dafür soll dir erschallen!
Tilgʼ, o Herr, den Feind in unsren Landen,
Raffʼ ihn weg für alle künftʼge Zeiten!“

Und Gott erhört das inbrünstige Flehen; er sendet Hülfe aus des Himmels Wolken, er sendet Hülfe aus der Erde Gauen:

„Siehe, und am Himmel kommt ein Wölkchen!
Winde wehen, mächtʼger Donner rollet,
Finstre Nacht umzieht den ganzen Himmel,
Blitze schlagen in der Tätarn Zelte,
Reicher Guß belebt des Berges Quelle.

Und es weicht das Wetter. Kriegerreihen
Strömen her aus allen Landen, Gauen,
Gegen Olmütz wehen ihre Banner.
Starke Schwerter hangen an den Seiten,
Um die Schultern rasseln volle Köcher.
Helme funkeln ihnen auf den Häuptern,
Unter ihnen springen flinke Rosse.
Und der Hörner Klänge, sie ertönen,
Und der Pauken dumpfer Laut erschallet.“

Eine gräßliche Schlacht entbrennt, deren Wechselfälle in ein engumrahmtes, aber mit den mannigfaltigsten Zügen versehenes Bild zusammen gedrängt sind:

„Die zwei Heere prallen an einander:
Es erhebet sich ein Staubgewölke,
Und gar gräßlich war der Kampf am Ende.
Rings Geklirr, Gerassel scharfer Schwerter,
Fürchterlich Gezisch geglühter Pfeile,
Lanzenkrachen, Sausen schneller Speere.
Und da war ein Stechen und ein Metzeln,
Und da war ein Aechzen und ein Jauchzen!
Blut entströmet, wie in Regenbächen,
Leichen liegen rings, wie Stämmʼ im Walde.
Diesem ist das Haupt entzwei gespalten;
Dem sind beide Hände abgehauen;
Jener stürzt vom Rosse auf den andern;
Der da wüthet im Gewühl der Feinde,
Wie der Sturm auf Bergen unter Bäumen,
Bohrt anʼs Heft das Schwert in Feindesbusen;
Dem dort mäht ein Tätar grimm das Ohr ab.

Doch wehe! Das Glück scheint den christlichen Kämpfern dennoch nicht gewogen; sie sind der Ueberzahl der unchristlichen Feinde nicht gewachsen, sie müssen weichen, sie sind verloren, wenn nicht ein Retter besonderer Art erscheint:

Ha welch Tosen, welch ein Klagestöhnen!
Doch zur Flucht jetzt wenden sich die Christen,
Und die Tátarn drängen hinter ihnen."

Und erscheint er, dieser Retter besonderer Art? Ja, er zeigt sich, beschrieben wie ein höheres Wesen, das plötzlich eingreift in des Schicksals vernichtendes Rad; er stürmt an der Spitze der Seinigen, an der Spitze der Böhmen unwiderstehlich einher, und bringt Erlösung, Heil und Segen:

„Da, ein Aar, kommt Jaroslaw geflogen,
Harten Stahl auf seinem mächt'gen Busen,
Unterm Stahl das tapfre Herz voll Kühnheit,
Unterm Helm das scharfe Feuerauge;
Zornesflammen sprüh'n aus seinen Blicken.
Wuthentbrannt, gleich dem gereizten Leuen,
Wenn er irgend warmes Blut gewahret,
Wenn getroffen er dem Jäger nachstürzt:
So fliegt Jaroslaw, und in die Tátarn,
Ihm die Böhmen nach, ein Hagelwetter.

Und los stürmt er auf den Sohn des Kublaj,
Und ein grausenvoller Kampf beginnet.
Mit den Lanzen stoßen sie zusammen,
Beide Lanzen splittern unter Krachen.
Jaroslaw, in Blut mit seinem Rosse,
Schwingt das Schwert nun auf den Sohn des Kublaj,
Spaltet von der Schulter ihn zur Hälfte —
Eine Leiche sinkt er zu den Leichen,
Daß sein Köcher und sein Bogen dröhnet.

Da erschrickt das wilde Volk der Tátarn,
Wirft hinweg die klafterlangen Spieße,
Alles rennt, was nur vermag zu rennen,
Rennt dorthin, woher die Sonne aufgeht,
Und befreit vom Drangsal war die Hanna!

(Hanna heißt der äußerst fruchtbare Theil Mährens, der sich an der Hanna, einem rechten Nebenflusse der March, ausbreitet).

VII.

Während dieſer Zeit ihrer chriſtlichen Entwickelung gelangten die Böhmen, indeſſen ihre Stammverwandten im Norden Land, Freiheit und Leben verloren, und im Süden einem ähnlichen Schickſal unterlagen, auch zu politiſcher Macht und Bedeutung. Udalrich bereitete für Böhmens Fürſten den Beſitz der deutſchen Kurfürſtenwürde vor. Durch ſeinen Sohn Břetiſlaw I., den ſchon (Blick V.) erwähnten böhmiſchen Achilles, brachte er Mähren, das nach der Auflöſung des großmähriſchen Reiches Böhmen zugefallen, ſpäter aber in die Gewalt Ungarns gerathen war, wieder an Böhmen, ſo wie Břetiſlaw, als er nach des Vaters Tode den Thron beſtiegen, auf ſeinem Siegeszuge gegen die Polen Schleſien zinsbar machte. Wratiſlaw II. und Wladiſlaw II. erwarben durch die den deutſchen Kaiſern Heinrich IV. und Friedrich I. in Italien geleiſteten wichtigen Dienſte die perſönliche Königswürde, bis ſie durch Přemyſl Otakar I. bleibend an Böhmen kam. Přemyſl Otakar II., im Weſten der Pracht wegen, die er entfaltete, der goldene, im Oſten der großen Siege wegen, die er erfocht, der eiſerne König geheißen, dehnte ſein Reich vom adriatiſchen Meere bis zur Oſtſee aus, wo er das nach ihm benannte Königsberg gründete, bis er auf dem Marchfeld den mit ſiebenzehn Wunden gekennzeichneten Heldentod ſtarb. Nach ſeinem Falle erholte ſich Böhmen ſo ſchnell, daß ſein Sohn Wenzel II., der bereits mit dem Gedanken umging, in Prag eine Hochſchule zu gründen, nicht nur die Krone von Böhmen, ſondern auch die von Polen trug, und die ihm gleichfalls angebotene Krone von Ungarn für ſeinen Sohn Wenzel III. in Anſpruch nahm; allein Wenzel II., ſchwächlichen Leibes, ſank frühzeitig zu Grabe, Wenzel III. endete raſch durch unbekannte Mörderhand, und mit ihm erloſch der männliche Stamm der Přemysliden **1306**.

Aufgehalten auf ſeiner politiſchen Bahn wurde Böhmen durch die Kämpfe, die in Folge des von Břetiſlaw I. gegebenen Senioratsgeſetzes zwiſchen den Prinzen des regierenden Hauſes ausbrachen, und, ähnlich den Kämpfen zwiſchen der rothen und weißen Roſe Englands, das Land faſt ein Jahrhundert lang innen zerrütteten, während ſie es nach außen bloßſtellten. Ein anderes Hinderniß lag in der Beſchaffenheit der Přemysliden, deren Geſchlecht wohl reich an edlen Charakteren und tapferen Kriegern war, doch keine Staatsmänner hervor brachte, die ſich mit den deutſchen Kaiſern an weitſehendem Scharfblick und energiſcher Conſequenz hätten meſſen können, in welchem Falle ſie den Norden und Oſten wahrſcheinlich mehr beachtet haben würden. Auch ſcheint es, als ob ein waltendes Schickſal dagegen geweſen wäre, daß ſich Böhmen zu einem größeren ſelbſtſtändigen Ganzen ausbilde; denn ſo oft ein Anfang dazu

geschah, wie unter Přemysl Otakar II. und später unter Karl IV., so oft zerschlug sich der Anfang plötzlich und unversehens.

Uebrigens ist unverkennbar, daß in dem Volke selbst trotz seiner Kampftüchtigkeit kein eigentlicher Drang waltete, eine politische Gebieterrolle zu spielen. Es begehrte hauptsächlich darnach, sich bei seiner inneren Lebensfülle nach den von Gott in dasselbe gelegten Gesetzen und den von seinen Altvordern überkommenen Einrichtungen ungepreßt und ungeklemmt organisch zu entwickeln; daher überwachte es die freundlichen Verhältnisse, in welchen seine Herrscher zu den deutschen Kaisern standen, mit ängstlicher Aufmerksamkeit, Gefahr darin besorgend für seine Unabhängigkeit und Individualität, glaubte aber andern Theils für seine Sicherheit genug gethan zu haben, wenn es Angriffe nur zurückwiese. Wie wenig es solche Angriffe auch von stammverwandter Seite duldete, bezeugt eine Dichtung des 11. Jahrhunderts, welche die Ueberschrift „Jaromír und Udalrich“ führt. Boleslaw der Tapfere von Polen hatte sich damals Böhmens unter Boleslaw III. nichtswürdiger Regierung bemächtigt. Bald jedoch wurden die Böhmen ungeachtet der hervorragenden Eigenschaften Boleslaws von Polen der polnischen Botmäßigkeit überdrüssig. Boleslaws III. Brüder, Jaromír und Udalrich, gewinnen, wie das Gedicht erzählt, starken Anhang im Lande, und in den Wäldern, die sich zum Theil noch jetzt auf der linken Seite der Moldau gegen Prag erstrecken, sammeln sich des Nachts die böhmischen Schaaren, um die Polen beim ersten Schein des Morgens in Prag zu überrumpeln:

„Und sie kamen in des Waldes Mitte,
Reichten in der Runde sich die Rechte,
Sprachen leisen Lautes mit einander.

Ueber Mitternacht schon vorgerücket
War die Zeit, dem Morgengrauen nahend.
Da spricht Wýhoň zu dem Fürsten Ulrich:
O vernimm mich Fürst, du hochberühmter!
Kraft verlieh Gott allen deinen Gliedern,
Klugen Sinn verlieh er deinem Haupte,
Führ' uns gen die Polen denn, die schlimmen!
Wo du hinwillst, ziehn wir, rechtshin, linkshin,
Vor dir, hinten, in die wildsten Kämpfe.
Auf, empor mit heldenkühnen Herzen!

Faßt der Fürst mit mächt'ger Hand die Fahne:
Mir nach, mir nach, muthig auf die Polen,
Auf die Polen, unsres Landes Dränger!
Und ihm nach schnell stürzen acht Wladyken,
Und mit ihnen vierthalbhundert Krieger,
Auserlesen tapfre Krieger, dorthin,
Wo im Schlaf der Polen Schaaren liegen.

Schön ist die Scene, welche sich eröffnet, als das Befreiungsheer im Morgengrauen auf dem Lorenzberge anlangt, der sich uns, die wir auf dem Wyšehrad stehen, gegenüber auf der linken Moldauseite, jetzt mit Gärten und Villen bedeckt, ausbreitet, und eine entzückende Aussicht über Prag bis in weite Fernen gewährt:

„Oben halten sie am Rand des Waldes:
Sieh, da ruhet Prag im Morgenschlummer,
Nebel dampfen ob dem Moldauflusse,
Hinter Prag erblauen ferne Berge,
Hinter ihnen schwebet Frühlichtsschimmer."

Wie gelangen aber die Schaaren von der linken auf die rechte Seite der Moldau, wo sich die von den Polen besetzte heutige Altstadt erhob, mit der linken Seite durch eine Brücke verbunden, eine Vorläuferin der jetzigen vielbewunderten Karlsbrücke?

„Abwärts steigen sie. Rings alles stille.
Und sie bergen klug im stillen Prag sich,
Hüllen ihre Waffen in die Mäntel.

Drüben kommt ein Hirt im Morgendämmern,
Ruft empor, daß man das Thor ihm öffne.
Und die Wache hört des Hirten Rufen,
Und erschließt das Thor ihm nach der Moldau,
Auf die Brücke tritt der Hirt, laut bläs't er.

Und es springt der Fürst auch auf die Brücke,
Sieben der Wladyken nach sammt Mannen.
Donnerlaute hallen vor den Pauken,
Schmetternd tönen der Trompeten Klänge;
Auf die Brücke pflanzt das Heer die Fahne,
Unter seinem Schwall erbebt die Brücke,
Und der Schrecken fährt in alle Polen."

Und unter furchtbarem Lärm und schmetterndem Pauken- und Trompetenschall stürmen nun die Böhmen in die Stadt, die noch vom Schlaf betäubten Polen wissen sich nicht zu fassen und weichen, ein glänzender Sieg wird errungen, und Jaromír, der ältere Bruder, wird auf den Thron gesetzt:

„Doch die Polen greifen zu den Waffen,
Die Wladyken führen mächt'ge Streiche;
Hierhin, dorthin rennen da die Polen,
Drängen durch die Gräben sich zum Thore,
Rennen weiter vor den tapfren Streichen.

Ha und Sieg verlieh Gott, Sieg dem Heere!
Eine Sonne glänzt am ganzen Himmel,
Jaromir ob allem Lande wieder.
Da verbreitet durch ganz Prag sich Freude,

Freude, sie verbreitet rings um Prag sich,
Und durchs ganze Land hin fleget Freude,
Rings durchs Land aus Prag, dem freudenvollen."

Andere Nachrichten geben die Umstände des Angriffs anders an; doch ändert dies an der Hauptsache nichts.

VIII.

Ich habe schon (Blick IV.) darauf hingewiesen, wie Böhmen anfänglich unter dem Einflusse des Ostens stand. Dieser Einfluß wurde allmählig schwächer, als sich zwischen die Westslawen und das griechische Kaiserthum die damals noch ganz uncivilisirten Magyaren (nicht indoeuropäischen Stammes) lagerten, als sich die griechische Kirche von der römischen schismatisch trennte, und als die Russen später sammt ihrer aufblühenden, von Byzanz aus gehobenen Cultur auf dritthalb Jahrhunderte der Despotengewalt der Tartaren und Mongolen verfielen. Der Einfluß des Ostens wurde in Böhmen nach und nach von dem Einflusse des Westens überwogen. Unschätzbar war die Wohlthat, zumal nach der Lockerung des Verbandes mit dem Osten, daß die Keime des Christenthums aus dem Born des Westens getränkt wurden, obwohl sich die Böhmen durch Erwerbung eines eigenen Bisthums (973) frühzeitig minder abhängig zu machen suchten. Das Latein occupirte, wie in anderen westeuropäischen Ländern, das Feld der Gelehrsamkeit und der Diplomatie, und Cosmas († 1125), von dem die älteste Geschichte Böhmens übrig, schrieb diese Geschichte lateinisch, so wie die ältesten historischen Urkunden in lateinischer Sprache verfaßt sind. Deutsches Wesen fand besonders unter König Wenzel I. und seinem Sohne Přemysl Otakar II. Eingang. Da wurden deutsche Niederlassungen in Städten (in ganzen Bezirken erfolgten sie erst nach dem dreißigjährigen Kriege) begünstigt, die deutschen Gewerbs- und Handelsgeist, deutsches Stadtrecht und deutsche Sprache in das Land brachten. Einzelne adelige Familien legten sich deutsche Namen bei, und deutsche Poesie wurde am königlichen Hofe gastlich gepflegt; ja Wenzel I. (nicht Wenzel II., was erwiesen ist) soll sogar selbst deutsche Minnelieder verfertigt haben, weßhalb er auch zu den deutschen Minnesängern gezählt wird. Gleichwohl wäre es übereilt, hieraus auf ein damaliges Aufgehen des böhmischen Volksgeistes im deutschen Elemente zu schließen. Böhmen wurde durch diese Vorgänge eben so wenig deutsch, als Preußen durch die Begünstigungen, die Friedrich der Große dem französischen Elemente angedeihen ließ, französisch wurde. Den schlagendsten Beweis liefert die Blüthe,

zu welcher sich die böhmische Literatur gleich darauf unter den Luxemburgern, besonders in dem poetisch-philosophisch-religiösen Ritter Thomas von Stitné und in dem humoristisch-genialen Herrn Smil von Pardubic, entfaltete, und Dalemil's Wuth, womit er in seiner gereimten Chronik aus dem 14. Jahrhundert das Deutschthum angreift, bezeugt nur, wie wenig noch der böhmische Volksgeist geeignet war, um fremdes Gewicht daheim auch nur zu dulden, bis er im Hussitenkriege, der nicht bloß religiösen, sondern auch nationalen Charakter an sich trug, werkthätig auftrat. Hiermit aber soll ein mannigfach anregender Einfluß Deutschlands auf Böhmen durchaus nicht in Abrede gestellt werden. Böhmen, wie sehr es durch seine Berge und Wälder von der Außenwelt abgeschlossen war, und von der Natur gleichsam dazu gemacht schien, um eine Art von Sonderlingen zu erziehen, es war durch seine geographische Lage an Deutschland gebunden, und konnte sich seinem Einflusse um desto weniger entreißen, je mehr es mit demselben in Berührung kam. Nur würde man sich gleichfalls wieder irren, wenn man annähme, das böhmische Volk habe sich bei diesem Einflusse passiv verhalten, und habe ihn nicht vielmehr mit der ganzen Activität seines damals noch lebensfrischen, vollkräftigen Geistes eigens verarbeitet, gleichwie das deutsche Volk die Einflüsse, die ihm bei seiner Weltrolle aus Italien, aus dem Orient, überallher zuströmten.

Ein Beispiel, wie sich der böhmische Geist fremder Erscheinungen zu bemächtigen, und sie auf seine Weise wieder zu geben wußte, findet sich an der aus dem 13. Jahrhundert rührenden Dichtung „Ludiše und Lubor," welche ein Turnier, jenes ritterliche Schauspiel feiert, das erst unter König Wenzel I. aus Deutschland nach Böhmen gelangte. Sie beginnt also:

„Hört ihr Alten und ihr Jungen,
Hört von Kämpfen und Turnieren!
War ein Fürst einst hinterm Elbstrom,
Reich und gut und hochgerühmet;
Hatte eine einz'ge Tochter,
Ihm und allen werth und theuer.
Und gar lieblich war die Tochter:
Wundervoll gewachs'nen Leibes,
Hatte blendendweiße Wangen,
Auf den Wangen blühten Rosen;
Augen strahlend, wie der Himmel,
Und den weißen Nacken nieder
Wallten langhin goldne Haare."

Da ladet der Fürst alle seine Edlen weit und breit zu einem Festmahl auf seine Burg, und als sie nun erschienen sind, sich unter Trompeten- und Paukenschall vor dem Fürsten, der Fürstin und der holden Fürstentochter verneigt haben, hinter langen Tafeln Platz genommen,

und mit Wild und Honigtrank bewirthet worden, erhebt sich der Fürst, und spricht zu ihnen:

„Männer, es wird euch bekannt sein,
Warum ihr hierher gekommen?
Wackre Männer, will erproben,
Welche wohl von euch die besten.
Krieg im Frieden gilt's zu rüsten,
Freunde nicht sind uns die Nachbarn."

Schnell sind die Wackeren bereit, dem edlen Fürsten zu willfahren. Auf weiter Wiese vor einem prächtigen Balcon, auf welchem der Fürst, die Fürstin und die holde Fürstentochter sammt dem ganzen Hofstaate sitzen, wird das Turnier eröffnet. Zuerst tritt auf des Fürsten Geheiß Strebor in die Schranken und kämpft mit Ladislaw, dann auf der Fürstin Wort Serpoš und kämpft mit Spitibor; den Herausforderer für den dritten Kampf zu bestimmen, überläßt der Fürst seiner Tochter, der holden Ludiše. Sie bestimmt Lubor. Begeistert unterzieht sich Lubor dem Auftrag derer, die seinem Herzen wahrscheinlich näher steht, als jedes andere weibliche Wesen auf Erden, und seine Begeisterung verleiht ihm Kraft, durch Ueberwindung von drei Gegnern den Siegeskranz zu erringen, den Siegeskranz von Eichenlaube, den ihm Ludiše reicht:

„Lubor fordert Bolemiren.
Beide steigen sie zu Rosse,
Nehmen scharfgespitzte Lanzen,
Springen hurtig in die Schranken.
Und sie zielen auf einander,
Und sie rennen jetzt zusammen;
Bolemir stürzt von dem Rosse,
Weit entfliegt sein Schild mit Dröhnen,
Knechte tragen ihn vom Kampfplatz.
Pauken und Trompeten schallen.

Lubor fordert nun den Ruboš.
Ruboš schwingt aufs Roß sich eilig,
Rennt im Fluge gegen Lubor;
Lubor haut entzwei die Lanze,
Hauet nach dem Helm des Gegners,
Und zurück vom Roß stürzt Ruboš,
Knechte tragen ihn vom Kampfplatz.
Pauken und Trompeten schallen.

Lubor ruft nun zu den Edlen:
Wem's beliebt, mit mir zu kämpfen,
In die Schranken mög' er kommen!
Da besprechen sich die Herren,
Lubor harret in den Schranken.
Lange Spieß' erhebet Zdeslaw,
Auf dem einen droht ein Stierhaupt;
Schwingt sich auf sein Roß, das muth'ge,
Spricht mit übermüth'gen Worten:
Einen Ur erschlug mein Ahnherr,
Manchen Feind vertrieb mein Vater,
Fühl' denn Lubor meine Stärke!

Und sie rennen auf einander,
Prallen Haupt an Haupt zusammen,
Stürzen beide von dem Rosse;
Hurtig zücken sie die Schwerter,
Kämpfen hitzig jetzt zu Fuße,
Schwingen mächtig ihre Schwerter,
Daß die Streiche rings erdröhnen.
Da naht Lubor von der Seite,
Hauet nach dem Helm des Gegners,
Daß er in zwei Stücke springet;
Hauet nach dem Schwert des Gegners,
Daß es aus den Schranken flieget,
Und zu Boden stürzet Zdeslaw.
Pauken und Trompeten schallen.

Und die Herren nehmen Lubor,
Führen ihn dahin zum Fürsten,
Zu der Fürstin, zu Ludiše;
Und Ludiše reicht den Kranz ihm,
Ihm den Kranz von Eichenlaube,
Und Trompet' und Pauke schallt.

IX.

Von den bisher angeführten Dichtungen bilden 1) Čestmír und Wlaslaw, 2) der Kukuk, 3) die Verlassene, 4) der Hirsch, 5) Zaboj und Slawoj, 6) Jaroslaw, 7) Jaromír und Udalrich und 8) Ludiše und Lubor nebst mehreren anderen hier nicht angeführten den Inhalt der königinhofer Handschrift, welche der Bibliothekar des Museums des Königreiches Böhmen Wenzel Hanka im J. 1818 zu Königinhof, einer Stadt vier Meilen nördlich von Königgrätz, in einer Kammer an der dortigen Kirche unter verworfenen Papieren und alten Pfeilen entdeckte und vom nahen Untergange rettete. Die Sammlung der ihrem Ursprunge nach bis in die graueſten Zeiten hinauf reichenden Dichtungen fällt, wie aus der Schrift ersichtlich, in das Ende des 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts. Diese Handschrift ist nebst mehreren anderen Ueberresten, als: dem höchst merkwürdigen (Blick I. angeführten) Gericht Libuša's, dem (Blick V. angeführten) Kirchenliede: „Herr, dich über uns erbarm',“ einem Bruchstück des Evangeliums Johannis, einem Psalter u. s. w. das älteste böhmische Literaturdenkmal. Sie ist bisher nicht nur in beinahe alle slawische Dialekte, sondern auch ins Italienische, Französische, Englische und mehrmals ins Deutsche übertragen.

Groß ist ihre Wichtigkeit, für die Böhmen von nicht geringerer Wichtigkeit, als für die Deutschen die Nibelungen und Gudrun. Sie beleuchtet die ganze Periode der Přemysliden, wenn auch nur mit einzelnen, so doch mit lichten, lebendigen Strahlen, so daß wir das böhmische Volk in verschiedenen Stadien seiner Entwicklung mit seiner Denk- und Handlungsweise, seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Tugenden und Gebrechen vor uns erblicken. Und sie enthält nicht etwa wilde Ergüsse einer ungeschlachten, barbarischen Natur; es sind bei einiger verzeihlichen Gereiztheit nationaler Empfindung menschenwürdige Ideen, die sich mit Schönheitssinn in ihr aussprechen, gekrönt von zweien der höchsten, für die der Mensch entbrennen kann, den Ideen der Religion und des Vaterlands. Dabei läßt sie, wenn auch nur mit den Trümmern eines weitläufigen Pallastes vergleichbar, auf den Reichthum der damaligen poetischen Erzeugnisse schließen. Die ganze Sammlung bestand nehmlich aus drei Büchern, wie man aus den Titeln der übrig gebliebenen Kapitel, von denen das 26, 27 und 28 des dritten Buches genannt werden, mit Sicherheit entnehmen kann. Enthielt also jedes der fehlenden 25 Kapitel bloß 2 Gedichte, welche Annahme wohl die geringste ist, so gingen bloß von dem dritten Buche 50 Gedichte verloren. Und doch war dies nur eine Sammlung, die wahrscheinlich jemand eben nach seinem Geschmacke zu seinem Privatvergnügen veranstaltete,

die alſo einen weit größeren Sammlungsſtoff vorausſetzt. Zugleich liefert die Handſchrift ein unwiderlegliches Zeugniß, daß die böhmiſche Poeſie keine von außen her entlehnte, einer fremden nachcopirte, ſondern einheimiſche Originalpoeſie war, die ſich ſelbſt von der Dichtungsweiſe der übrigen ſlawiſchen Stämme unterſchied; und combinirt man die Handſchrift mit den Literaturproducten der ſpäteren Perioden, ſo zeigt ſich, daß die böhmiſche Literatur, wie vieler Samenſtaub auch aus dem unter den ſchwäbiſchen Kaiſern reich aufgewachſenen Garten der Deutſchen in ſie hinüber geflogen ſein mag, dennoch unter den Luxemburgern, vollends in den Huſſitenzeiten, ihre eigenthümlichen Früchte trug, und daß ſie unter den Habsburgern fortblühte, bis ſie in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag für zwei Jahrhunderte dahin ſtarb.

Doch dieſe Betrachtung mahnt uns, daß wir den altehrwürdigen Wyšehrad verlaſſen, und den Hradſchin beſteigen, um eine neue Ausſicht zu gewinnen. Auf den Hradſchin alſo, indem wir von unſerem früheren Standpunkte bloß noch mit einem aus dem 12. Jahrhundert rührenden Minneliede Abſchied nehmen wollen:

„Ha du unſre Sonne,
Feſte Wyšehrad!
Kühn und ſtolz ragſt du
Auf ſteiler Höhe,
Ragſt auf dem Felſen,
Allen Feinden ein Schreck!
Unter dir rollet
Der ſchnelle Fluß hin,
Rollet der Wletawa
Friſche Fluth hin,
Und an der hellen
Wletawa Borde
Wächſt üppig Strauchwerk,
Lieblicher Kühlung voll.
Da finget die kleine
Nachtigall munter,
Singet auch traurig,
Wie Freude das Herz ihr
Oder Schmerz bewegt.
Wär' ich die Nachtigall
Im grünen Buſchwerk:
Eilig entflög' ich
Dorthin, wo die Theu're
Wandelt im Abendgrau!
Allherrſchend iſt Liebe,
Und was da athmet,
Fühlet in heißem
Drange ihr Wehe.
Nach dir ach, du Süße,
Sehn' ich Aermſter mich:
O ſei mir hold!

Blick vom Hradschin.

I.

So stehen wir denn auf dem mit der königlichen Burg, dem Sct. Veitsdom, dem fürsterzbischöflichen Pallaste, den Wohnungen des Domprobstes und der Domherren, dem Fürst-Schwarzenbergischen Palais, Kirchen, Klöstern und anderen stattlichen Gebäuden prangenden Hradschin. Wir stehen an der Brüstung, von welcher aus sich der größte Theil von Prag unseren Blicken darstellt. Bergab entfaltet sich die Kleinseite; dann schlingt die von der Ketten-, der Steinbrücke und dem dresdner Eisenbahnviaduct überwölbte Moldau ihr breites Silberband dahin; jenseits breitet sich die Alt- und Neustadt aus, auch der von uns verlassene Wyšehrad winkt herüber — Thurm an Thurm, Giebel an Giebel, ein unabsehbares Häusermeer. Und verfügen wir uns auf den mit dem Hradschin zusammenhängenden, mit Gärten und Villen geschmückten Lorenzberg, etwa auf die Stelle, wo Jaromírs und Udalrichs Befreiungsheer (s. Wyšehrad VII.) Prag überschauten, dann erweitert der Horizont sich meilenweit, und uns begrüßt auch der alte Říp oder Georgsberg (s. Wyšehrad I.) und die kuppenreiche Kette des Mittelgebirges und das Isergebirge. Wer könnte auf diesen Punkten stehen, und wollte nicht bekennen, daß Prag in der That eine königliche Stadt sei!

Wie der Hradschin und Lorenzberg höher, als der Wyšehrad, und die Aussicht von ihnen weiter, so erhöhte und erweiterte sich auch die Macht und Bedeutung Böhmens unter den Luxemburgern, die nach den Přemysliden den böhmischen Thron bestiegen. Sie waren ein deutsches Haus, durch Heinrich VII. im Besitz der deutschen Kaiserkrone. Politik knüpfte das Band zwischen Johann von Luxemburg, Heinrichs VII. Sohne, und der Prinzessin Elisabeth, Wenzels III. Schwester. Johann von Luxemburg war der böhmische Richard Löwenherz, mit großen Eigenschaften glänzend, aber überall mehr zu Hause, als in Böhmen. Seine Abenteuerlichkeit und Unheimathlichkeit sagten dem verständigen und heimathlichen Sinne des Volkes um so weniger zu, als er dabei Elisabeth, den Liebling des Volkes, vernachlässigte, und ungeheuere Geldsummen verschwendete. Doch verbreitete er den Ruhm der böhmischen Waffen

über ganz Europa, da es beinahe keinen Strauß gab, bei dem er sich nicht betheiligt hätte, und verband die Lausitz und Schlesien mit der böhmischen Krone, bis er in der Schlacht bei Crecy gegen die Engländer seinen Tod fand, indem er, obwohl schon auf beiden Augen blind, mit dem Ausrufe in die dichtesten Haufen der Feinde hinein sprengte: „Das verhüte Gott, daß Böhmens König vom Schlachtfeld wiche!“

Damals mußte sein Sohn Karl mit Gewalt von seiner Seite gerissen werden, der nach ihm den Thron bestieg. Mögen gewisse Geschichtsschreiber diesen Karl bis in den Staub hinabziehen (ob sie es gerechter Weise thun, ist eine andere Frage, die hier nicht erörtert werden kann): würden ihn die Böhmen nicht zu den Sternen erheben, so wären sie das undankbarste Volk von der Welt. Wer baute an der Stelle, wo schon Herzog Wenzel der Heilige eine Kirche gegründet hatte, den majestätischen Sct. Veitsdom, der freilich jetzt nach dem Brande unter Ferdinand I. (1541) nur mit seiner halben Größe in das Land hinausragt? Wer führte die mit Thürmen befestigte Zackenmauer über den Lorenzberg, um in einem theueren Jahre den Dürftigen Gelegenheit zu geben, sich Brod zu verdienen? Wer wölbte die 1790 Fuß lange, 35 Fuß breite Steinbrücke mit ihren Riesenbogen über die Moldau dahin? Wer legte drüben zwischen der Altstadt und dem Wyšehrad einen neuen Stadttheil, die Neustadt, an sammt dem an ihrer äußersten Marke mit einer schönen Kirchenkuppel prangenden Karlshof, die Neustadt, die jetzt durch ihre geräumigen, freundlichen Straßen und Plätze eben so charakterisirt ist, als die Altstadt durch ihr mittelalterlich düsteres Aussehen, und die Kleinseite und der Hradschin durch ihre Kirchen, Klöster und Palläste? Wer erhob Prag zu dem Sitze eines Erzbischofs, dessen Würde sein vortrefflicher Freund Ernest von Pardubic zuerst bekleidete, und führte einen Gottesdienst ein, dessen Musik- und Gesangstücke das Herz noch heutigen Tags mit andächtigem Entzücken füllen? Wer verwirklichte König Wenzels II. Gedanken (s. Wyšehrad VII.) und gründete in Prag eine Hochschule für die Völker slawischen und deutschen Stammes, die Mutter der späteren deutschen Universitäten? Wer versah Prag mit Privilegien, um aus ihm einen Handelsplatz ersten Ranges zwischen dem Osten und Westen zu schaffen? Alles dies Karl! Wohin sich das Auge kehrt, überall Spuren von Karls Thätigkeit! Damals stiegen, indem auf dem Hradschin zwei reichvergoldete Thurmknäufe die Luft durchblitzten, täglich drei Sonnen über Prag empor, wie die Chronisten sagen.

Und unter Karl geschah noch mehr. Er hatte das Glück, auf einer Jagd die karlsbader Warmquellen zu entdecken, zu denen jetzt Kranke aus allen Welttheilen ihre Zuflucht nehmen. Er baute zur Aufbewahrung der Reichsinsignien Karlstein, und schmückte es mit den erlesensten Kunstdenkmälern. Er vervollkommnete durch Anpflanzung von burgunder

Reben den Weinbau, der noch gegenwärtig an der Elbe von Melnik bis Aussig blüht. Er vermehrte durch friedlichen Kauf die Länder der böhmischen Krone, so daß dieselbe Böhmen, das damals nach des Jesuiten Balbin Zeugnisse aus dem 17. Jahrhunderte 100 blühende Städte, 260 feste Burgen, 300 kleinere Städte und Flecken und über 30,000 Dörfern und Weiler zählte, ferner Mähren, Schlesien, die Lausitz und die Mark Brandenburg umfaßte, ein abgerundetes Ganzes von mehr als 3000 □Meilen bildend. Zudem brachte er für seine Person und seine beiden ihm nachfolgenden Söhne die deutsche Kaiserkrone an Böhmen, wegen welcher schon Přemysl Otokar II. mit dem Papste Unterhandlungen gepflogen hatte. Und so weit reichte seine Sorgfalt, daß er mit dem Hause Habsburg einen Erbvertrag schloß, vermöge dessen er bei seiner blühenden Nachkommenschaft hoffen konnte, daß einst die österreichischen Länder an Böhmen heimfallen würden.

So strebte er sein Böhmen, zwar nicht durch geräuschvolle Thaten des Krieges, doch durch die stillen Werke des Friedens zu beglücken und zu verherrlichen, eingebürgert unter seinem Volke, ein Gegenstück zu seinem Vater. Deßhalb lebt er in der Erinnerung bei Alt und Jung noch immer fort, und ihm, dem Vater des Vaterlandes, dem Gönner der Wissenschaft und Kunst, der zur Ausführung seiner Ideen einheimische Kräfte und fremde aus Deutschland, Italien und Frankreich benützte, der selbst eine hohe, vielseitige Bildung besaß (er schrieb auch sein eigenes Leben in lateinischer Sprache vom Jahre seiner Geburt 1316 bis zum Jahre seiner Wahl zum Kaiser 1346, von welchem Werke sich aber nur der bis zum Jahre 1341 reichende Theil erhielt, worauf es jemand Anderer ergänzte), ihm wurde in neuester Zeit bei der 500 jährigen Jubelfeier der prager Hochschule ein ehrendes Denkmal dort gesetzt, wo der Weg von der Altstadt über die von ihm gebaute Riesenbrücke auf die Kleinseite und den Hradschin führt, die sich im Hintergrunde imposant darstellen.

Doch wo Licht ist, dort auch Schatten. Ein Hauptfehler Karl I. als böhmischen Königs, IV. als deutschen Kaisers, war der, daß er seine Söhne aus zu großer väterlicher Zärtlichkeit nicht so erzog, daß sie tauglich geworden wären, sein begonnenes Werk fortzusetzen. So mußte der Vulkan, der bereits unter Karls Füßen zu wühlen anfing, bei der Tadelhaftigkeit des Clerus, bei der Disharmonie der mit allerlei Gebrechen behafteten weltlichen Stände, bei der wachsenden Unzufriedenheit der Böhmen mit dem Einfluß des deutschen Elementes endlich zum Ausbruch kommen. Uebrigens trat die Vorsehung selbst Karls weitgreifenden Plänen entgegen, indem sie seinen Stamm frühzeitig aussterben ließ; sie hatte Böhmen zu anderen Zwecken bestimmt.

II.

Was die böhmiſche Literatur betrifft, ſo konnte es nicht anders ſein, als daß ſie ſich bei ihrer Lebenskraft zu einer Zeit, wo durch Karl geiſtige Kräfte der verſchiedenſten Art in Bewegung geſetzt wurden, reich und mannigfaltig entwickelte. Als ein Doppelgeſtirn an ihrem damaligen Horizonte glänzen Ritter Thomas von Štítné und Herr Smil von Pardubic, die ſchon (Wyšehrad VIII.) genannt wurden, und die wir deßhalb hier näher kennen lernen wollen, indem wir mit dem Erſteren, als dem in der Geſchichte früher Auftretenden, beginnen.

Ritter Thomas von Štítné.

Thomas von Štítné wurde um das Jahr 1325 auf ſeiner väterlichen Feſte Štítné im taborer Kreiſe geboren, und hier erhielt er auch ſeine erſte Erziehung. Dieſe Erziehung ſcheint den Grund zu ſeinem ganzen künftigen Leben und Wirken gelegt zu haben. Durch ſie wahrſcheinlich, an der Seite zweier Schweſtern, in der unmittelbaren Aufſicht und Pflege ſorgſamer Eltern und einer zärtlichen Großmutter, ſog er jene häuslichen Tugenden ein, die ihn ſpäter als Gatten und Vater zierten, ſo daß es ihm ein Seelenvergnügen war, zur Bildung und Veredlung der Seinigen ganze Schriften zu verfaſſen, wie er denn auch auf dem erſten Blatte eines Manuſcriptes der k. prager Bibliothek als Lehrer im Kreiſe ſeiner Kinder abgebildet iſt. Dieſe Erziehung pflanzte ihm jene tiefe Religioſität ein, die, ſeinen philoſophiſchen Forſcherdrang zügelnd, nie aus ſeinem Gemüthe wich, und ihn in den Dogmen der Kirche göttliche Ausſprüche anzuerkennen trieb, welchen ſich die menſchliche Vernunft zu unterwerfen habe. Dieſe Erziehung kräftigte ſeinen geſunden Menſchenverſtand, daß derſelbe der Laſt ſpäter eingeſammelter Gelehrſamkeit nicht erlag, ſondern ſie rüſtig trug und ſelbſtſtändig beherrſchte. Sie nährte unter den Einflüſſen des Landlebens ſeinen Naturſinn, mit dem er ſo gern auf den Werken der Schöpfung verweilte, und in ihnen ein glänzendes Zeugniß der Eigenſchaften Gottes erblickte. Sie gab, durch jene Einflüſſe begünſtigt, wahrſcheinlich auch Veranlaſſung, daß ſein Schönheitsſinn erwachte, der ihn zum Nachdenken über das Schöne lockte, der ihn begeiſterte, es als etwas Höheres, als göttliche Einrichtung aufzufaſſen, und ihn befähigte, ſeinen Producten die vollendete Form zu verleihen, in welcher ſie noch jetzt als Muſter gelten. Sie war es endlich ohne Zweifel, die ſeine Liebe zur Mutterſprache groß ſäugte, ſo daß er, obwohl er ſich ſpäter der lateiniſchen Sprache bemächtigte, es dennoch vorzog, ſeine zum Theil in ſeine wiſſenſchaftliche Unterſuchungen eingehenden Schriften in der böhmiſchen zu verfaſſen, und ſo, ſchon vor 500 Jahren, den Beweis zu liefern, daß ſie auch zu ſolcher Aufgabe tauge, beſonders, da er vermöge ſeines edlen

Charakters das Wissen nicht als Gelehrtenmonopol, sondern als menschliches Gemeingut betrachtet und behandelt haben wollte.

Als im Jahre 1348 die prager Universität gegründet wurde, hatte Thomas von Štítné etwa das 23. Jahr erreicht. Gleich anderen jungen Männern seiner Zeit begab auch er sich zu dem neueröffneten Studium, indem er in die artistische Fakultät eintrat, die später den Namen der philosophischen erhielt. Hier gelangte die in der Stille des Landlebens ersprossene Blüthe zur Reife. Einen reichen Fond von Liebe und Religiosität hatte Štítný aus seinem väterlichen Hause mitgebracht; nun enthüllten sich ihm die Gebrechen seiner Zeit, die nach einer Kirchenreform bereits ernstlich zu begehren anfing, und eigenes, tieferes Denken mußte ihm bald die Ueberzeugung verschaffen, daß der Menschen Glück und Heil, für das sein Gemüth so sehr empfänglich war, zuletzt wirklich auf der Religion, als dem Inbegriff der heiligsten Lehren und Grundsätze, beruhe. Natürlich, daß er sich diesem Gegenstande vor allen anderen zuwandte, obwohl er weltlich blieb, auch keinen Doctorsgrad nahm. Trotzdem genügte seine Persönlichkeit, um ihn mit den damals hervorragendsten Männern in Verbindung zu bringen, wie z. B. besonders mit dem deutschen Prediger Konrad Waldhauser aus Oesterreich und dem böhmischen Prediger Milič von Kremsier, über deren edle Reformbestrebungen im Gebiete des sittlichen Lebens Palacký's Geschichte von Böhmen III. Bd. 1. Abth.; IV. Buch. 3. Kap. näheren Aufschluß ertheilt. Beide Männer, von denen der erstere mehr zum Verstande, der letztere mehr zum Gemüthe sprach, blieben auch nicht ohne sichtbaren Einfluß auf Štítný, der gleichsam beide in sich vereinte. Niemals aber gestattete er solchen Auctoritäten eine derartige Macht über sich, daß er sich von ihnen blind hätte bestimmen oder gar dahin reißen lassen, obwohl er ihren Rath aus Bescheidenheit, und weil es ihm Ernst um die Sache war, in zweifelhaften Fällen gern einholte. So ließ er sich auch keineswegs beherrschen, als im 9. Zehent des 14. Jahrhunderts Wiklefs Lehre aus England nach Böhmen kam, mit dem lebendigsten Verbesserungseifer stets Ruhe und Mäßigung, mit der regsten Forschbegier stets kindlich demuthsvollen Glauben paarend.

Zur Schriftstellerei entschied sich Štítný erst im reifen Mannesalter. Es sind von ihm bis jetzt 26 Werke in 10 mehr oder minder vollständigen, mehr oder minder von einander abweichenden Manuscripten bekannt, da er seine Schriften nach Umständen und aus rastlosem Streben nach Vollkommenheit zu ändern und umzuarbeiten pflegte. Das letzte, zehnte Manuscript fand Palacký erst in der jüngsten Zeit in der Bibliothek zu Paris. Sämmtliche Schriften Štítný's sind Erbauungsschriften, aber freilich Erbauungsschriften der edelsten Art, welche die innerste Durchdrungenheit von der Wichtigkeit des Gegenstandes darlegen, welche in der That gediegene Religionskenntnisse zu verbreiten suchen, welche sich nicht mit todtem

Wortglauben begnügen, sondern auf lebendigen, aus Ueberzeugung entspringenden und in das Leben eingreifenden Glauben dringen, daher sich über die verschiedensten Lebensverhältnisse auslassen, und welche von ächtphilosophischem Geiste erfüllt sind. Eben weil Štítný diesen Zweck stets vor Augen hatte, mußte er sich auch der Muttersprache, als des hierzu am besten geeigneten Organes, bedienen. Was man jedoch bisher bei seiner Beurtheilung übersehen zu haben scheint, das ist der rednerische und dichterische Werth, den er besitzt. Wer erbauen will, der muß nicht blos auf das Erkenntnißvermögen, er muß auch auf Herz und Gemüth zu wirken verstehn. Wollte Štítný erbauen, so mußte er sich nicht blos als Denker, er mußte sich auch als Redner oder Dichter geltend machen. Und er that es, nur daß bald eines der drei Elemente vorwiegt, bald der Denker und Redner oder der Denker und Dichter verschmolzen erscheinen. Štítný ist als Dichter nicht phantastisch und überschwänglich, kein geräuschvolles, farbenspielendes Sturzwasser; allein man beachte den ruhigen Flug seiner Ideen, die Innigkeit seines Gefühls, die bezeichnende Kraft seines Ausdrucks, den Rhythmus, der aus seiner Sprache heraustönt. Dies die Motive, warum ich zwei seiner wichtigsten Werke, die ich hier übersichtlich bieten will, nämlich: „Die Gedanken über Gott" und dann: „Die Menschen und die Engel" metrisch übertrug. Der Inhalt schien mir Poesie, von philosophischem Geist durchwehte Poesie im geweihten Dienste der Erbauung oder im schwesterlichen Bunde mit ihr; in einer schlichten, sich frei bewegenden metrischen Form am besten genießbar.

Wann Štítný starb, ist unbekannt, so wie auch alle Nachrichten über ihn aus seinen eigenen Schriften gesammelt werden mußten; denn waren diese gleich bei dem nicht schriftstellerischen Publicum beliebt, und wurden sie häufig von ihm gelesen, die stoffverwandten Schriftsteller des damaligen Zeitalters machen von Štítný selbst keine Erwähnung, vermuthlich, weil sie ihn, da er über Gelehrtensachen mit Vorsatz nicht latein, sondern böhmisch schrieb, als zu ihrer Zunft nicht gehörig betrachteten, und weil er überhaupt zu wenig in ihr Horn blasen mochte. Sein ritterliches Familienwappen war ein mit der Spitze aufrecht stehender silberner Pfeil im rothen Feld.

III.

Štítný's Gedanken über Gott.

Dieses Werk Štítný's ist besonders durch die Untersuchungen interessant, die er darin über das Schöne anstellt. Nachdem er sich nämlch mit der Frage beschäftigt hat, ob der unvollkommene Mensch etwas und wie-

viel er von Gott, als dem vollkommensten Wesen, zu erkennen vermöge, theilt er seine Arbeit in zwei Theile, in deren erstem er seinen Lesern aus der Offenbarung, in deren zweitem er ihnen aus der Natur eine möglichst würdige, heilsam begeisternde Idee von Gott beizubringen sucht. Wir übergehen, um zu unserem Ziele zu gelangen, den ersten Theil, und halten uns an den zweiten. Der Eingang zu demselben verbreitet über Štítný selbst, seine Principien, sein ganzes Streben und seine Weltstellung ein zu großes Licht, als daß er hier nicht vollständig gegeben werden sollte:

„Auch das Erschaffne hörend, könnte wohl
Der Mensch Gott näher kennen lernen;
Allein er achtet dessen nicht,
Betäubt vom Lärm der ird'schen Eitelkeit.
Seit er in Sünde fiel,
Ist sein Verstand erblindet;
Im Widerstreite mit sich selbst,
Vermag er nicht im Kampf der Welt zu siegen,
Zum Leeren, Nicht'gen drängt es ihn,
Und so versäumt er Gott zu suchen,
Nach ihm zu fragen,
Und alles, alles Rufen in der Schöpfung,
Wie laut es Gott bezeuge,
Schlägt unvernommen an ein taubes Ohr.
Es rufet dem nur das Erschaffene,
Der sinnend überlegt;
Doch wer sich hingegeben der Begierde,
Der kann nicht überlegen,
Und fragt nach Gott nicht, seinem Drange folgend.
So sind zuerst die Heiden ausgeartet,
So arten auch die Christen aus,
Die, ob sie hören, oder wie im Traum
Vernehmen, daß Gott ist,
Von ihm nichts weiter wollen wissen,
Und, könnten sie auch mehr
Erfahren, dennoch sein nicht achten.
Die werden sagen, Ausflucht suchend,
Um als rechtgläubig zu erscheinen,
Da sie doch Gottes Wahrheit wenig kümmert,
Am schlichten Glauben sei genug.
Ich widerspreche nicht, daß Schlichte,
Daß Unbegabte mehr zum Heile nicht
Bedürfen, als nur einfach so zu glauben,
Wie es der Kirche heil'ger Mund gebeut:
Doch wer da liebt, und wenn sein Geist
Die Gabe hat, denkt des Geliebten gern,
Und redet oft davon mit Lust und Freude;
Vor allem, was zum Preis und Ruhme dient
Des theuren Gegenstandes, hört er gern,
Und fragt, wie mächtig er und gut und weise,
Und hört das Lob und spricht und überlegt,

Bis er das Theure mehr noch liebgewonnen,
In seiner Liebe festgewurzelt ruht.
O wieviel haben nicht zu Gottes Ruhme
Gesprochen all die Herrlichen,
Die für ihn freudig in den Tod gegangen!
Was ich nun sage von dem lieben Gott,
So hoff' ich, daß ich mich darin
Vom Sinn der heil'gen Meister nicht entferne:
Denn gerne las ich schon von Jugend auf,
Und hörte gern der Meister Wort;
Und jetzt noch schafft mir's Wonne nachzudenken,
Und andere, die Latium's Sprache nicht
Verstehen, anzuspornen
Zum Forschen über das, was mir so werth.
Wem aber dies mißliebig sollte sein,
Der klage mich nicht an,
Und schelte nicht, daß ich vielleicht gesprochen,
Was meinen Lippen nimmer ist entschlüpft;
Er lasse meine Bücher fahren,
Nur neid' er's nicht, daß andere vielleicht
Das früher Nichtverstandene
Durch sie verstehen lernen. Doch
Wohin verlier' ich mich!
Zurück!"

Wie viel Štítný die Natur gilt, zeigt sich in folgender Stelle:

„Die Welt ist wie ein Buch,
Das von der Hand, ich meine, von der Macht
Und Weisheit Gottes ist geschrieben;
Ein jegliches Geschöpf
Ist wie ein Wort in diesem Buche,
Das Gottes Macht und Weisheit zeigen soll.
Da kommt denn, wie es zu geschehen pflegt,
Der eine, sieht das Buch und blickt hinein,
Doch was ein jedes der geschriebnen Worte
Bedeute, weiß er nicht; ein zweiter kommt,
Und lobt das Aeußere des Buchs, wie prächtig
Es eingebunden, und ein dritter preist
Die gute Schrift: der geist'ge Mensch allein
Versteht den Sinn, der in den Worten waltet."

Unter den Beweisen für Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, die hierauf folgen, ist nun zu unserem Zwecke und auch von ihm abgesehen der für Gottes Weisheit insbesondere hervor zu heben. Štítný führt ihn aus der Schönheit der Natur, und breitet sich hier, dadurch recht eigentlich den Dichter verrathend, mit eigener Vorliebe aus, immer jedoch so, daß er für seinen Erbauungszweck Vortheil zieht. Was er unter jener Schönheit verstehe, sagt er nirgend mit ausdrücklichen Worten, doch läßt es sich aus dem Ganzen entnehmen. Er rechnet es zu einer Art des Angenehmen; denn er sagt;

„Gott ist auch weise! In dem Schmuck, der Schöne
Der Schöpfung stellt sich seine Weisheit
Uns deutlich dar, daß wir sie schauen können.
Wie ist es süß und angenehm,
Darüber nachzusinnen!
Darum singt schon Davids Psalm:
O Herr, ich hab' dich liebgewonnen
In dem, was du gemacht,
Und an den Werken deiner Hände
Entzück' ich mich!"

Und an einer anderen Stelle sagt er:

„In wieder andren Dingen suchen wir
Des Angenehmen mehr nicht, als die Schönheit."

Doch unterscheidet er das Schöne von dem bloß sinnlich Angenehmen, indem er wohl das Auge und das Ohr, nicht aber die Nase, den Gaumen und den Tastsinn für Organe der Wahrnehmung des Schönen anerkennt, obwohl er fein genug bemerkt, wir pflegten auch zu sagen, es rieche etwas schön. Die ganze bezügliche Stelle lautet:

„Jedwedem Sinne ist was andres lieb
Und angenehm: dem Aug' die Farbe,
Dem Ohr der Ton, der Nase der Geruch,
Dem Munde der Geschmack,
Und so dem Tastsinn etwas andres wieder.
Nur sind die letzten der Beschaffenheiten
Nicht schön, nur süß und angenehm zu nennen;
Doch sagen wir, es rieche etwas schön."

Warum Štítný nicht auch den Tastsinn für ein Organ der Wahrnehmung des Schönen z. B. bei Sculpturwerken anerkenne? Darüber äußert er sich nicht. Wahrscheinlich erkennt er ihn deshalb nicht dafür an, weil ihm die Wahrnehmungen des Tastsinns, gleich denen der Nase und des Gaumens, zu sehr mit Sinnlichkeit vermischt, zu unvollkommen erscheinen, und er dessen Geschäft in Betreff des Schönen, wenigstens bei Gesundsehenden, lieber vom Auge übernommen haben will. Ihm ist das Vergnügen, das wir bei dem Genusse des Schönen empfinden, offenbar ein geistiges, hervorgehend aus dem Wahrnehmen der Zweckmäßigkeit eines Dinges, allein nicht jeder Zweckmäßigkeit, keiner solchen, wie sie sich schon bei jeder wohleingerichteten Maschine kund gibt, sondern, um den Ausdruck zu gebrauchen, dessen er sich bei der Aufzählung der Arten des Schönen mehrmals bedient, einer staunenswerthen, nicht genug zu betrachtenden, wunderbaren Zweckmäßigkeit.

Er unterscheidet aber vier Arten der Schönheit:

1) die Schönheit des im Moment der Ruhe aufgefaßten, mehr oder minder zusammengesetzten Ganzen:

. . . . . „wo alles
Gehörig und geziemend
An seinem Orte, und wo alle Theile
In freundlichem Verein zusammenpassen."

2) die Schönheit der zeitfordernden Bewegung und Veränderung überhaupt, wohin er auch das Pathetischschöne und das Gedankenschöne zählt, als Bewegungen und Veränderungen im Gemüth und Geiste:

„Wenn etwas sich von Ort zu Ort bewegt,
Wenn es im Wachsen zu-, im Schwinden abnimmt;
Wenn ein Geschöpf zu dem und jenem
In Wonne hingezogen wird,
Oder mit Scheu hinweg sich wendet;
Und wenn ein Wandel in dem Geist geschieht."

3) die Schönheit, wo nicht sowohl auf Regelmäßigkeit und Harmonie der Theile, als vielmehr auf die von den Theilen beschriebenen Gränzen, den Umriß, hingesehen wird:

. . . . . „Ha, welch unendliche
Verschiedenheiten zeigen da sich wieder,
Ganz ungewohnte oft und schauderhafte
Gestalten, daß wir über Gottes Weisheit
In dieser Mannigfaltigkeit
Vom neuen auf das höchste müssen staunen.
Und wir bewundern gern das Große nur;
Doch saget, was ist wunderbarer,
Des Elephanten große Zähne, oder
Die winzigen, womit die Motte
Am Kleide nagt?"

4) die Schönheit mit Hinblick auf den Werth und Gehalt der Beschaffenheiten eines Dinges, wo er mit dem Ethisch-Schönen, als dem höchsten Schönen, schließt:

„Und auch die Seele hat die ihrigen:
Die Güte, wenn sie gut,
Den Adel, wenn sie edel ist."

Sind gleich diese Unterscheidungen nicht mit dem nöthigen deutlichen Bewußtsein von Seiten des Autors getroffen, das der poetischen Behandlung durchaus nicht Eintrag zu thun brauchte, so verrathen sie doch jedenfalls ein tüchtiges Denken über den Gegenstand. Ausgeführt sind jedoch nur die zwei ersten Partien, in denen Štítný zugleich seine Studien über die leblose und belebte Natur, über das Weltsystem und den Menschen als Mikrokosmus, auf ehrenvolle Art darlegt, und die, so mittelalterliche Ansichten sie enthalten, eben durch ihre poetische Kraft noch heutigen Tags wirken. Die Ausführung der übrigen Partien unterläßt der Autor, da er sein Ziel bereits erreicht hat, und des Guten nicht zu viel thun mag. Als Probe folge die erste Partie:

„Seht hin, wie planvoll-sinnreich in der Welt
Verbunden Dinge aller Sphären,
Wie sie so wohl dabei und freundlich
Und so verträglich sich gesellen,
Daß oft der Theile ungleichartigste,
Ja Theile, die sich Feinde, sind vereint!
Denn ist die geistige Natur
Gleichartig mit der körperlichen?
Sind Himmelskörper, wie die Sonne,
Der Mond, die Sterne und der Himmel,
Worin die Sterne kreisen,
Den Körpern gleich, wie Erde, Wasser, Luft
Und Feuer, die wir Elemente nennen?
Und ist das Feuer nicht dem Wasser feind,
Das Wasser nicht dem Feuer?
Doch Gottes Weisheit hat dies alles
Vereint zu einer Welt,
Und seinem Willen unterthan,
Zerstöret keins das andere;
Es dient vielmehr, sich in die Ordnung fügend,
Die von des Werkes Meister festgesetzt,
Dem Werdenden zum Heil und gibt ihm Leben.
O wie verträglich ist der hehre Himmel,
Der immer ruht und der sich nicht bewegt,
Und der das Körperliche oben
Umschließt und unten, wie das Ei die Schale!
Gerade in der Mitte, überall
Gleichweit von ihm entfernet, ist die Erde,
Die grobe, welche wir bewohnen,
Und die durch Gottes Weisheit gleichfalls so
Befestigt ist, daß sie sich nicht bewegt,
Fort steht und sich nicht dreht.
Am nächsten um die Erde läuft das Wasser,
Darüber ist die Luft, die gleichfalls kreist,
Und die zur rechten Zeit von dorther bläst,
Wie's Gottes Weisheit nicht umsonst gemacht;
Der Feuerkreis ist ob der Luft,
Und dieser läuft und dreht sich auch;
Ob diesem Feuerkreise ist der Himmel,
Worin der Mond;
Dann kommt ein zweiter über ihm,
Worin Merkurius;
Und dann ein dritter über diesem wieder,
In welchem Venus, der Planet,
Der geile Liebe weckt,
Wie die Sternkundigen behaupten;
Im vierten Himmel aufwärts hin,
Dort hat die Sonne ihren Platz;
Im fünften, da ist Mars,
Der Streit und Kampf und Krieg entzündet;
Im sechsten dann ist der Planet,
Der Güte gießt ins Herz, zur Ehe

Und holden Liebe drängt, und fruchtbar macht
Die Jahre, des Saturnus Härt'
Und Kälte mildernd, und abkühlend
Die trockenheiße Gluth des Mars, und so
Ist er gerade zwischen zwei Planeten,
Die böse walten;
Im siebenten der Himmel
Ist der bezeichnete Saturnus;
Und in dem achten jene Sterne,
Die sich mit den Planeten fort bewegen.
Doch über diesem achten Sternenhimmel
Ist noch ein neunter, der am schnellsten kreist,
Und über ihm erst der krystalline, hehre,
Der immer steht, bewegungslos,
Und zwischen welchem und der Erde
Die andren Körper ihren Lauf vollbringen.
O Weisheit, Weisheit! Wie da alles
An seinem rechten Ort! Und wer vermöchte,
Wer zu erforschen alles und zu sagen!
Drum ruft der heil'ge Sänger,
Als er aufs Meer hinblickt:
O wunderbare Lagerung des Meeres!
O wunderbar der Herr hoch in den Höhen!
Und wieder ruft er: Alles
Und Jedes hast du weise hingestellt!
Doch daß kein Theil den anderen zerstöre,
Ist zwischen Dingen, die sich feind,
Ein andres in der Mitte, das mit beiden
Worin verwandt, befreundet ist und beide
Auf solche Art verbindet und versöhnt.
Und über unsrer schweren, groben Erde,
Die andren Stätten weit an Schönheit nach,
Und die am niedrigsten, erheben sich
Die edlern Elemente, dann die Sphären
Der Himmel, immer höhere
Und höhere Gewölbe —
Und was in ihnen alles, weiß noch niemand —
Bis endlich dann der Himmel kommt,
Des Flammenhimmels Namen tragend,
Nicht wegen seines Feuers heißer Gluth, —
Der brünst'gen Liebe wegen,
Er, wo der Engel Reihen sind,
Der Heil'gen Wohnstatt und das volle Reich
Der Lust und Wonne in dem Anschaun Gottes,
Der über alles dies und auch in allem,
Und oben, unten, überall,
Der wunderbare Schöpfer und Erhalter!

Ist aber das, was Gottes Huld,
Was Gottes Weisheit ausgerichtet,
Für wen zu fern, und kann er nicht
In seinem Geist des Himmels Lagen denken:

So acht' er auf die Glieder ſeines Leibes;
Denn eine Welt im Kleinen wird
Der Menſch geheißen in der heil'gen Schrift,
Und auch im Menſchenkörperbau
Iſt Gottes Weisheit zu erkennen.
O wenn das unvernünft'ge Thier
Zur Erde hin ſein Antlitz hält geneigt,
So hat der Menſch geraden Wuchs
Und frei nach oben blickt ſein Angeſicht,
Zum Zeichen ſeiner Menſchenwürde
Und deſſen, daß ſein Sinn nach oben hin,
Nach Himmelsdingen, ſoll gerichtet ſein,
Und nicht zur Erde bloß,
Wie der des dummen, unvernünft'gen Thieres.
Und wie verſchieden iſt der Dienſt
Des Hauptes und der Füße Dienſt,
Und wie ſind beide grad' an ihrem Platze!
Die Füße nehmen, um den ganzen Leib
Zu tragen und zu halten,
Die tiefſte Stelle ein,
Das Haupt die höchſte,
Daß es den ganzen Körper führe,
Vom weiten ſchon mit ſeinen Augen ſehend,
Und mit den Ohren hörend,
Das Heilſame und Schädliche,
Damit ihm der Verſtand begegnen könnte;
Die Hände aber ſind in Fleiſches Mitte,
Daß dies ſich halte an der Knochen Kraft.
Und welch geheime Gänge
Durch manche Knochen hat das Mark,
Haben die Adern — und wie klein die Löchlein,
Die Gottes Walten angebracht;
Wie ſind die Knochen aus dem Fleiſche hier —
Was ſichtbar an den Zähnen —
Herausgewachſen, wo es nöthig war,
Wie dort verborgen;
Wie iſt das Fleiſch mit Haut umſchloſſen,
Daß es in ſolcher Hülle ſicher ſei
Vor jedem Unglimpf feindlich ſchlimmer Art,
Der ſeiner edlen Zartheit ſchaden könnte;
Bis auch ſogar durch Gott
Den Fingern Nägel wurden, Helmen gleich!
Und wer vermöchte alle Theile
Des Menſchenleibes oder eines andern
Im Innern aufzuzählen,
Wie alles da von Gottes Weisheit
Mit Vorbedacht gebildet,
Und alles iſt an ſeinem rechten Platz!

IV.

Štítný's Menschen und Engel.

Ein anderes Interesse bietet dieses Werk Štítný's, indem es über die damaligen Zustände in der clericalen sowol, als Laienwelt Licht verbreitet. Štítný hält sich darin an die Ansicht der Theologen, daß im Himmel drei Ordnungen von Engeln, deren jede drei Chöre umfaßt, im Ganzen also neun, immer höhere und höhere Engelchöre bestehen. Allein er hat über den Grund dieser Eintheilung nachgedacht, den Bestand der Ordnungen und Chöre auf gewisse nothwendige Bedingungen, was eben seinen philosophischen Geist beurkundet, zurück zu führen gesucht, und darin Gottes Einrichtung erkannt. Findet, mochte sich Štítný fragen, eine ähnliche Einrichtung nicht auch in der menschlichen Gesellschaft statt, die in Gefahr schwebt, durch die Disharmonie der Einzelnen, ja ganzer Menschenklassen, sich aufzulösen und zu zerfallen? Der menschliche Leib (welchen er in den „Gedanken über Gott" so schön beschrieben), wird von dem denkenden Haupte geleitet und geführt; die Hände vertheidigen und schützen, die Füße, seine Basis, halten ihn. So gelangt Štítný in seinem Drange nach einem maßgebenden Systeme zu den Begriffen eines Lehr-, Wehr- und Nährstandes, und bezeichnet jeden dieser drei Stände als einen wieder dreifach gegliederten, jedoch fern von allen politischen Umsturztendenzen, im Gegentheil die Wirklichkeit mit der Idee auszusöhnen suchend. Aber dürfen die Menschen, obwohl die Stellung des einen höher, als die des anderen, sich Ueberhebung und Auflehnung zu Schulden kommen lassen? Soll nicht nach dem Beispiel ihrer himmlischen Vorbilder Gesetz und Ordnung unter ihnen herrschen? Sollen sie nicht sich wechselseitig lieben, wie die Glieder des menschlichen Leibes, um so mehr, da sie Glieder einer und derselben göttlichen Kirche sind? Hören wir Štítný selbst in dem Eingange zu seinem Werke:

„In seiner Weisheit hat der Herr der Herren,
Der König aller Kön'ge, Gott der Schöpfer,
Die Engel seines ew'gen Wonnereiches
Nach ihrer Würde in drei Ordnungen
Getheilt, und jede der drei Ordnungen
In drei der Chöre wieder,
So daß neun Engelchör' im Ganzen sind.
Und so hat er, der Weltregierer,
Drei Stände, die sich gleichfalls dreifach theilen,
Unter den Menschen auch gegründet.
Und so wie jede untre Engelordnung
Erleuchtung, Läuterung und ihrer
Vollendung Fülle
Von Gott, doch durch die obere empfängt:
So soll auf Erden auch der unterste

Der Stände beiden höheren,
Der mittlere dem obersten gehorchen,
So wie der heil'ge Paulus sagt: „Jedweder
Sei unterthan der höhren Macht,
Denn alle Macht, sie ist von Gott,
Und was von Gott, das ist wohl eingerichtet."
Wer also sich auflehnet
Gegen die Macht, der lehnt sich gegen Gottes
Einrichtung auf, und wer sich gegen Gottes
Einrichtung auflehnt, den trifft das Gericht.

Der erste Stand belehrt die anderen,
Der zweite schirmt sie, und der dritte
Besorgt, was jene beiden brauchen;
Drum achte keiner
Den niedrigeren Stand gering, da jeder
Dem anderen von Nutzen. Sehet,
Wie jeder Menschenleib aus kleinren Gliedern
Und größeren besteht! Und alle sind
Vonnöthen, sowohl die, womit der Mensch
Sich auf der Erde festhält, wie die Füße,
Als die, womit den Füßen er,
Und andren Gliedern Dienst' erweiset, wie
Die Hände, und natürlich auch das Haupt,
Nach dessen Sinn die Hände
Dem ganzen Leibe Dienst' erweisen,
Und ihn beschützen,
Die Füße doch ihn tragen und ihn halten.
Und welche Liebe zwischen diesen Gliedern,
Dieselbe Liebe soll auch zwischen
Den Menschen der drei Ordnungen bestehn.
Seht nur, wie groß der Glieder Liebe ist!
Weit ist der Fuß vom Haupt, so wie der Finger
Der Hand; doch kaum beginnt der Sinn,
Der in dem Haupte thront, zu wollen,
Daß sich der Fuß, der Finger sich bewege,
Und schon bewegen sie sich in der That.
Und bleibt ein Dorn im Fuße sitzen,
Gleich sind die Glieder alle mitleidsvoll
Geschäftig, jedes ist bemüht,
Zu helfen, wie es nur vermag und kann.
Es wendet seinen Sinn das Haupt
Dem Dorne zu, die Augen suchen ihn,
Die Hände möchten seiner sich
Bemeistern, und der Rücken beugt sich,
Damit die Augen ihn gewahren könnten,
Die Zunge selbst, als wär's ihr eigner Schmerz,
Sie ruft: „Ach welch ein Schmerz!"
Und doch ist in der Zunge nicht
Der Schmerz, ist in dem Fuß, und todt nur müßte
Das Glied sein, das den Schmerz des andren nicht
Empfände, nicht dienstfertig sich erwiese.

So möge wechselseit'ge Liebe auch
Der Kirche Glieder stets erfüllen!"

Nachdem so Štítný in das wirre Drängen und Treiben der Menschen Einheit und Zusammenhang gebracht, und Gott, wie er ihn früher, nämlich in den „Gedanken über Gott," in der Einrichtung der Welt fand, auch in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gefunden: schreitet er, indem er es nun mit den ihm durch das Mittelalter, die Luxemburger Periode, gegebenen Ständen von Menschen zu thun hat, zur Einzelnvergleichung dieser mit den neun Engelchören, welche Vergleichung er mit wahrhaft poetischer Begabung und überlegendem Geiste durchführt.

Das eigentliche Gewicht des Werkes liegt aber nicht in dieser Vergleichung, sondern in den Anreden, die er mit Hinweisung auf den Fall der Engel an die verschiedenen Menschenklassen hält. Hier erkennt man, daß er über das, was die Menschheit auf Erden solle, reif und tief nachgedacht. Hier bewährt sich durch die edlen Ziele, die er dem menschlichen Streben steckt, durch die Gewalt der Begeisterung, womit er auf die Erdrückung der Selbstsucht und auf die Erhebung des Sinnes zu dem allgemeinen Besten dringt, die ganze Größe und Würde seines Charakters, und wenn er das Heil, die sicherste Rettung der bereits untergrabenen Gesellschaft in dem mit Herz und Kopf verarbeiteten rechten Glauben sucht, so dürfte er wohlberathen sein. Es ist bei den Mahnungsrufen, die er nach allen Richtungen erschallen läßt, als ob er die Luft des Gewitters, das bald über Böhmen, über Europa losbrechen sollte, schon verspürte; als ob er im Geiste die Wogen des heranbrausenden Sturmes menschlicher Leidenschaften schon schlagen hörte, und er erscheint uns wie die Sonne, wenn sie sich vergebens bemüht, die am Horizont emporsteigenden Wolkenmassen mit ihren goldenen Strahlen zu zerstreuen. Beispiels halber gebe ich hier aus jeder in drei Chöre zerfallenden Menschen- und Engelordnung eine Nummer.

Nachdem Štítný mit dem obersten Chore der ersten Ordnung, den Seraphim, alle jene Menschen, ob geistlichen oder weltlichen Standes, verglichen, die Gott lieben, und zwar werkthätig lieben, nicht erst, weil sie ihn durch langes Nachdenken erkannt haben, sondern weil sie nicht anders können, gleichwie einer der sinnreichsten deutschen Dichter sagt:

„Die Liebe liebt, weil sie die Liebe ist:"

übergeht er auf die Gelehrten, die zu seiner Zeit vorzugsweise durch die Geistlichkeit repräsentirt wurden:

„Der zweite Chor der Engel führt
Den Namen Cherubim.
Die sind an Kenntniß reicher
Und liebentbrannter
Als alle niedrigeren Engelchöre

Und darum tragen jenen Namen sie,
Weil alle ihre Liebe
Und ihre andren Gaben alle,
Womit von Gott sie ausgestattet sind,
Aus ihrem Wissen gehn hervor:
So wie der Ersten Wissen,
Und alles andre Gute, was sie haben,
Aus ihrer Liebe
Zu Gott entspringt.
So gibts auch viele in der Welt,
Die, weil sie Gott inbrünstig lieben,
Am Geiste groß sind und die Schrift versteh'n,
Und andre wieder, die Gott lieben,
Weil sie erkannt ihn haben in der Schrift.

Sie nun, die hochachtbaren Männer
Der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit
Vergleiche ich den Cherubim,
Wie jene ich den Seraphim verglichen.
Doch wie so manche Engel aus dem Chor
Der Cherubim zum Abgrund stürzten,
Und all ihr Wissen, ihr Verstand und Geist
In List und Ränke sich verkehrte:
So können von der Wahrheit
Abfallen manche der Gelehrten auch.
Drum sollen die, die schon von Kindheit an
Nach Weisheit dürsten,
Nach solcher Weisheit trachten,
Wodurch sie mit den kenntnißreichen,
Wahrhaft verständgen Engeln
Verbunden bleiben, nicht deßhalb,
Um Lob und ird'sche Ehre zu gewinnen,
Sondern um zu erkennen Gott,
Und um Gott andren zu verkünden,
Und für die Wahrheit in den Kampf zu geh'n.
Gar sehr vonnöthen
Sind Meister in der Schrift,
Damit der Menschheit Heil gewahret werde,
Und sie nicht fall' in Irrthum und in Wahn.
Drum rufet David:
Verdorben wär' ich längst in meiner
Unwissenheit,
Hätt' ich nicht fort und fort erwogen
Im Geiste dein Gesetz!
Und ferner dann: Die weise sind,
Sie werden, wie die Stern' am Himmel, strahlen.

Nach Wissen denn gestrebt, nach heil'gem Wissen;
Doch nicht, damit ihr erst erfahret, ob
Ihr glauben sollt,
Sondern damit ihr, festen Glaubens selbst,
Verstehet, was ihr glaubt,

Und voll von Gottes Liebe andere
Zu Gottes Lieb' entflammet!
Denn an und für ſich iſt
Das Wiſſen ungenügend,
Und nimmer kommt zu Ende ihr;
Und nützt es, die Gebrechen
Und den Ruin der Sonne und des Mondes
Geraume Zeit voraus zu wiſſen,
Wenn ihr die eignen menſchlichen und fremden
Gebrechen nicht erkennt?

Dabei vergeßt nicht, daß die Schrift
Gleich einem wunderbaren Strome,
Den oft die größten Elephanten nicht
Durchdringen können, während glücklich
Das Lamm hindurch gelangt.
Die von der Wahrheit ſich nicht rühren laſſen,
Damit es ja nicht heiße,
Sie hätten Unrecht in dem Streit behalten,
Das ſind die Elephanten, die ihr Knie
Zu beugen nicht vermögen;
Doch wer bekennet, daß er nicht begreift,
Der mag in Demuth, wie ein Lamm,
Den Strom durchdringen.
Drum ſollen auch die rieſ'gen Elephanten
Den Lämmern es nicht wehren,
Wenn ſie im Strom der Schrift
Sich von der Gluth der weltlichen Begierden
Erfriſchen wollen.

Und ſtets das Ganze habt im Auge,
Und nicht im Einzelnen verfanget euch,
Damit ihr nicht getrogen werdet:
Gleichwie aus meinen Büchern mancher
Die oder jene Rede,
Dies oder jenes Wort entlehnen könnte,
Und Meinungen mir unterſchieben,
Die nimmermehr im Herzen ich gehegt."

Die erſte Nummer der zweiten Ordnung, mit deren oberſtem Chore, den Herrſchern (Dominationes) Stítný den höheren Adel und die Großen der Welt überhaupt vergleicht, lautet alſo:

„Dies iſt die erſte, höchſte Engelordnung,
Die ſich in drei der Chöre theilt,
Und die zu Gott, feſthaltend
An ihm, empor uns hebt,
So daß wir immer, wie durch Schiedsſpruch,
Erfahren, was zu thun,
Wofür wir zu entglühen haben,
Um zu beweiſen unſren Gottesdrang.
Der zweiten Ordnung erſte Engel
Sind die, ſo Herrſcher heißen.

Mit ihnen läßt hiernieden
Der Stand der Herren sich vergleichen
Sammt allen Großen dieser Welt;
Denn edlen Wesens sollen
Sie sein, und sollen mächtig walten,
Nie dem ergeben, was unedel ist.

So mögen sie sich richten
Nach Gottes Ordnung, auf die Meister
Der Schrift und wackre Priester hörend!
Denn keiner der Gewalt'gen,
Spricht Salomon, entgehet Gott,
Der sich vor keiner Größe fürchtet,
Und der die Großen, wie die Kleinen
Erschaffen, und für alle Sorge trägt;
Doch hat der Stärkere
Die stärkere Verantwortung.

Sie mögen stets gedenken,
Daß um des Volkes willen sie,
Daß nicht das Volk um ihretwillen da ist,
Und walten, wie Gesetz und Recht,
Nicht, wie sie selber wollen;
Und ist ein Mangel im Gesetz,
So mögen sie mit den Erfahrensten
Des Volkes sich berathen,
Und wandeln das Gesetz,
Doch weise nur
Und nur zum allgemeinen Wohl und Heile.

Gedenken mögen sie,
Daß, wenn sie auch von Gott, dem Höchsten, lassen,
Sie dennoch Gottes Diener sind,
Wie selbst der Satan Gottes Knecht verbleibet,
Da Gott die schlechtsten Plane auch
Zum Besten weiß zu kehren:
Und daß sie, wenn sie Gutes üben,
Doch ihretwegen nur;
Wenn sie die Armuth schützen,
Doch nicht, gleichwie die Henne ihre Küchlein,
Sondern wie Hunde Aas,
Damit es andre Hunde nicht verzehren;
Nicht zu gewärt'gen haben Gottes Lohn.

Abscheulich ist es, thun sie denen Unrecht,
Die sie vor Unrecht schützen sollen.
Drum mögen ihren Untergebenen
Sie hold und gütig sich erweisen,
Ohn' aber, daß sie gegen Gott
Durch ihre Milde sich versündigen.

Hilft Milde nicht, dann mögen Härte ſie
Gebrauchen; denn es ſchadet
Den Guten, wer die Böſen ſchont.
Ein Schild den Guten ſeien ſie,
Den Böſen ſie ein eiſenſchwerer Hammer!“

In der erſten Nummer der dritten Ordnung, mit deren oberſtem Chore, den Tugenden, Fertigkeiten (Virtutes), Stítný auf naive Weiſe die Ackers- und Gewerbsleute vergleicht, heißt es:

„Noch gibt es eine dritte Ordnung,
Die niedrigſte, und ihrer Chöre höchſter
Wird der der Tugenden genannt,
Durch den Gott ſeine heil'gen Wunder wirkt.
Dem Chore gleichen unter uns vor allen
Die Ackersleute;
Denn iſt's nicht groß und wunderbar,
Wenn aus dem Samen, den ſie ſtreuen,
Für Menſchen und für Thiere Frucht erwächſt!
Doch mögen ſie nicht glauben,
Daß ſie darum ſchon Engel Gottes ſind.
Zwar ſagt der Redner Tullius:
Von allen den Geſchäften,
Womit der Menſch ſich ſeinen Unterhalt
Erwirbt, iſt keines beſſer, heilſamer,
Und keines würdiger des freien Mannes
Als das Geſchäft des Ackerns iſt;
Doch ſieht Gott nicht ſo ſehr darauf,
Was von den Menſchen wer,
Als drauf, in welcher Meinung er's vollbringt.

Und in den Chor der Ackersleute
Gehören auch die Handwerksleute alle,
Die mit dem mannigfaltigſten Bedarf
Auf wundergleiche Weiſe uns verſorgen.
Doch weil die böſen Engel,
Die auch aus dieſem Chor zum Abgrund ſtürzten,
Der Wunder gleichfalls wirken,
Allein verderbensvolle, arge Wunder:
So mögen ſie ſich hüten, daß ſie uns,
Von Geldesgier entbrennend,
Statt unſres nöthigen Bedarfs
Nicht eitlen Tand, nicht ſchlimme Dinge bieten;
Unſchuldig ſei, womit ſie uns erfreu'n.

Hört mich, ihr Ackers- und ihr Handwerksleute!
Im Geiſt des Glaubens und der Wahrheit ſollt,
Ohn' Falſch und ohne Fälſchung, redlichtreu
Ihr eure Arbeit thun zu aller Frommen,
Und ohne Hoffart eſſen euer Brod,
Mit ihm auch eures Nächſten Hunger ſtillend.

Und ob ihr noch ſo Nützliches,
Und noch ſo Nöthges thut,
Vergeßt dabei nicht, Gott den Herrn zu feiern,
Und was ihr thut,
Vollbringt es, euren Sinn auf Gott gerichtet;
Denn es iſt Gott, von dem ihr drüben einſt
Den beſten Lohn empfangt für eure Mühe."

Und ſo ſchließt Štítný, indem er, von Kaſtenengherzigkeit und unbegränztem Liberalismus gleich weit entfernt, noch einmal darauf hinweiſt, daß den menſchlichen Ständeunterſchieden ein höheres Syſtem zum Grunde liege, worin jedes Glied nothwendig ſei, jedes einen Ehrenplatz einnehme, worin es aber darauf ankomme, daß jedes, ſeine Pflicht und Schuldigkeit übend, dem Ganzen diene, ſo ſchließt Štítný mit dem, womit er angefangen, mit der alles umfaſſenden, alles in ſich vereinigenden Liebe.

Wir wenden uns nun zu Herrn Smil von Pardubic.

V.

Herr Smil von Pardubic.

Smil von Pardubic, einer der angeſehenſten böhmiſchen Herren ſeiner Zeit, war ein Neffe des berühmten (Hradſchin I. angeführten) erſten Erzbiſchofs von Prag, Erneſt von Pardubic, Freundes Karl IV. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt; doch geſchieht von ihm in der Geſchichte ſchon 1384 Erwähnung, ſo daß er damals bereits ein erwachſener Mann ſein mußte. Im Jahre 1395 trat er in den Herrenbund, der ſich rüſtete, die Rechte ſeines Standes gegen Wenzel IV. als böhmiſchen König, I. als deutſchen Kaiſer, zu vertheidigen. Durch die von Siegmund zwiſchen ſeinem Bruder Wenzel und den böhmiſchen Herren im Jahre 1396 gefällte Entſcheidung wurde er zum Oberſtlandesſchreiber des Königreiches Böhmen ernannt, welche Würde er, obwohl nicht ohne Unterbrechung, bis zu ſeinem Tode bekleidete. In den vielfältigen Wirren und Stürmen jener Zeit war er mit anderen Herren auf Siegmunds Seite, und gerieth dadurch in häufige Fehden mit den böhmiſchen Städten. In einer ſolchen Fehde mit den Bürgern von Kuttenberg, die König Wenzel auch in ſeiner Gefangenſchaft zu Wien ergeben blieben, fand er zwiſchen Kuttenberg und Caſlau ſeinen Tod 1403. Von der hohen Stufe ſeiner Bildung liefert nebſt dem von ihm bekleideten Amte auch der Umſtand ein Zeugniß, daß er auf der Hochſchule zu Prag den Grad eines Baccalaureus erlangte. Es ſind fünf Werke von ihm übrig, ſämmtlich in deutſcher Bearbeitung von mir erſchienen

Leipzig 1855, die große Lebenserfahrung und tiefe Menſchenkenntniß verrathen, und bei einem durchaus edlen Sinne von Witz und Humor ſprudeln. Wir wollen uns hier mit zweien von ihnen bekannt machen, mit Smils Sammlung der älteſten böhmiſchen Sprüchwörter und mit ſeinem neuen Rath.

VI.

Smils Sammlung der älteſten böhmiſchen Sprüchwörter.

Eine Auswahl aus ihnen möge hier aus doppeltem Grunde ſtehen; erſtens, weil es außer Zweifel iſt, daß die Sprüchwörter eines Volkes gar ſehr zu ſeiner Charakteriſtik dienen, und ferner, weil vielleicht Gelegenheit zur Vergleichung mit den deutſchen Sprüchwörtern und denen anderer Völker indoeuropäiſchen Stammes geboten wird. Es dürfte ſich dann zeigen, daß die Sprüchwörter dieſer, wenn auch durch weite Zwiſchenräume getrennten, Völker ſich oft auf eine überraſchende Weiſe ähneln, wodurch ſie, wie die Mährchen derſelben, auf eine gemeinſchaftliche Quelle ſchließen laſſen, und mit der Sprache die nähere Verwandtſchaft der Völker beſtätigen helfen.

Geld
Der Herr der Welt,
So war's vom Anfang her beſtellt.

Jedem, was ſein,
Dem Hund ein Bein.

Alte Sünde
Hat neue Schmach zum Kinde.

Der Weiſe ohne Gefahr und Schrecken
Kann ſelbſt an gift'ger Wolfsmilch lecken.

Die beſte Schanz'
Der Freunde Kranz.

Macht Geräuſch dich zagen,
Darfſt nicht in den Wald dich wageu.

Soll nicht dein Schuß verloren ſein,
Ziel' in den Himmel nicht hinein.

Es kommt kein Krebs des Wegs daher,
Wo nicht das Waſſer nahe wär'.

Brauchſt du Kohlen,
Mußt ſie aus der Aſche holen.

Sieh' nach im Rücken fein,
Wirſt vorn geborgen ſein.

Biſt ſatt du, wirf nicht das Brod bei Seit';
Iſt warm dir, wirf nicht hinweg das Kleid.

Wer ſeine Hände legt zu Ruh',
Schnürt ſich die Hände ſelber zu.

Krumm
Iſt um;
Grad'
Der kürz're Pfad.

Es iſt nicht eins — das wohl begreif' —
Ob geſtutzt oder ohne Schweif.

Iſt ſchlimm der Hund,
Mißgönnt er fremdem Mund,
Und ſelbſt dem eignen Schlund.

Gewand, das fremd,
Wie Panzerhemd.

Lobſt's immer, wie ſchön's in der Fremde ſei,
Und bleibſt doch immer zu Haus dabei.

Lädt einer auf, zwei ab dafür,
Füllt ſich der Wagen ſchwerlich dir.

Drum greift zur Zange des Schmiedes Hand,
Daß ſie vom Feuer nicht ſei verbrannt.

Lehr' deine Kinder Kohlen nagen,
Mir ſchaffen die Kuchen mehr Behagen.

Den Eſel führ' bis nach Paris,
Es wird aus ihm kein Gaul gewiß.

Laß deine Hunde ſich beißen und raufen,
Miſcht nur kein fremder ſich in den Haufen.

Wer bald als Herr ſich brüſten möcht',
Bleibt lange Zeit ein bloßer Knecht.

Neue zu der alten Noth:
Ein ſchlimmes Weib zum trocknen Brod —
Und wer es ſich einmal angefreit,
Seine Noth währt alle Lebenszeit.

Noth kennt nicht Scherz,
Hat weder Schweſter- noch Bruderherz.

Von fremdem Roß ſitz' ab ſogleich,
Wär's mitten in des Meeres Reich.

Lern' jung aus freiem Willen ertragen,
Leidſt wider Willen nicht in alten Tagen.

Auch der Haushahn iſt
Kampffertig auf ſeinem Miſt.

Ziehſt du den Dorn aus fremder Wunde,
Schau', daß er dich nicht ſelbſt verwunde.

Die Mäuler zu ſtopfen allen Leuten,
Gäb's viele Leinwand zu bereiten.

Und ſei die Kuh auch noch ſo groß,
War doch zuerſt ein Kuhkalb bloß.

Thu' dazu, und ſei nicht faul,
Krippe kommt nicht hin zum Gaul.

Altes Gut hinter roſtigem Schloß
Macht neuen Adel mit blankem Troß.

Die Vögel brät ſich der zum Schmaus,
Der zuerſt ſie holt aus dem Neſt heraus.

Das merk' fein gut:
Trinkſt du, vertrink' nicht den frohen Muth.

Das Aug', wo die Gunſt;
Die Hand, wo der Schmerz,
Und wo Schätzchen, das Herz.

In der Kirche gebetet vom Herzensgrund,
Im Bade geſorgt, daß der Leib geſund.

Legſt du in's grüne Gras dich nieder,
Nimm dort vor Schlangen in Acht die Glieder.

Kauf' den Gaul, ſoll er was taugen,
Nicht mit den Ohren, ſondern mit den Augen.

Wen aus dem Hauſe ſie weiſen ins Weite,
Die Krähen mit Krächzen ihm geben s'Geleite.

In klappernder Mühl'
Erſpar' dir s'Geigenſpiel.

Verſpricht dir wer zum Dank ein Schwein,
Hol' gleich den Sack, und thu's hinein.

Bei dem, der ſatt,
Der Hungrige nicht Glauben hat.

Dem Gaule taugt ein Haferfeld,
Den Helden macht der Hopfen, den Herren das Geld.

Fäll' deinen Spruch ſtets ſo in der Parteien Kriege,
Daß ſatt der Wolf, und unverſehrt die Ziege.

Ein ſchlechter Balg, wie oft gedreht,
Gibt keinen Pelz, der für was ſteht.

Wer ſich um Fremdes verzehrt,
Mißkennt des Eignen Werth.

Liebt ein Hund Gekeif, Gekneif,
Bellt er auf den eignen Schweif.

Treibſt du in Sümpfen dich umher,
Bekommſt den Kopf du fieberſchwer.

Wer ſelbſt ſich aufzuſpielen vermag,
Kann ſelbſt ſich vergnügen jeglichen Tag.

Aus den früher angeführten Gründen ſei es mir vergönnt, einige andere böhmiſche Sprüchwörter hinzu zu fügen:

Mit einem Leibe von Kupfer,
Einem Herzen von Eiſen,
Einer Seele von Hanfe,
Sollſt Gott du preiſen.

Wer zum Himmel ſpuckt empor,
Sein eigen Geſicht beſpuckt der Thor.

Ohne Widerpart
Welkt Tugend jeder Art.

Magſt Wölfe den Roſenkranz beten lehren,
Werden doch ſtets nach Schafen begehren.

Vor vielen hat zu fürchten ſich,
Wer ſelber vielen fürchterlich.

Wirft wer mit einem Stein nach dir,
Mit Brod wirf du nach ihm dafür.

Wer dem Teufel Gutes thut,
Dem lohnt er mit der Hölle Gluth.

Zu Gott das Herz, zum Schwert die Hand,
Und nicht nach fremdem Gut gewandt.

Der Baum, je höher,
Der Blitz, je näher.

Wer ſcheut der Arbeit Ungemach,
Beregnet wird unter dem eignen Dach.

Trifft jemand nicht den Schmied zu machen,
So helf' er die Gluth mit dem Blasbalg fachen.

Es iſt der Mund ein Loch gar klein,
Geh'n dennoch Häuſer und Höfe hinein.

Die Schlange hinterm Hemde,
In der Taſche die Maus,
Der Funk' im Unterfutter,
Bringen kein Heil ins Haus.

Füße hat verborgtes Geld,
Augen hat das weite Feld,
Seine Ohren hat der Wald:
Die drei Dinge fein behalt!

Der Stein das Gold erkennen lehrt,
Das Gold erprobt der Menschen Werth.

Ein goldner Schlüssel öffnet aller Orten,
Die Hölle selbst, nur nicht des Himmels Pforten.

Schmackhafter das Brod im freien Stand,
Als im Joche Kuchen allerhand.

Lach' im Leide,
Zittre in der Freude.

Das Unglück schweift auf Bergen nicht,
Es schreitet hinter dem Menschen dicht.

Wer sich auf eigne Erfahrung beschränkt,
Mit goldner Angel Fische fängt.

Willst du des Wegs nach dem Knäuel nicht fehlen,
Mußt dir den Faden zum Führer wählen.

Besser, es führt der Hirsche Hauf ein Leu,
Als daß ein Hirsch der Leuen Feldherr sei.

Wer von einer Katze geboren ward,
Fängt Mäuse nur nach Katzenart.

Harte Nuß und schlechter Zahn,
Junges Weib und alter Mann,
Keines paßt dem andren an,
Besser ist ein gleich Gespann.

Das Wort, das schwalbenleicht entflogen,
Mit vier Rossen nicht wirds zurück gezogen.

Vor Pferden hüte von hinten dich gut,
Von vorn sei vor Weibern auf der Hut.

Wohl hat die Zunge Knochen nicht,
Doch entzwei die stärksten Knochen bricht.

Den Kalender machen die Menschen fein,
Gott den Regen und Sonnenschein.

In des Vergnügens Fürstenstadt
Kein Bürgerrecht die Tugend hat.

Wer liegend betet, von Faulheit bethört,
Schlummernd der liebe Gott ihn hört.

Stürzt die Eiche bei des Waldes Zittern,
Sammeln sie Holz von ihren Splittern.

Geweinte Thräne glänzt wohl hell,
Doch trübet sie das Auge schnell.

Wer wandelt in der Sonne Licht,
Achtet des Monds und der Sterne nicht.

Es ist kein Kirchlein rings umher,
Drin nicht ein Mal im Jahre Kirchweih' wär'.

Eier von heute,
Brod von gestern,
Vorjähriger Wein,
Am besten gedeih'n.

Magst du dich nicht nach dem Winde dreh'n,
Er wird dir Sand in die Augen weh'n.

Den böhmischen Kopf, leicht kennt man ihn:
Bei jedem Schlag ihm Funken entsprüh'n.

Wo zwei, guter Rath;
Wo drei, oft Verrath.

Ein großer Vogel im Forst
Braucht einen großen Horst.

Um ein Wolf zu sein mit Wolfsbegier,
Braucht der Mensch nicht eben der Füße vier.

Auch die Sonne manchmal doppelt ist,
Und zeigt sich dort, wo sie nicht ist.

Stets genug hat der Mensch mit einem Gott,
Mit einem Freund wird er oft zum Spott.

Auf einem Fuß die Lüge geht,
Auf zweien die Wahrheit fortbesteht.

Geht Gott voran, und folgst du nach,
Dräng' hinten der Teufel, so viel er mag.

Fromme Gabe
Mehrt die Habe.

Reichthums Besitz so hoch nicht entzückt,
Als Reichthums Verlust danieder drückt.

Koch' dein Gericht
An fremder Hoffnung Flamme nicht.

Wer sein Vaterland nicht liebt mit Glut,
Der kämpfet gegen das eigne Blut.

Gottes Rad
Mahlt spat.

Das Wasser ertrinkt nicht,
Das Feuer verbrennt nicht,
Die Wahrheit vergeht nicht.

VII.

Smil's neuer Rath.

„Der neue Rath" ist eine Dichtung, in welcher nebst dem Löwen 44 Thiere redend auftreten. Sie sollte wahrscheinlich ein Rath sein für den jungen König und Kaiser Wenzel, als er, mit natürlichen Fähigkeiten reichlich ausgestattet, so daß sich damals noch trotz seinen schon bemerkbaren Fehlern Bedeutendes von ihm hoffen ließ, nach dem Tode seines Vaters Karls IV. die Regierung antrat. Andeutungen von Wenzels Charakter, so wie Anspielungen auf Karl IV. und dessen Vorgänger Johann von Luxemburg sind in der Dichtung unverkennbar. Warum aber die Dichtung gerade den Namen des neuen Rathes führe, ob in Bezug auf eine andere Arbeit desselben Verfassers, welche „der Rath des Vaters für den Sohn" überschrieben ist, oder in Bezug auf eine ähnliche Arbeit eines anderen Verfassers, oder weil die Sache überhaupt etwas Neues hatte, läßt sich, so wie die näheren Umstände der Dichtung überhaupt, wohl nicht mehr ermitteln.

Ihr Kunstwerth ist nicht sowohl in die Erfindung, als vielmehr in die Zusammenstellung, Behandlung und Ausführung zu setzen. Was die Erfindung betrifft, so mochte diese dem Dichter durch die Fabel, welche schon lange früher in Böhmen gepflegt wurde, und durch die weit verbreitete, vielleicht indoeuropäische, Thiersage dargeboten sein. Aber wie schön ist die Arbeit angelegt! Wie interessant entfaltet sich allmählig das Ganze, und schürzen und lösen sich die einzelnen Knoten! Welch lebendiger Kampf der Parteien von wahrhaft dramatischer Wirkung! Wie mannigfaltig sind die Rollen, wie zweckmäßig zur Durchführung der Idee vertheilt, wie psychologisch wahr die Charaktere, oft nur mit einigen Strichen, und wie fest und sicher gezeichnet! Wie weiß der Dichter die verschiedensten Töne des Scherzes und Ernstes, vom spielendleichten bis zum tragischgewichtigen, zu beherrschen! Wie sinnig und gemüthlich ist er, und wie witzig und satyrisch dabei! Wie fügsam und willig gehorcht ihm die Sprache von der Ausmalung bis zur sprüchwörtlichen Kürze! Und nirgend etwas Gesuchtes, Gezwungenes, Geschraubtes, überall, im Zarten, wie im Derben, unverdorbene kerngesunde Natur.

Nebst ihrem Kunstwerthe besitzt aber die Dichtung auch historische Bedeutung. Ich meine nicht jene historische Bedeutung, die oft auch unerheblichen Schriften zukommt, inwiefern sie ohne alles Zuthun des Verfassers, da sich kein Schriftsteller den Einflüssen seiner Zeit ganz entziehen kann, ein gewisses Zeitgepräge an sich tragen, sondern jene historische Bedeutung, die der Verfasser mit Bewußtsein und Absicht in sein Werk legt.

Dazu war unserem Smil von Pardubic auf seinem hohen Posten allerdings die Möglichkeit geboten. Er hatte da hinlängliche Gelegenheit, seine Mitwelt genau kennen zu lernen, mit ihr in die mannigfaltigsten Berührungen zu kommen, sich eine vollkommene Ein- und Uebersicht zu verschaffen. Für seine Zeitgenossen mußte in dieser Hinsicht sein literarisches Product natürlich noch größeres Interesse haben, als für uns; denn wie unter dem Löwen der junge König Wenzel vorgestellt wird, so stecken vermuthlich hinter den übrigen Thieren andere damals lebende Personen verborgen, und Smils Zeitgenossen mögen so manche Beziehungen bekannt gewesen sein, die uns gegenwärtig nicht mehr klar sind. Allein dessen ungeachtet besitzt der „neue Rath" auch für uns des historischen Interesses noch genug. Wir sehen Böhmen in seiner ganzen damaligen Verfassung, in seinen äußeren und inneren Beziehungen, seine Aemter und Stände, seine Sitten und Gebräuche, die Vorzüge und Mängel des Zeitalters. Das Werk liefert ein sprechendes, bis in seinen Zügen, Linien und Punkten bedeutsames Gemälde.

Womit aber der Dichter seinem Werke die Krone aufsetzt, das ist dessen sittliche Tüchtigkeit, die sich mit reifer Lebensklugheit paaret: denn welchen selbstständigen Werth auch ein Kunstwerk für sich, als schöngeistiges Product besitze, das unterliegt doch keinem Zweifel, daß jedes Menschenwerk, je mehr Vorzüge es in sich vereint, um desto vollkommener ist, und daß sittliche Bedeutung der höchste Vorzug, den es mit seinen übrigen Vorzügen vereinen kann. Das horazische Sprüchlein: „**Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci**" bleibt unwiderlegbar, wenn es gehörig aufgefaßt wird. Doch ist die Sittlichkeit, die sich in dem „neuen Rathe" ausprägt, keine metaphysisch-ideale, sondern mehr eine verständig-praktische, die sich daher auch gern in körnigen Sprüchwörtern äußert, aber gleichwohl eine voll tiefer Wahrheit, aus des Herzens Grunde geschöpft nach bestandener Feuerprobe der Erfahrung. Es sind in dem „neuen Rathe" Grundsätze und Ansichten zu einer Perlenschnur an einander gereiht, die von Hoch und Niedrig alle Beherzigung verdienen.

Ich will hier den Stoff in treuer Erzählung wiedergeben, und der größeren Klarheit wegen einige Stellen meiner deutschen Bearbeitung einflechten. Der junge Löwe, als er nach dem Hinscheiden seines Vaters zur Regierung gelangt, findet es angemessen, die Großwürdenträger seines weiten Reiches zu berufen, um mit ihnen Rath zu pflegen, wie er nach dem Beispiele seines erlauchten Vorfahrs glorreich und ersprießlich herrschen könnte. Auf sein Wort versammeln sich Thiere, Vierfüßler und Vögel, in Haufen aus allen Enden der Welt. Der Löwe zeichnet am meisten den edlen Aar aus, zu dem er in einem besonderen Freundschaftsverhältnisse steht, und fordert ihn zuerst zum Sprechen auf. Doch dieser, mehr ein Bewohner der himmlischen, luftigen Höhen, als der festen Erde unten, zögert, indem er vorgibt,

zu wenig Welterfahrung zu besitzen, bis er, vom neuen gedrängt, kühn und unbefangen beginnt:

Der Adler.

Mein Herr und König! Weil du's begehrst,
Und gnädig meine Worte hörst,
So sei darauf vor allem bedacht,
Und sorgsam nimm es stets in Acht,
Es sei im Glück, in Trübsals Schmerzen:
Daß du bewahrest Gott im Herzen.
Denn er vor so vielen in der Welt
Hat dich auf solche Höh' gestellt,
Und Güter dir und Ehren geschenkt,
Weil seine Macht das Ganze lenkt;
Denn er kann geben und nehmen wieder,
Lebendig machen und tödten die Glieder,
Dich führen zu Himmels Seligkeit,
Und auch verderben für alle Zeit.
Drum fürcht' und ehr' ihn mit frommem Sinn,
Furcht Gottes ist der Weisheit Beginn.
Doch fürcht' ihn nicht nach Art der Thoren,
Der Knechte, die feig den Muth verloren,
Der Sünder gar — nein, thu's in Liebe!
So liegt's ja in des Menschen Triebe,
Daß, ob er Greis sei oder Kind,
Wo einen holden Freund er gewinnt,
Er ohne Falsch aufrichtig ihn liebt,
Für Gutes Dank zurück ihm gibt;
Und welch Geschöpf hätt' aus Gottes Händen
Erhalten nicht die reichsten Spenden!
Wie bist du selbst durch ihn beglückt!
Doch weil er mit Gaben dich so geschmückt,
So sei nicht karg mit dem, was du hast,
Und hüt's nicht ängstlich als todte Last:
Von dem, was dir zufällt, gib auch andern,
Laß deine Fülle die Länder durchwandern;
Denn Geiz nicht stehet dem Herrscher an,
Besser, freigebig wohlgethan,
Und hast du Ehre vor Gottes Thron,
Ist ja der größte Reichthum dein Lohn.
Dies, König, wollt' ich kurz dir sagen,
Verzeih mir solches kühne Wagen,
Und was ich in schlichter Einfalt rieth,
Führ' es in Gnaden dir zu Gemüth!

Der Löwe ist von dem Rathe des Adlers sehr erbaut, ja er bietet ihm den Sitz neben sich, und wendet sich nun zu dem ihm gleichfalls hochwerthen Leoparden, dem treuen Schützer seines Guts und Lebens, wie er ihn nennt:

Der Leopard.

Mein König, ich lobe vom Herzensgrund,
Was du gehört aus des Adlers Mund.
An deinem Beispiel alles liegt,
Das jedes andre überwiegt,
Und darum mußt an Gott du halten,
Um aller Tugenden Flor zu entfalten.
Doch dir's zu erleichtern, sei's dein Streben,
Nicht mit schlimmen Räthen dich zu umgeben;
Sie bringen dich in Verruf bei den Leuten,
Die dir's dann, und nicht ihnen deuten:
Die bösen Rather, halt sie fern,
Nach seinem Diener nimmt man den Herrn.
Auch wähle der Rather dir nicht viele,
Laß Fremde und Pagen aus dem Spiele;
Wo viele Köpfe, da gibt's viel Streit,
Ist keine rechte Einigkeit,
Und Unheil wächst früh oder spat:
Ein weites Reich, 'nen engen Rath.
Doch nach der Berathung, dann magst im Saale
Du sitzen beim königlichen Mahle,
Wo edle Gäste sich um dich reih'n;
Lad' auch der Kirche Prälaten ein,
Und verlangt dann jemand bei dir Gehör,
Sei freundlich, daß sich die Welt nicht beschwer',
Und nie sei, was du einmal versprochen,
Nach Kaufmannsart von dir gebrochen:
Ueber jedes Wort sei Königswort,
Im Schwanken der Ding' ein fester Hort!
Dies mein' ich, o König, zum Heil dir und Frommen,
Doch sind viel' andre auch gekommen,
Und harren, bis jetzt noch unvernommen.

Da hat der flinke, muthige, hoch- und weitstrebende Falke keine Ruhe:

Der Falke.

Es meldete sich der Falk sogleich:
Ja, König, sei hold und gnadenreich,
Und laß die Deinen nicht bedrücken;
Doch mußt drum über die Gränze blicken.
Wenn die Bedrückung von dorther droht,
Gewalt sie üben mit Feuer und Tod,
Wenn sie durch Hochmuth es verschulden,
Dann darfst du's bei deiner Ehr' nicht dulden.
Fall' über sie her in deiner Macht,
Und bezwinge sie, noch eh' sie's gedacht;
Doch wenn sie dir willfährig sich beugen,
Mögst wieder hold dich ihnen bezeigen.

So greif' ſtets weiter in Zorn und Gnad'
Rundum bis zu des Meeres Geſtad'!

Es meldet ſich auch in ſehr charakteriſtiſcher Art und Weiſe der Bär:

Der Bär.

Aus jedem ſein eigen Weſen ſpricht,
Es trifft die andern mein Tadel nicht.
Ich, König! kann dir den Rath nur geben,
Nach deinem Gefallen ſtets zu leben.
Süß getrunken und ſüß gegeſſen dazu,
Auch fleißig gepflegt der ſüßen Ruh',
Und wem's von den Deinen nicht recht ſein mag,
Verſetz' ihm einen derben Schlag;
Daß er ſchweige oder zerſchell' zu Splittern;
Vor deinem Willen ſollen ſie zittern,
Und was du thuſt, das ſei gelobt:
Dadurch ſich ein tüchtiger König erprobt.

Hiermit hat der Dichter eine Verſchiedenheit der Parteien in der berathenden Verſammlung angedeutet, und führt nun das Gemälde immer weiter aus. Vorerſt läßt er den weiſen Kranich mit ſeiner Stimme einfallen:

Der Kranich.

Mein Rath iſt: Sei mehr zum Hören bereit,
Als zum Sprechen in Voreiligkeit!
Das Sprechen hat ſchon viel Schaden gemacht,
Das Schweigen ſelten noch Reu' gebracht.
Wer die Kunſt zu reden lernen will,
Der übe ſich früher zu ſchweigen ſtill.
Zwei Ohren hat jeder, nur einen Mund,
Er höre mehr, als er ſprech', iſt der Grund.
Laß andre lärmen, wie's ihnen gefällt,
Du ſchweig' und merk', was die Red' enthält.
Kitzlich Ding vom König geſprochnes Wort,
Es klingt noch nach Jahrhunderten fort,
Es wandert bis in das zehnte Land,
Bleibt ſelbſt in Rom nicht unbekannt.
Sprich wenig, aber handle viel,
Das fördert dich zu deinem Ziel.
Sieh nach, wie's an deinem Hof hergeht,
Bei den Aemtern dort in Ordnung ſteht;
Denn nah' betrifft das deine Ehre,
Mußt ſorgen, daß dein Ruhm ſich mehre;
Und ſehn ſie, du ſeheſt fleißig nach,
Trägt's gute Früchte mannigfach.
Mögſt weiter forſchen und nicht leiden,
Daß ungerecht die Richter entſcheiden,

Damit nicht die Witwen und Waiſen und Armen
Gekränket aufſchrei'n um Erbarmen,
Und die Schuld mit ihrer Schwere ſich
Nicht wälze, mein junger König, auf dich;
Denn zumeiſt durch deiner Gerichte Walten
Uebſt du die Macht, die von Gott du erhalten.

Allein trotz dem, daß der Löwe den Kranich außerordentlich belobt, und dadurch deutlich zu erkennen gibt, wie ſehr er ſich zur guten Seite hinneige, wagen der Wolf und der Geier dennoch den Verſuch, ihn für ihre Anſichten zu gewinnen:

Der Wolf.

Wer Tüchtiges möcht' in der Welt vollbringen,
Leid' Hunger nicht vor allen Dingen;
Kann's aus der eignen Erfahrung ſagen,
Der Muth, die Kraft kommt von dem Magen.
Und was, o König, hindert dich?
Kein größrer Herr iſt ſicherlich,
Kannſt überall nehmen, was dir beliebt;
Drum wink' nur, wo's zu thun was gibt,
In Höfe brech' ich, in Kammern ein,
Und bringe dir Biſſen, die dich freu'n.
Komm' dann, wer mag, um Klage zu führen,
Du weiſ' ihn weg von deinen Thüren;
Wer den Schaden hat, trägt die Schuld,
Verſchwend' an ihn nicht deine Geduld.
Auch ſind wir Wölf' im ärgſten Falle
Zum offenen Kampf gerüſtet alle,
Und wen wir umſchweifen, den faßt Graus,
Sehn furchtbar in unſren Kapuzen aus.

Der Geier.

So lob' ich mir's! Auch forſch' umher
Nach Todten in die Läng' und Quer',
In welchem Hauſe wer verſtorben,
Der groß Beſitzthum ſich erworben.
Dazu taug' ich, und thu' es gern,
Wittre die Leich' ſchon aus der Fern',
Und zeig' es an mit grellem Pfeifen:
Da gilt's bei der Erbſchaft zuzugreifen.
In der Landtafel ohnehin
Verwirrung herrſcht, uns zum Gewinn,
Wenn vieles Gut wird hinterlaſſen:
Wir können erraffen und verpraſſen.

Doch der junge Löwe iſt zu edel, um auf ſolche frevelhafte, erbärmliche Vorſchläge einzugehen; er hat genug vernommen, und erzürnt wehrt er dem

Geier weiter zu ſprechen. Da bekommen auch die ſanfteren, furchtſameren Thiere Muth, ihre Stimme zu erheben. Es räth der Hirſch zur Friedfertigkeit, und erinnert den König, wie herrlich ſo manche von deſſen Ahnen gerade durch Werke des Friedens geweſen. Der Haſe benutzt gleichfalls die Gelegenheit, ſich geltend zu machen, durch ſeine Bemerkung die reiche Ader von Witz und Laune verrathend, die in des Dichters Werken überhaupt fließt:

Der Haſe.

Wo nicht Gefecht und Balgerei,
Da bin auch ich recht gern dabei,
Und König merk': Der kluge Held
Sich auch den Rückzug offen hält,
Und wer am Ende nicht ſiegen kann,
Bei dem kommt's doch aufs Laufen an.

Der geſchmeidige Papagei widerräth den Eigenſinn. Auch der Eſel ungeachtet ſeiner langen Ohren getraut ſich zu ſprechen:

Das Eſelein.

Wo hohe Herren zu tagen beſchloſſen,
Bin ich mit Vettern und Genoſſen
Zu ſolcher Ehre ſelten erkoren,
Man ſpottet unſrer langen Ohren.
Nun, meine Laſt, wenn ſie auch nicht klein,
Zu tragen, muß gefaßt ich ſein.
Auch, König, du haſt auf deinen Rücken
Eine Laſt genommen, ſchwer zum Erdrücken;
So trage ſie geduldig auch
Nach meiner Sitt' und meinem Brauch.
Die große Würden auf ſich nehmen,
Müſſen ſich alle dazu bequemen;
Nur daß ſie's manchmal bequem ſich machen,
Des Leibes pflegen vor andren Sachen,
Und nicht drauf achten, wo jemand ſchon
Geſtolpert unter Feindeshohn,
So daß ſie Schaden dadurch erfahren.
Davor, gleich wir, mög'ſt du dich wahren!

Die Taube warnt vor Jähzorn, das Lamm vor Hochmuth, der ſchlaue, durchtriebene Fuchs iſt nicht weit von ihnen. Ihm ſagen weder die letzten Rathſchläge, noch die früheren zu; er hat ſich ein eigenes Plänchen erſonnen, mit dem er zu ſeinem und ſeines Anhangs Vortheil die Pläne der ganzen übrigen Verſammlung zu durchkreuzen hofft. Wie trefflich ſchildert ihn der Dichter:

Der Fuchs.

Mein theu'rer König, in Ruhmes Prangen
Aus Königsblut hervorgegangen,
Bist schön, bist jung, hast im Ueberfluß,
Was nur das Herz begehrt zum Genuß,
Bist auch so klug, so gelehrt und weise,
Wozu da die vielen Rather im Kreise?
Die großen Herren, die du berufen
Vor deines erhabenen Thrones Stufen,
Sie wollen ja nur ohnehin,
Du sollest handeln nach ihrem Sinn,
Und belügen dich noch obendrein.
Wozu soll diese Fessel sein?
Entlaß sie, und handle, wie dir's beliebt!
Und brauchst du just wen, der Rath dir gibt,
So hast du uns Kleine. Wir wollen späh'n,
Und genau dir berichten, was geschch'n;
Und vertraust du uns was, wir wollen's bewahren,
Es keiner Seele offenbaren,
Und spähen vom neuen willig nach,
Und vertrauen dir's wieder im stillen Gemach.

Da gab dem Fuchse das Mardergeschlecht,
Und die Otter, und mancher andre noch Recht.

Allein die Partei des Kriegs und der Gewalt hat ihren Muth noch nicht verloren. Sie sucht den Löwen nach der Rede des Fuchses, dessen Hinterlist ihr nicht entgangen sein mag, abermals, nur durch andere Motive, für sich zu gewinnen. Die Weihe fordert ihn, so lange er noch Jugendkraft besitze, zum ritterlichen Heldenthume auf; der Pfau räth ihm äußerliche Pracht an, damit er durch sie dem Volke gehörig imponire; das Roß ergießt sich in das Lob glanzreicher Turniere; auch macht ihn der Igel in Kürze aufmerksam, daß er seine Burgen und Festen mit dem Nöthigen verproviantiren möge, und der kluge Luchs ertheilt ihm eine Anweisung, wie er seinen Angriff auf den Feind einzurichten habe. Nach Kriegsstrapazen ist Erquickung nöthig; daher ladet ihn der Biber zu Bädern ein, und räth ihm, zu diesem Behufe seine Schlösser lieber im Thal, am Wasser zu bauen, und zwar aus Holz, da sie dann, wenn beschädigt, leicht wieder hergestellt werden könnten, wogegen jedoch die Schwalbe bemerkt, mit Mörtel und Stein zu bauen, sei besser. Hiermit aber erhält die Sache eine andere Wendung. Die friedlichen, gutmüthigen Thiere beginnen sich wieder zu regen. So zuerst die behagliche Gans:

Die Gans.

Ich rathe dir, dich umzuschau'n
In den Gärten und auf den Au'n.

Es iſt ergetzlich, ſo zu ſpazieren,
Nur darfſt du dich nicht zu weit verlieren;
Eine Meil' aufs höchſte dich entfern',
Dann kehre wieder nach Hauſe gern,
Und daß auf dem Wege kein Durſt dich plage,
Ein Fläſchchen Wein ſtets bei dir trage.

Aber wie ſchön laſſen ſich die Lerche und die Nachtigall vernehmen, um dem König in dem betäubenden Gewirr von Rathſchlägen Troſt und Muth in die Seele zu flößen!:

Die Lerche.

Sei heiter und bleibe bei friſchem Muth,
Ergeht es dir auch nicht immer gut;
Es kann auf der Erde nicht anders ſein,
Da wechſelt Regen mit Sonnenſchein.
Tief unter uns die Hölle klafft,
Wo das Elend waltet grauſenhaft;
Hoch über uns breitet der Himmel ſich,
Wo die Freude wohnt gar wonniglich,
Und zwiſchen die Höllen- und Himmelswelt
Iſt unſre Erd' in die Mitte geſtellt.
Es iſt auf ihr nicht ſo wonnig und ſchön,
Wie dort in des Himmels goldnen Höh'n;
Doch iſt's auf ihr auch ſo traurig nicht,
Wie dort in der Hölle ohne Licht.
Sei heiter drum und nimm vorlieb,
Und nicht übers Kleinſte dich gleich betrüb',
Und wird dir zu bang im Weltgetümmel,
So blick' empor zum blauen Himmel!

Die Nachtigall.

Hab' immer gern um dich Geſang
Und ſüßer Inſtrumente Klang,
Wo ſich zum Ganzen bunter Art
Einig ein Ton mit dem andren paart;
Beſonders, wenn die Frühlingszeit
Den Strauch belebt, den Menſchen erfreut,
Und wenn mit Blumen allerlei
Das ganze Land verklärt der Mai,
Wenn der Wind in ſanftem Fluge zieht,
Und hold erſchallt der Vögel Lied,
Des Tags, bei Nacht, im Morgengrau,
In Wald und Hain, auf Feld und Au.
Das ſpricht gewiß auch zu deinem Herzen,
Und lindert deine Sorgen und Schmerzen.
Und wenn dein Herz erleichtert ſchlägt,
Und froher ſich dein Blut bewegt,

Vergiß nicht, dem auch Dank zu bringen,
Der dich erquickt mit dem Blühen und Klingen!

Die Nachtigall hatte kaum geendet,
Ward vom Stieglitz und Zeisig Lob ihr gespendet,
Und lustig schmetternd stimmten die Reih'n
Der sämmtlichen kleinen Vögelein
In das Lob und den Preis der Nachtigall ein.

Noch aber ist eine höchstgefährliche Partei vorhanden, die, um zu ihrem Ziele zu gelangen, auf den von der Gans angeregten Gedanken der Behaglichkeit eingeht, und den jungen, unerfahrenen König zu schnödem Sinnenvergnügen zu reizen trachtet. Diese Partei wird durch den einsamen, verbuhlten Auerhahn, durch die des Nachts schwärmende Eule, durch das unfläthige Schwein repräsentirt, dessen Rede jedoch der bei aller Lebenslust und Fröhlichkeit tugendfeste Dichter, in eigener Person hervortretend, verschämt abkürzt, gleichwie der edle Königsjüngling früher dem Geier das Wort genommen. Da erheben das fleckenreine Einhorn und das nette Turteltäubchen ihre Stimmen, und ermahnen den König zu Zucht und Keuschheit. Es sagt der muntere Hahn:

Der Hahn.

Ich rathe dir, König, schlaf' nicht lang',
Und fröhne nicht des Leibes Hang;
Im langen Schlaf ist Teufels Fint',
Er führt dich im Traum von Sünd' zu Sünd'.
Früh auf, früh auf, und ans Geschäfte,
Daß dich die Trägheit nicht entkräfte;
Und all' die Schläfer, weck' sie auf,
Und bringe sie in Gang und Lauf,
Mit Wort und That, durch gute Zucht:
Das trägt dem ganzen Reiche Frucht.

Der gesellige, sprechlustige Staar räth ihm, nicht zuviel für sich allein zu bleiben, sondern sich lieber unter die Menschen zu mischen, um mit ihnen recht bekannt zu werden; auch möge er in der Gesellschaft lernen, seine Worte gehörig zu stellen. Das an Wintervorrath denkende Eichhorn ermahnt ihn, dauerhafte, bleibende Schätze zu sammeln, bis sich der vorwitzige Affe mit seinem Rathe herandrängt:

Der Affe.

Mußt dich umtreiben in allen Sachen,
Auch lernen zaubern und Gold machen,
Und allerlei Sprachen, die unbekannt,
Das Wappen von jedem fremden Land;

Mußt dich in alle Ding' einlaſſen,
Mit jedem Handwerk dich befaſſen,
Und ſagen ſie, du verſtändeſt's nicht,
Dich kümmre nicht, was ein andrer ſpricht.
Auch Kleider von neuem Stoff und Schnitt,
Gleich ſchaff' ſie dir an, und putz' dich damit.

Noch ein Mal erhebt ſich im goldhütenden Greif das böſe Princip, und ſtachelt den Löwen zur Habſucht, allein das gute Princip ſcheint immer mehr und mehr die Oberhand zu erlangen. Die genügſame Meiſe widerlegt den Greif, und preiſt den für den glücklichſten, der am wenigſten begehrt. Es läßt ſich auch das getreue Hausthier, der Ochs, vernehmen:

Das Ochslein.

Erwäge zuvor gewiſſenhaft,
Dann aber ſetz' es durch mit Kraft,
Und keiner Macht ſoll es gelingen,
Von ſolchem Beſchluß dich abzubringen.
Nur gute Abſicht ſtets dich leit',
Sei lautre Wahrheit und Redlichkeit;
Doch dem Lobe aller mußt entſagen,
Kannſt Guten und Schlechten nicht gleich behagen.

Die im Lande überwinternde Krähe, welcher der Rabe, die Aelſter, der Spatz und der Ammer beiſtimmen, ermahnt den Löwen, wohl auf die Zukunft Bedacht zu nehmen, doch zuerſt das Nächſte ins Auge zu faſſen, und ſeine Angelegenheiten daheim gehörig zu beſorgen; der Hund empfiehlt ihm, ſich überall mit treuen Wächtern zu umgeben, auch beim Schmauſe, wo der Rathgeber natürlich ſelbſt manches zu erhaſchen hofft, ſo wie der Jagd, als eines herrlichen Vergnügens, zu pflegen. Die Katze fordert ihn auf, den beſonders gern bei Nacht umher ſchleichenden Uebelthätern nachzuſpüren, indem der gravitätiſche Storch auf die Wichtigkeit hinweiſt, daß das Strafrichteramt nur tüchtigen Männern von gediegenem Charakter anvertraut werde:

Der Storch.

Doch ſorge, daß des Geſetzes Rächer
Selbſt ärger nicht, als die Verbrecher;
Daß ſie, ſtatt nach des Gutes Dieben,
Nicht nach dem Gut zu haſchen belieben,
Und ſtatt den Schuldigen zu ſtäupen,
Aufs Blut nicht den Unſchuld'gen kneipen:
Wähl' Leute aus zu ſolchem Amt,
Die ehrlich und wacker insgeſammt,
Daß ſie die Räuber auf den Wegen,
Brandſtifter und Mörder tilgen zum Segen,

Und ahnden jeglicher Bosheit Wüthen:
Gib Wölfen nicht die Schafe zu hüten!

Noch legt dem Löwen das geduldige Kameel Mitleid und Mäßigung, der gegen seine Jungen zärtliche Elephant die Sorge für dessen Kinder an's Herz, damit diese gottesfürchtig aufwachsen, worauf der Dichter in seiner Laune nicht umhin kann, im Gegensatze zu dem riesigen Elephanten auch das kleine Wiesel ein paar passende Worte sprechen zu lassen:

Das Wiesel.

Mög'st nur noch eines nicht vergessen,
Und nicht nach der Elle alles messen;
Es ist so mancher kleine Mann,
Der auch was versteht, der auch was kann,
Und, fehlt es ihm an Leibesgröße,
Durch seine Gewandtheit deckt die Blöße.
Drum sei der Kleine auch geehrt,
Besitzt er irgend einen Werth.

Zum Schlusse singt der Schwan sein inhaltschweres Schwanenlied:

Der Schwan.

O König, o König, sieh vorwärts hin
Mit prüfendem Geist, mit ernstem Sinn,
Wohin dein Leben, wohin es fließt,
Wie's plötzlich vielleicht ins Grab sich ergießt,
Und wie jenseits des Grab's ein zweites Leben,
Wo du vom ersten wirst Rechenschaft geben!
O König, o König, sieh rückwärts hin
Mit prüfendem Geist, mit ernstem Sinn,
Ob du die unersetzliche Zeit
Auch immer dem wahren Guten geweiht;
Und hast du's nicht, so wein', so wein',
Und beginn' ein andres Wesen zu sein,
Wein' später noch oft, bis du's begonnen:
Wer in Thränen sä't, wird ernten in Wonnen.

VIII.

Aus den übrigen Literaturproducten dieses Zeitalters verdienen hervor gehoben zu werden:

I. Poesie:

A. Weltliche: Historische Dichtungen, die König Přemysl Otakar II., König Johann von Luxemburg, und merkwürdige Helden und Begebenheiten feiern, meist aber nur in Bruchstücken vorhanden sind — Dalemils gereimte Chronik, von der schon (Wyšehrad VIII.) Erwähnung geschehen — Minnedichtungen, worunter Tkadleček's, später auch ins Deutsche übersetzte, Liebesklage. Tkadleček und seine Geliebte Adelheid lebten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts am Hofe der verwitweten Königin Elisabeth zu Königgrätz. Als sie sich mit einem Anderen vermählte, verewigte er ihre Schönheit und Tugend mit seiner Feder, die er nach seinem Namen (deutsch: Weber) das Weberschifflein nannte, in einem Gespräche zwischen dem Kläger und dem Unglück — Satyren über Rathsherren und Handwerker nebst einer wohl schon dem 13. Jahrhunderte angehörenden äsopischen Fabel vom Fuchse und dem Krug. — Der Menschen Gestalten und ihre Charaktere, eine Art Vorläufer zu Lavater's Physiognomik — Bearbeitungen von epischen Stoffen, die damals europäische Beliebtheit hatten, und von den Deutschen zum Theil eben so nach fremden Mustern bearbeitet wurden, wie von den Böhmen zum Theil nach deutschen, so Stoffe aus dem Sagenkreise von König Artus Tafelrunde und antike Stoffe. Von diesen Bearbeitungen haben sich meist nur Bruchstücke erhalten. Unter ihnen verdienen die 3274 Verse einer Alexandreis besondere Auszeichnung. Die Sprache darin ist so musterhaft, daß Einige den Herrn Smil von Pardubic für den Verfasser halten. Merkwürdig ist es übrigens, daß Bearbeitungen von Stoffen aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen und Bearbeitungen von deutschen Nationalstoffen nicht vorkommen.

B. Geistliche und in das Gebiet der Moral einschlagende: Der Salbenhändler und das heilige Grab, zwei dramatische geistliche Spiele. Das erstere, ein Bruchstück, ist theils ernst, theils komisch gehalten, und in den komischen Partien voll derben, körnigen Witzes. Es scheint schon im 13. Jahrhundert gedichtet zu sein, und wurde vermuthlich von den prager Studirenden schon unter König Wenzel II. aufgeführt, da unter ihm die prager Schulen so blühten, daß bereits er, wie früher (Wyšehrad VII.) bemerkt wurde, den Gedanken nährte, eine Hochschule zu gründen. Das zweite Stück ist nach dem lateinischen Text: „**Omnipotens pater altissime, ad monimentum venimus**“ gedichtet — Die König-

grätzer Handschrift, nicht zu verwechseln mit der königinhofer (S. Wyšehrad IX). Sie enthält nebst mehreren weltlichen Dichtungen eine poetische Darlegung der zehn Gebote Gottes und eine wohl schon aus dem 13. Jahrhundert rührende Legende vom h. Prokop (s. Wyšehrad V.) — Bruchstücke biblischer Erzählungen — Die Jugend Jesu — Der Streit der Seele mit dem Leibe — Die sittliche Erneuerung des Menschen, nach Alan's von Holland lateinischem Anticlaudianus bearbeitet, ein getreues Bild der damals herrschenden Philosophie — Von den 27 Narren — Die Wahrheit — Worte eines Jünglings und eines Greises — Geistliche Lieder, unter welchen das (Wyšehrad V. gegebene) Sct. Wenzelslied.

II. Prosa:

A. Weltliche: Pulkawa's Chronik — das Leben Karls IV., das schon (Hradschin I.) erwähnt wurde, von Karl IV. selbst in lateinischer Sprache verfaßt, und von einem Unbekannten, vielleicht von Pulkawa, der seine Chronik früher lateinisch, und dann auf Karl IV. Antrieb böhmisch schrieb, ins Böhmische übertragen — Historische Urkunden, die unter König Wenzel IV. böhmisch aufgesetzt zu werden anfingen, nachdem sie früher lateinisch, mitunter auch deutsch, abgefaßt worden waren — Das Buch des alten Herrn von Rosenberg über das Verfahren bei Gericht — eine Gerichtsordnung für das Königreich Böhmen — des Andreas von Dubá Interpretationen zum böhmischen Landrecht — eine Krönungsordnung der böhmischen Könige, von Karl IV. in lateinischer Sprache vorgeschrieben, dann in's Böhmische übersetzt — Chronik der römischen Kaiser, von Lorenz von Březowá aus dem Lateinischen übertragen — Wörterbücher, worunter auch ein lateinisch-, deutsch-, böhmisches — der Elucidarius, Erklärungen und Erläuterungen zu allen damals bekannten Gegenständen der Welt enthaltend, eine Art Universal-Encyklopädie, allgemein beliebt.

B. Geistliche und in das Gebiet der Moral einschlagende: eine Uebersetzung der ganzen Bibel (in der k. Bibliothek zu Dresden) — Das Leben Jesu, nach den vier Evangelien bearbeitet — Legenden von den Slawenaposteln Cyrill und Methud (s. Wyšehrad V.), von Herzog Wenzel dem Heiligen (s. eben daselbst), vom h. Veit, ferner vom h. Peter, Clemens, Georg, von der h. Katharina, Hedwig u. s. w. — Des schon (Hradschin II.) erwähnten Milič von Kremsier Erbauungsschriften — Des berühmten regensburger Bischofs Albertus Magnus Paradisus animae oder De virtutibus libellus, von einem Unbekannten frei im Böhmischen bearbeitet, da das Orginal nur 42, die Bearbeitung 62 Kapitel zählt.

Dies nur eine höchst gedrängte Uebersicht. So hoch stand damals die böhmische Literatur, und so weit verbreitete sie sich, mit glücklichen Anfängen selbst in der schwierigsten aller Wissenschaften, der Philosophie, durch eine eigene Mischung von Klarheit und eindringender Schärfe des Denkens und von geregelter Phantasie mit Lebhaftigkeit und Innigkeit der Empfindung charakterisirt. Sie hielt damals mit der deutschen Literatur gleichen Schritt, und war verhältnißmäßig, Volkszahl gegen Volkszahl genommen, nicht minder reich. Allein um dies nach der Pflicht der Gerechtigkeit zugestehen zu können, muß man sich freilich um böhmische Literatur bekümmert haben, und nicht damalige Zustände mit späteren verwechseln. Ehe wir jedoch zur Besprechung dieser schreiten, haben wir noch die furchtbare Hussitenperiode zu betrachten. Wohlan auf den Zizkaberg!

Blick vom Žižkaberg.

I.

Wir haben unſeren jetzigen Standpunkt auf dem Žižkaberg genommen. Auch von hier ſehen wir das hundertthürmige Prag mit ſeinem Häuſermeer vor uns ausgebreitet. Nur haben wir, während wir vom Hradſchin aus den Aufgang vor uns hatten, jetzt den Untergang vor uns, wo ſich eben der prächtige Hradſchin und der grüne Lorenzberg mit ſeinem Mauerkamm erheben. Das iſt nicht ohne Bedeutung; auch in der geſchichtlichen Periode, die wir zu betrachten uns anſchicken, haben wir den Untergang vor uns, einen rothen, blutigen Untergang. Zunächſt vor uns liegt das gewerbfleißige Karolinenthal und der Eiſenbahnhof, einer der ſchönſten Europas. Durch Karolinenthal über die Moldau und ihre Inſeln führt die eine Bahn nach Dresden, die andere, gerade unter uns am Fuße des Žižkaberges ſich dahin ziehend, nach der Hauptſtadt des großen, mächtigen Oeſterreichs. Glückliches Zeichen des Friedens, des freundlichen Verkehrs zwiſchen Völkern und Staaten! So friedlich, ſo freundlich geſtaltete es ſich hier vor etwas mehr, als vierhundert Jahren, nicht.

Es war am 14. Juli 1420, als der noch nicht anerkannte Sigmund, Kaiſer von Deutſchland und König von Ungarn, die Kleinſeite vom prager Schloß, die Neuſtadt vom Wyšehrad, die Altſtadt vom Spittelfeld aus, wo jetzt Karolinenthal, anzugreifen befahl, während die Meißner und Thüringer ſich unſeres Standpunkts bemächtigen ſollten, auf welchem ſich damals Ritter Johann Žižka von Trocnow gelagert hatte. Hier entbrannte der Kampf am grimmigſten. Er ward ſo grimmig, daß Žižka ſelbſt in Gefahr gerieth, und nur mit Mühe von den Seinigen gerettet werden konnte. Plötzlich aber ſtürzte aus dem Thore der Stadt, an der Spitze einen Prieſter, welcher das Allerheiligſte trug, eine Schaar beherzter Krieger, drang bis zu dem Berge, vereinigte ſich dort mit Žižka, und brachte nun in Verbindung mit ihm den Angreifenden eine vollkommene Niederlage bei. Hunderte wurden erſchlagen, andere brachen, ſammt ihren Roſſen von der Höhe herabkollernd, den Hals, noch andere wurden in den nahen Moldaufluß geſprengt. Von dieſem Siege erhielt der Berg, der früher Witkowberg

geheißen, den Namen Žižkaberg, der ihm bis auf den heutigen Tag blieb. Der Huſſitenkrieg war im vollen Gange.

Schon früher hatten Schwingungen eines Erdbebens, das eine neue Weltgeſtaltung ankündete, Europa durchzuckt; das Erdbeben erwählte ſich Böhmen zu ſeinem erſten großen Ausbruche. Nicht läßt ſich behaupten, der Clerus habe durch ſein Betragen in Böhmen größeren Anſtoß gegeben, als in anderen Ländern Europa's, obwohl unläugbare Zeugniſſe vorliegen, daß er leider einen gegeben; allein der Anſtoß traf hier ein Volk, deſſen religiöſe Seite in den vorangehenden zwei Perioden nicht umſonſt markirt und hervorgehoben wurde. Mit nicht geringerem Ernſt, mit nicht geringerer Innigkeit, als womit die Böhmen dem Heidenthume angehangen, hatten ſie wahrlich auch, nachdem ſie eine beſſere Ueberzeugung gewonnen, das Chriſtenthum erfaßt; es bildete, wie wir in dem herrlichen Gedichte „Jaroſlaw" ſahen (Wyšehrad VI.), einen Ehrenpunkt für ſie, und Aeneas Sylvius ſelbſt, der nachmalige Pabſt, beſtätigt, welch hohes Intereſſe die Böhmen für die Religion fühlten, indem er ſagt: „**Pudeat Italiae sacerdotes, quos ne semel quidem novam legem constat legisse! Apud Taboritas vix mulierculam invenies, quae de novo testamento et veteri respondere nesciat.**" Bei einem ſolchen Volke war jeder Anſtoß um ſo gefährlicher, als ſeine Empfindung über den ſonſt klaren, ſcharfen Geiſt leicht die Oberhand bekam, und als es von dem, woran es ſeine Kraft zu ſetzen angefangen, nicht leicht wieder abließ. Hatte man ſich aber einmal an das Betragen des Clerus geſtoßen, dann war es bald geſchehen, daß man auch gegen die Lehre deſſelben Verdacht ſchöpfte, und wenn wir Wiclefs Schriften, das unſelige Ende des halbvergötterten Hus von Husinec, wodurch ſich die ganze Nation vor der Welt beſchimpft fühlte, und untaugliche Herrſcher auf dem Throne dazu nehmen, ſo erklärt es ſich, wie die Bewegung anſchwellen konnte, wie ſie immer mehr anſchwoll, je mehr Widerſtand ſich ihr entgegen ſtemmte, und wie ſie zuletzt die vier prager Artikel weit überſchritt, ſo daß die Behutſameren lieber umkehrten.

Zwei Umſtände waren es, welche den Ausbruch der Gährung befördern und ihre Stärke vermehren halfen. Deutſches und böhmiſches Weſen, vermöge natürlicher Eigenthümlichkeit und geſchichtlicher Entwicklung bald ſich anziehend, bald mit Heftigkeit abſtoßend, hatte ſich noch zu wenig verglichen, um ſich in einem Wohnhauſe auf lange gut zu vertragen. Es geht bei Völkern nicht anders, als bei einzelnen Menſchen, die ſich erſt, oft in Folge harter Schickſale, an einander gewöhnen müſſen. Dazu geſellten ſich, obgleich Böhmen bisher gegen Deutſchland ſeine Autonomie gewahrt hatte, und Böhmens Herrſcher auf dem deutſchen Kaiſerſtuhle ſaßen, dennoch Befürchtungen vor Deutſchlands Machtanſprüchen, Befürchtungen ähnlicher Art, wie ſie gegenwärtig nach dem Zeugniſſe der öffentlichen Blätter der Weſten vor dem Koloß in Oſten hegt. Muſtern wir bloß die von Smil ge-

sammelten ältesten böhmischen Sprüchwörter durch (Hradschin VI.), so finden wir Belege zu dem Gesagten. Im Hussitenkriege machte sich also auch das nationalpolitische Moment geltend; man lüftete, wie an der Universität, so anderwärts, seine Unzufriedenheit mit deutschem Einflusse, und die uralten, trotz mancher Unterbrechung nicht vergessenen Verbindungen mit dem Osten, Polen und Lithauen, wurden eifrigst wieder angestrebt.

Der zweite zu berücksichtigende Umstand ist der, daß der höhere Adel das europäische Ausland, mit dem er auf seinen weiten Zügen allmälig bekannt geworden war, nicht nur in Prunk und Ueppigkeit nachzuahmen, sondern auch, den einheimischen Institutionen entgegen, von denen uns „Libuša's Gericht" (Wyšehrad I.) ein Bild gab, sich immer feudaler zu geberden begonnen hatte. Hierdurch bildete sich eine Opposition zwischen ihm und den unteren Ständen, an deren Spitze sich der niedere Adel stellte, obwohl sie, durch das lockende Beispiel verführt, selbst von Schuld nicht frei waren, und, was die Großen im Großen, im Kleinen übten. Wie die Geschichte, so bezeugt dies Štítný's Vergleichung der Menschen mit den Engeln" (Hradschin IV.) und Smils „neuer Rath" (Hradschin VII.), von welchen Werken freilich nur einige Stücke geboten werden konnten. Der Hussitenkrieg war auch ein Kampf der Demokratie mit der in Uebermuth ausartenden Aristokratie.

Die Anstrengungen des böhmischen Volkes in diesem Kriege erreichten ihren Gipfelpunkt. Wieviel an der ganzen Bewegung Rüge verdient, das muß zugestanden werden, daß sich das Volk darin als ein Heldenvolk bewährte. Es war noch dasselbe, als das es in der Dichtung „Zaboj und Slawoj" (Wyšehrad IV.) vor unseren Augen auftrat. Fünf Kreuzzüge wurden gegen dasselbe unternommen, Züge, an welchen sich beinahe alle europäische Völker betheiligten, so daß die bloße Ueberzahl genug schien, um es zu vertilgen, und dennoch errang es einen Sieg nach dem andern, bei Prag, bei Deutschbrod, in Saatz, bei Aussig, bei Tachau, bei Tauß. Es konnte am Ende nur durch sich selbst besiegt werden, was in Folge der Parteiungen, die unter ihm einrissen, in der Schlacht bei Lipan 1434 geschah. Dabei benützte es seine Siege nicht zu habsüchtigen Eroberungen, nach seiner alten Art zufrieden, sich der Feinde entledigt zu haben, wenn es sie gleich zur Abschreckung bis tief in ihr eigenes Land verfolgte; und bei allen wirklichen und ihm durch boshafte Mährchen angelogenen Ausschweifungen seiner Leidenschaft verirrte es sich doch nicht bis zu einer sicilianischen Vesper, einer pariser Bluthochzeit, einer Guillotinenwirthschaft, wie andere Völker, die sich so gerne vorzugsweise die civilisirten nennen.

Was es übrigens in dem siebzehnjährigen Kriege verbrach, büßte es in reichem Maße. Nicht nur daß es die gewöhnlichen Folgen eines Krieges zu erdulden hatte, es war auch, größeren Theils durch seine eigene Hand, um eine Fülle von Denkmälern, Bauwerken, Sculpturen, Gemälden,

Schriften, ärmer geworden, die seine Cultur der Nachwelt hätten bezeugen können; es mußte sich gefallen lassen, daß man seinen Namen auf die verschiedenste Art verunglimpfte, ja sogar auf die Zigeuner übertrug, und nach der ungeheueren Aufregung blieb eine Zerrissenheit, eine Unruhe, ein Unbefriedigtsein in ihm zurück, die nicht eher rasteten, als bis das Volk durch den dreißigjährigen Krieg vollkommen zu Grunde gerichtet war. Eine Kette unheilvoller Bewegungen zog sich durch zweihundert Jahre dahin. Selbst Georgs von Poděbrad kraftvolles und staatskluges Walten nach den zu kurzen Regierungen des edlen Albrechts von Oesterreich, zugleich Kaisers von Deutschland und Königs von Ungarn, und seines Sohnes Ladislaus Posthumus, dem ein Böhme, Ritter Jiskra von Brandeis, die Krone Ungarns rettete, vermochte das stürmische Wogen nicht ganz zu beschwichtigen. Unter seinem Nachfolger Wladislaw von Polen kämpften Adel und Bürger wieder wirr durch einander, und daß er zum König von Ungarn gewählt wurde, veranlaßte Böhmen nur, sein ohnehin reichvergossenes Blut, wie einst gegen die Tartaren und Mongolen, nun auch gegen die Türken zum Schutze Europa's zu verspritzen. Wladislaws Sohn und Nachfolger Ludwig fiel gegen die Türken nach kurzer Herrschaft heldenhaft bei Mohač, nach Přemysl Otakar II. und Johann von Luxemburg der dritte böhmische König auf dem Schlachtfeld. Da begann nach der böhmisch-hussitischen Vorläuferin die weltumstaltende deutsch-lutherische Reformation; ungeachtet aller früheren Antipathien sympathisirte Böhmen, angezogen von der Macht der ihm geläufigen Ideen, und wurde, während sich Deutschland in zwei Hälften spaltete, unter Schutt und Trümmern begraben. Gleichwie sich daher unser geographischer Horizont vom Žižkaberge gegen Westen mit dem Hradschin abgränzt, wo das erste Signal zum dreißigjährigen Kriege gegeben und von wo aus sein letzter Streich geführt wurde, so wollen wir unseren literaturhistorischen Horizont vom Hussitenkriege bis einschließlich zu dem anderen ausdehnen.

II.

Obgleich aus dem Zeitraume, den wir nun in literaturgeschichtlichem Interesse zu überblicken gedenken, trotz aller Verheerung und Verschleppung durch Einheimische und Fremde noch Tausende von Manuscripten und Druckwerken übrig sind (das älteste gedruckte böhmische Buch ist die aus dem Latein übersetzte trojanische Geschichte vom Jahre 1460): so sind sie doch zu wenig geprüft, geordnet, ja nur zugänglich gemacht, als daß sich ein sicheres Urtheil über sie abgeben ließe. Der Bannfluch der Ketzerei und Empörung liegt noch immer auf ihnen, und beginnt erst allmälig milderen,

billigeren, gerechteren Ansichten zu weichen, auch der Ansicht, daß es am Ende besser sei, Dinge, die nun einmal nicht ungeschehen zu machen und wegzutilgen sind, vernünftig zu besprechen, als sie mit einem Schleier zu bedecken, hinter dem zuletzt jeder bei weitem Aergeres vermuthet, als wirklich dahinter steckt. Dies möge zur Entschuldigung dienen, wenn die gegenwärtige Uebersicht vielleicht kürzer ausfällt, als sie sonst bei mehr Behelfen ausgefallen wäre.

Wir fassen von dem ganzen Zeitraume zuerst den Theil ins Auge, der bis zu dem Heldentode Ludwigs bei Mohač 1526 reicht.

A. Poesie:

Von einer Drang- und Sturmperiode menschlicher Leidenschaft, welche alle Volksklassen durchfiebert, können poetische Werke, wie sie das vorige Zeitalter lieferte, nicht erwartet werden. Doch sind viele schöne Kirchenlieder übrig — markige Kriegs- und Spottlieder, unter den Kriegsliedern das gewöhnliche der Taboriten: „Ihr da, die ihr Gottes Krieger" u. s. w. das einem gewissen Bohuslaw von Čechtic zugeschrieben wird — epische Producte, wie das lange Gedicht auf den Sieg bei Aussig und das Fragment einer gereimten Chronik von dem prager Stadtschreiber Prokop — ferner Passionsspiele. Der Maitraum, eine lange erotische Dichtung von Hynek von Poděbrad, einem Sohne des Königs Georg von Poděbrad, nimmt sich in diesem Zeitraum wie ein lachendes Völklein unter drohenden Gewittermassen aus, ist aber nicht ohne Frivolität, was in der böhmischen Literatur, zur Ehre sei es ihr nachgesagt, eine Seltenheit, indem sie sich bis auf den heutigen Tag keusch, wie eine Jungfrau, erhalten.

Hierzu kommen Bearbeitungen von Volksgeschichten, wie sie damals in Deutschland beliebt waren, als von der h. Genovefa, von Griseldis, Melusina, Magelone, den sieben Weisen, Fortunatus, selbst von ursprünglich deutschen, als von Till Eulenspiegel u. s. w. Die Hauptperson einer Reihe von Schwänken in Eulenspiegels Art, Paleček, ist durchaus einheimisch. Nicht zu übergehen ist eine Uebersetzung der Aesopischen Fabeln mit einer Biographie Aesops und Holzschnittverzierungen. Auch wurde der neue Rath des Smil von Pardubic in dem Landtag der Thiere neu bearbeitet.

B. Prosa:

Blieb die Poesie in dieser Periode offenbar zurück, so entfaltete sich dagegen die Prosa, besonders durch die Behandlung brennender Tagesfragen, gewaltig. Zu bemerken sind hier besonders: Die zahlreichen Leistungen des M. Johann Hus von Husinec, Predigten, Tractate, polemische Schriften, Briefe nebst Kirchenliedern; auch ist er der Begründer

der jetzigen höchstgeregelten bömischen Orthographie. Mehreres von ihm wurde durch lateinische und deutsche Uebersetzungen schon im 16. Jahrhundert in Deutschland bekannt. Luther selbst übersetzte drei seiner Briefe ins Lateinische — die Schriften des M. Jacobellus von Mies, des eigentlichen Urhebers des Utraquismus und eines der auf der Synode 1421 gewählten Kirchenvorsteher — die Schriften des M. Johann von Rokycan, gewählten utraquistischen Erzbischofs von Prag und Freundes des Königs Georg von Poděbrad — die Schriften des Martin Lupáč, Suffragans Rokycana's — die Schriften des M. Hilarius, prager Domdechants, später Administrators des katholischen prager Erzbisthums, heftigsten Gegners Rokycana's.

Unter den Werken anderen Inhalts sind hervorzuheben: Die kriegswissenschaftliche Abhandlung des Hussitenfeldherrn Ritters Žižka von Trocnow, eines unbestreitbaren militärischen Genies, und die des Herrn Wlček von Čenow, Feldobersten Königs Wladislaws — eine Landkarte des Königreiches Böhmen, Holzschnitt, mit den Namen aller Städte, Märkte und bedeutenden Burgen, ferner mit Straßenzügen und mit Wappen, Devisen, Sprüchen u. s. w. — Die Reise des Herrn Johann von Lobkowic auf Hassenstein nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem, Bruders des Herrn Bohuslaw von Lobkowic, der seiner vortrefflichen lateinischen Dichtungen wegen der böhmische Horaz genannt ward — die Schriften des M. Christann von Prachatic, Professors und Rectors der prager Universität, ersten Administrators der Utraquisten, Astronomen, Mathematikers und Arztes. Sein lateinisches Herbarium enthält auch die böhmischen Pflanzennamen — das für König Georg von Poděbrad von M. Paul Židek, einem getauften Juden, zuletzt Canonicus des prager Domcapitels, verfaßte politische Handbuch, welches zugleich eine allgemeine Weltgeschichte enthält — viele schätzbare Briefe von Caspar Slik, Prokop von Rabstein, Aleš Holický von Sternberg, Ulrich von Rosenberg, Jobst von Rosenberg, Georg von Poděbrad, Wilhelm von Pernstein, Ctibor von Cimburg, durch Kernhaftigkeit, Geistesschärfe und Gedankenklarheit sich auszeichnend — Wilhelm von Pernsteins Rede auf dem mährischen Landtag 1517 — Ctibors von Cimburg auf Tobitschau in die Form eines Romans gekleidete Schrift über Kirchengut und sein Buch von den Sitten, Gebräuchen und Rechten der Markgrafschaft Mähren — Die neun Bücher des Victorin Cornelius von Wšehrd von den Rechten, Gerichten und der Landtafel des Königreiches Böhmen — Wörterbücher meist zur Erlernung der klassischen Sprachen — Die Uebersetzungen aus den Kirchenvätern und den Schriften Petrarcas, des Erasmus von Rotterdam, Ciceros u. s. w., 22 an der Zahl, von dem Ritter Gregor Hrubý von Jelení, dessen Sohn Sigmund gleichfalls Philolog und zwar von

europäischem Rufe, vielgereist, befreundet mit Erasmus von Rotterdam, zu dem er nach Basel zog, wo er starb. In seinem **Lexicon symphonum** wird das Böhmische mit dem Lateinischen, Griechischen und Deutschen verglichen.

III.

Als Ludwig, König von Böhmen und Ungarn, gegen die rohen Türkenhorden bei Mohač gefallen 1526, war es nicht zum ersten Male, daß die Böhmen einen Habsburger, damals Ferdinand I., Ludwigs Schwager, der so auch König von Ungarn und später Kaiser von Deutschland wurde, zu ihrem Herrscher wählten. Schon Albrecht von Oesterreich, Schwiegersohn des letzten Luxemburgers Sigmund, durch ihn auch König von Ungarn, und dann sein Sohn Ladislaus Posthumus hatten auf dem böhmischen Throne gesessen, und noch früher, gleich nach dem Aussterben der Přemysliden, Rudolph von Oesterreich, sowie umgekehrt Přemysl Otakar II. auf dem Throne von Oesterreich. In der That, wer diese Anziehungen und Abstoßungen und dennoch wieder Annäherungen zwischen Böhmen, Ungarn und Oesterreich in der Geschichte erwägt, dem dringt sich unwillkürlich der Gedanke auf, eine höhere Macht sei hier im Spiele gewesen, die es darauf anlegte, einen für das Weltschicksal entscheidenden Völkerstaat zu gründen, kein Přemyslisches, kein Luxemburgisches, sondern ein Habsburgisches Kaiserthum Oesterreich. Damit waren aber zugleich die betheiligten Völker angewiesen, als Glieder einer Gesellschaft von ihrer früheren Selbstständigkeit so viel aufzuopfern, als zum gedeihlichen Fortbestande des gesammten Staates vonnöthen, wogegen sie alle aus dem gemeinschaftlichen Verband erfließenden Vortheile anzuhoffen hatten. Zur Erreichung des Zieles mußten die verschiedenen Elemente mit Riesenkraft zusammen gehalten werden. Auch empfanden die Böhmen Ferdinands I. Hand, nachdem sie sich geweigert, mit ihm gegen die Protestanten in Deutschland zu Felde zu ziehen, ja gegen ihn aufgestanden. Er hatte beschlossen, in dem Geiste des Hauses, dem er angehörte, eine Stütze und Säule des Katholicismus zu sein. Maximilians II. Milde wirkte wieder ausgleichend, und unter Rudolph II. schienen die Böhmen vollkommen befriedigt, da sie das Glück genoßen, wornach sie immer mehr, als nach jedem anderen begehrt, das Glück, sich ihren natürlichen, in ihrem Sein und Wesen begründeten Anlagen und Fähigkeiten gemäß entwickeln zu können.

Rudolph II., zugleich deutscher Kaiser, nahm seine Residenz zu Prag. So wurde Prag der Sammelplatz der europäischen Gesandten, aber bei dem wissenschaftlichen und künstlerischen Sinne Rudolphs auch der Ver-

einigungspunkt von Gelehrten und Künstlern, fremden und einheimischen, aller Art. Ein Tycho de Brahe, ein Keppler weilte damals gleichfalls zu Prag. Carls IV. Zeitalter kehrte zurück, verschönert durch die geistige Einigung Böhmens mit Deutschland und dem ganzen gebildeten Europa, und Rudolphs Zeitalter wird das goldene der böhmischen Literatur genannt. Mit Recht verdient es diesen Namen durch die Menge, Mannigfaltigkeit, den Gehalt und die sprachliche Vollendung der in ihm besonders in der Prosa zu Tage geförderten Werke. Doch ist die Menge, sich wie ein Ocean ausbreitend, zu groß, als daß hier mehr, denn eine höchst summarische Uebersicht, gebothen werden könnte.

A. Poesie:

Sie hätte weit mehr Leistungen aufzuweisen, wenn es nicht viele Dichter vorgezogen hätten, sich der lateinischen und griechischen Sprache zu bedienen, indem die Liebe zu den alten Klassikern sich selbst unter dem weiblichen Geschlechte verbreitete. Unter denen, die böhmisch dichteten, zieht zuerst Simon Lomnický von Budeč, der böhmische Ovid genannt, die Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde von Rudolph II. als Dichter gekrönt und in den Adelsstand erhoben. Traurig war sein Loos, wie mehrerer anderen Literaten, nach der Schlacht auf dem weißen Berge. Aufreitzender Gedichte wegen verurtheilt, sah er sich zuletzt genöthigt zu betteln, was er that, indem er sich πτωχὸς nannte. Eine Unzahl poetischer Arbeiten aller Gattungen rührt von ihm, deren Hauptkraft das Komische und die Satyre. — Niklas Dačický von Heslow, auch Historiker, schrieb „Die pure Wahrheit," eine Sammlung von Gedichten, deren Mehrzahl satyrischer Art. — Niklas Konáč, auch Historiker, Uebersetzer und Buchdrucker, wegen seiner Verdienste um die böhmische Literatur geadelt, verfaßte einen allegorisch-philosophischen Roman „Die Klage der Gerechtigkeit," welchen der gelehrte Jesuit des 17. Jahrhunderts Balbin ein Werk voll göttlicher und menschlicher Kunst nennt. — Besonders fruchtbar war die Periode an geistlichen Liedern der verschiedenen Confessionen, wovon mehrere kostbare noch bis jetzt erhaltene nicht nur gedruckte, sondern auch handschriftliche cantionale Zeugniß liefern. In diesem Fache zeichnete sich Johann Augusta aus, Freund Luthers und Melanchthons, erster Bischof der von dem böhmischen Ritter Gregor um 1457 gestifteten und von einer Masse der tüchtigsten Schriftsteller strotzenden Gemeinde der Brüder. Seine religiösen Dichtungen zählen über 20,000 Verse. Georg Streyc, einer von den acht Translatoren der berühmten kralicer Brüderbibel, bearbeitete die Psalmen Davids in Reimen, so wie Lorenz Benedicti von Nedožery, Herausgeber einer Sammlung von 690 böhmischen Sprüchwörtern, und Matthäus Benešowský, Lehrer Kaiser Maximilians II. in der böhmischen Sprache, beide auch werthvolle Gram-

matiker, viele Pſalmen in antiken Versmaßen. — Dramen, zum Theil weltlichen, meiſt jedoch religiöſen Inhalts, wurden von den Studirenden beider Hochſchulen, des Carolinums und des von Ferdinand I. gegründeten und mit Jeſuiten beſetzten Ferdinandeums, aufgeführt; ſo bei den Jeſuiten, die ebenfalls nahmhafte böhmiſche Schriftſteller zählten, in böhmiſcher Sprache: „Der h. Wenzel," „Suſanna," „Der Untergang von Sodoma und Gomora" u. ſ. w.

B. Proſa:

Sie behielt ihre frühere Färbung. Katholiken, Calixtiner, Proteſtanten und Brüder lagen mit einander im Streite, und förderten Glaubensbekenntniſſe und polemiſche Schriften zu Tage. Die Gemeinde der Brüder lieferte durch acht Translatoren, unter denen der vorerwähnte Georg Streyc, unter dem Schutze des Herrn Karls von Zerotin des Aelteren, Landeshauptmanns von Mähren, die berühmte, zu Kralic in Mähren gedruckte Brüderbibel, die gewöhnlich die kralicer Bibel heißt, und deren ſchönſtes Exemplar in der Bibliothek der Magdalenenkirche zu Breslau aufbewahrt wird. Uebrigens wurde das ganze Feld der Theologie in allen ſeinen Abtheilungen bearbeitet, was eine Menge hinterbliebener Paſtoral- und die Glaubens- und Sittenlehre betreffender Schriften, Predigten, Gebetbücher, Legenden u. ſ. w. beweiſt. Unter den Kirchenvätern fand beſonders der h. Auguſtin durch Ueberſetzungen Eingang.

Doch beſchränkte ſich der Horizont der böhmiſchen Proſa, obwohl auch ihr gar viele Schriftſteller durch die klaſſiſchen Sprachen entzogen wurden, nicht hierauf, ſondern umfaßte alle damals in Europa betriebenen Zweige menſchlichen Wiſſens. Es möge hier nur Einiges hervorgehoben werden. In der Geographie lieferten Ulrich Präfat von Wlkanow, Wenzel Wratiſlaw von Mitrowic und Chriſtoph Harant von Polžic Beſchreibungen ihrer Reiſen nach dem Orient. Münſters Kosmographie wurde von Sigmund und Johann von Puchau auf Antrieb Ferdinands I. neu bearbeitet und vermehrt. — In der Mathematik, Aſtronomie und Arzneikunde glänzte Thaddeus Hajek von Hajek, auf deſſen Zuthun Tycho de Brahe an Rudolphs II. Hof berufen wurde; in der Arzneikunde und Botanik Adam Zaluzanſký, welcher Linné's Pflanzenſyſtem zuerſt erfand, ohne aber daß ſeine Erfindung in die Welt drang. — Die Geſchichte handelte nicht bloß vom Vaterlande, ſondern von allen bekannten, nahen und fernen, gleich- und vorzeitigen Völkern, und von Staat und Kirche, und ließ ſich bis in Stadtgeſchichten, Genealogien und Biographien ein. Hier glänzen die Namen eines Daniel Adam von Weleſlawín, Profeſſors an der Prager Univerſität, eines Mannes, den alles, was unter Rudolph II. in der Literatur erſchien, entweder zum Autor oder Helfer oder Ueberſetzer oder Drucker hatte, des Cotta und Brockhaus

jener Zeit, deſſen Tod 35 damalige Dichter beſangen; eines Bartoš, eines Sixt von Ottersdorf, eines Martin Kuthen von Sprinſenberg, eines Wenzel Hajek von Libočan, deſſen ausführliche böhmiſche Chronik noch heutigen Tags die verbreitetſte unter dem Volke iſt, eines Bohuſlaw Bilejowſký, eines Johann Kocin von Kocinet, eines Bartholomäus Paprocký von Glogol, eines Wenzel Plácel von Elbing, eines Wenzel Březan, eines Georg Zawěta von Zawětic, eines Paul Skála von Zhoř, eines Samuel Martin von Drazow u. a. m.

Es erſchienen damals auch wohlgeordnete öffentliche Zeitungen. — Daß die Böhmen in dieſer Periode die altgepflegte Rechtswiſſenſchaft nicht vernachläſſigten, läßt ſich erwarten. Hier machten ſich Brictius von Licſko und Paul Chriſtian von Koldín auf Martinic durch ihre Stadtrechte höchſt verdient. — Im Gebiete der Philoſophie that ſich Matthäus Philomathes Dačický, mit dem Prädicate Wolkenberger von Wolkenberg, ein von Rudolph II. gekrönter und geadelter lateiniſcher Dichter, durch zwei Schriften hervor, eine über den menſchlichen Leib und eine andere über die menſchliche Seele. — Wörterbücher wurden ſolche verfaßt, die bis ſieben Sprachen behandelten, wie das von Peter Lodereker, böhmiſch, lateiniſch, griechiſch, deutſch, italieniſch, dalmatiſch und ungariſch. — Ueberſetzungen lateiniſcher, griechiſcher und deutſcher Werke bilden eine zweite Hälfte der Literatur. Zur Vergleichung der klaſſiſchen Sprachen mit der böhmiſchen würden für die Schulen, in welchen übrigens auch das Deutſche gelehrt ward, Anthologien veranſtaltet. Das Schulweſen, obwohl mit den in jener Zeit überhaupt herrſchenden Mängeln behaftet, blühte in hohem Grade, wobei zugleich, beſonders von Nichtkatholiken, bedeutendere Schulen des Auslands beſucht wurden. Es gab keine noch ſo kleine Stadt, wo nicht eine für die damaligen Verhältniſſe wohleingerichtete Schule geweſen wäre; an jeder waren zwei, auch fünf und mehr Lehrer beſchäftigt. Niemand wurde zu dieſem Amte zugelaſſen, der es am Carolinum nicht wenigſtens bis zum Baccalaureus gebracht hatte. Der Rector des Carolinums ſetzte die Stadtlehrer ein und berief die gelehrteren ans Carolinum. Daher gab es unter Rudolph II. Bürger auf dem Lande, die den Virgil, Ovid, Horaz, ja den Anakreon und Homer laſen, und ſelbſt latein und griechiſch ſchrieben. Noch ſind von Schülern der Schulen zu Klattau, Laun, Saatz, Leitmeritz, Chrudim u. ſ. w. lateiniſche und griechiſche Gedichte übrig. Das war das goldene Zeitalter der böhmiſchen Literatur, die ſich damals der deutſchen, ſo wie jeder anderen gebildeten Europa's, ohne Erröthen an die Seite ſtellen konnte.

IV.

Es wurde in der früheren Nummer gesagt, die Böhmen hätten unter Rudolph II. vollkommen befriedigt geschienen. So war es auch; sie schienen nur befriedigt; und waren es nicht. Der Vulkan hatte noch nicht ausgetobt; die lange Tragödie war noch nicht ausgespielt. Es trieb sie gleichsam mit Gewalt zur Erfüllung ihres Schicksals. Der Majestätsbrief — der Fenstersturz auf dem Hradschin unter Mathias — die Erhebung unter Ferdinand II. mit Friedrich von der Pfalz an der Spitze, dem unfähigsten der Könige, die je auf dem böhmischen Throne gesessen — die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620, und wo war die goldene Zeit? Eines der strengsten Gerichte erfolgte, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Ueber 30,000 Familien, darunter über 1000 adelige, wanderten aus. Allein dies war nur der Anfang eines Krieges, der nun 30 Jahre währte, und das Land 30 Jahre lang mit seiner schrecklichen Geißel peitschte, bis unter Ferdinand III. während der Belagerung Prags durch die Schweden von der Kleinseite aus, der westphälische Friede geschlossen ward. Die Hauptstadt war um den größten Theil ihrer Kunstschätze und sonstigen Kostbarkeiten gekommen; Tausende von Ortschaften lagen verwüstet, so daß böhmische Dörfer sprüchwörtlich wurden; von der Bevölkerung waren nur 800,000 arme, ausgehungerte, eingeschüchterte Einwohner übrig. Die geistige Kraft des Volkes versank nach der ungeheueren Erschöpfung in einen zweihundertjährigen Todesschlaf.

Und dennoch dürfen wir nicht einer Rose vergessen, die über dem Schutt und den Trümmern empor blühte, nicht vergessen eines Gestirnes, das durch die Nacht strahlte, die sich über Böhmen auszubreiten anfing. Es war Johann Amos Komenský, unter dem lateinischen Namen Comenius der ganzen Welt bekannt, der letzte Bischof der Brüder, der Vater der neueren Didaktik und Schulreform überhaupt, Gelehrter und Denker ersten Ranges und Dichter dabei, einer der edelsten Menschen, die je auf Erden gewallt, böhmischer Schriftsteller, wenn er auch zugleich lateinisch schrieb.

Johann Amos Comenius.

Comenius, geboren am 28. März 1592, hat seinen Namen von Komna, einem Dorfe in Mähren, das man gewöhnlich für seinen Geburtsort hält. Wahrscheinlicher aber ist es, daß er in dem Städtchen Niwnic, nicht weit von Ungarischbrod, zur Welt kam, woher er sich selbst Ilunnobrodensis Moravus nannte. Sein Vater, dem Religionsbekenntnisse nach ein Bruder, war Müller. Comenius verlor die Eltern, als er noch Kind war, und erbte ein zu seiner weiteren Erziehung hinlängliches Vermögen. Doch kümmerten sich seine Vormünder wenig um ihn. Gleichwohl erwachte in

dem heran gewachsenen Jüngling ein unwiderstehlicher Drang zur Wissenschaft, und da er sich dem geistlichen Beruf in der Brüdergemeinde widmen wollte, begab er sich zum Antritt der nöthigen theologischen Studien in die Fremde. Er studirte zu Herborn in Nassau bis 1612; dann besuchte er die Akademie in Heidelberg, verweilte aber dort nicht lange, sondern wandte sich nach Westen, und gelangte so, vielleicht über England, 1614 nach Amsterdam, ohne wohl daran zu denken, daß ihm diese Stadt einst in seinem Alter zur Zufluchtsstätte dienen sollte.

Mit einem ungewöhnlichen Vorrath von Kenntnissen versehen, kehrte er noch desselben Jahres in seine Heimath zurück. Da er für ein geistliches Amt zu jung war, berief ihn der damalige Mäcen aller Gelehrten und vornehmste Vertreter der Brüdergemeinde, Herr Karl von Zerotin der Aeltere, Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren (s. die frühere Nummer), in die Stadt Prerau zur Leitung der dortigen Schule. Jetzt begann sich sein didaktisches Genie zu regen; er legte die Schule bereits nach eigenen Ideen an, nicht zufrieden mit den in- und ausländischen Einrichtungen, die er bisher kennen gelernt. Als er 1616 das 24. Jahr erreicht hatte, wurde er ausgeweiht, zum Prediger ordinirt und seiner Schulgeschäfte enthoben. Bald jedoch wandte er sich wieder der Schule zu, da er 1618 in die Gemeinde zu Fulnek, dem Haupt- und ältesten Sitze der böhmischen Brüder in Mähren, als Prediger und Schulaufseher berufen wurde.

Welche Vorgänge hierauf in Böhmen stattfanden, wurde schon erwähnt. Im Jahre 1621 fiel ein Kaiser Ferdinand II. zu Hülfe geschicktes spanisches Heer in Fulnek ein, plünderte die Stadt, und steckte sie in Brand. Bei dieser Gelegenheit büßte Comenius seine Habe, und alle seine Bücher und Handschriften ein. Dies war der erste Schlag jenes Unglücks, von dem er sein ganzes Leben lang verfolgt wurde. Im Jahre 1622 sah er sich genöthigt, zu Herrn Karl von Zerotin zu flüchten, dem allein noch auf seinen zahlreichen und ausgebreiteten Gütern die frühere Religionsfreiheit gestattet war. Comenius hatte indessen auch seine Gattin und seine zwei Kinder verloren. Da schrieb er das Labyrinth der Welt, ein herrliches Dichterwerk, das er 1623 seinem Beschützer Karl von Zerotin widmete. Im folgenden Jahre wurde auch Karl von Zerotin gedrängt, den Brüdern keinen Schutz mehr zu verleihen, so daß sie sich in Wäldern und Gebirgen verbergen mußten.

In einem solchen Zustande verfaßte Comenius 1625 seine zweite böhmische Schrift „der Mittelpunkt der Sicherheit," deren Inhalt er selbst in folgenden Versen bezeichnet:

Ringsum dreht sich die Welt, es dreht und treibet auf ihr sich
Ringsum alles dahin, rastlos bewegt sich's umher;
Doch es bewegt sich nicht, es stürmt in wirbelnden Sprüngen,
Selten gehet ein Ding seinen geregelten Gang.

Er nur allein, der Herr der Welt, der über und unter
Und in allem, er steht fest als der stützende Punkt.
O Heil dem, der in diesen Punkt der Mitte sich flüchtet!
Dort an des Herren Brust findet die seinige — Ruh'!

Während dessen unterließ er nicht, seine verlassene Kirche heimlich zu besuchen, und übernahm 1626 eine Sendung nach Polen in Angelegenheiten der Brüdergemeinde. Nach seiner Rückkehr hielt er sich meistens im Riesengebirge auf den Gütern des Herrn Georg Sadowský von Sloupno auf, der die Brüder in Böhmen, wie Karl von Zerotin in Mähren, schützte. Hier schrieb er seine Didaktik, als er zufällig die Didaktik des Elias Bodin aus Deutschland zu Gesichte bekommen.

Im Jahre 1628 fand er sich gezwungen, mit seinem Beschützer, Herrn Sadowský, und Anderen zu Ende Januar bei strenger Kälte die Flucht nach Polen zu nehmen. Er wählte die Stadt Lešno im heutigen Posen zu seinem Aufenthalte, die Herrn Raphael Grafen von Lešno, Herzog von Bilic, gehörte. Bald entstand hier eine ganze Kolonie von Brüdern, und Comenius übernahm die Leitung des dortigen Gymnasiums, indem er selbst als Lehrer eintrat. Nun begann er sich vom neuen und gründlicher, als bisher, mit didaktischen Studien zu beschäftigen. Er schrieb drei Werke in böhmischer Sprache: „Die große Didaktik, die Mutter- und die populäre Schule," auf sechs Klassen vertheilt, welche Werke erst später in das Lateinische und Deutsche übersetzt wurden. Im Jahre 1631 gab er in Lešno die Janua linguarum reserata heraus. Dieses Werk erntete unerhörtes Lob, und wurde fast in alle europäische Sprachen, auch in einige asiatische, als die arabische, türkische, persische und die mongolische, übertragen. Das Lob spornte ihn an, sein Werk zu überarbeiten, und von Mängeln zu befreien, indem er es den Anfängern durch das Vestibulum januae linguarum zugänglich, den Reiferen durch das Atrium oder Palatium linguarum weiterhin entbehrlich machte. Für Gelehrte und Lehrer selbst beabsichtigte Comenius etwas Höheres und Wichtigeres, die Pansophie, eine Art Encyklopädie. Er schickte eine vorläufige Abhandlung nach England, wo sie unter dem Titel „Conatuum Comenianorum praeludia" 1637 in Oxford, und dann unter dem Titel „Pansophiae prodromus" 1639 in London gedruckt ward. Indessen war er 1632 zum Aeltesten in der Brüdergemeinde gewählt worden, und entwickelte eine allseitige Thätigkeit, indem er sich bei mehreren Schriften im Interesse der Brüder betheiligte, und selbst in Lešno eine Schrift gegen den Socinianer Melch. Scheffer 1638, schon früher nebst dem Labyrinth der Welt und dem Mittelpunkt der Sicherheit eine Bearbeitung der von Ludwig Bayly im Englischen erschienen Andachtsübungen, endlich eine Physik heraus gab.

Die größte Beliebtheit erlangten seine Ideen in Schweden und England, nach welchen Ländern er sich verfügte. In England konnte seine Sache wegen der inneren Zerwürfnisse und Unruhen keinen Boden gewinnen; in Schweden wurde ihm nach einer mündlichen Besprechung mit dem Kanzler Oxenstierna selbst der Antrag gemacht, sich in Schweden, oder wenigstens in der Nähe zu Elbing in Preußen nieder zu lassen. Comenius ging auf das Letztere gegen den Willen seiner englischen Freunde ein, und nachdem er 1643 in Kopenhagen die Diatyposis pansophiae herausgegeben, widmete er sich ganz der Verfassung linguistischer Schriften zum Schulgebrauche, womit er seine Zeit bis 1648 zubrachte, in welchem Jahre er seine von den schwedischen Commissären geprüften didaktischen Werke verbessert ans Licht förderte, und zwar: Methodus linguarum novissima — Vestibulum latinae linguae — Janua linguarum — Lexicon januale latino-germanicum — Grammatica latina-vernacula — Atrium linguae latinae, rerum et linguarum ornamenta exhibens. Im Jahre 1648 mußte Comenius nach Lešno zurückkehren, da er zum Bischof der Gemeinde gewählt wurde, der er bis zu seinem Tode blieb, ohne weiter einen Nachfolger zu haben. Nebst der Herausgabe seiner Werke besorgte er nun das Wohl der ihm anvertrauten Herde. In dieser Zeit erschienen von ihm auch mehrere Schriften zum Besten der Gemeinde, unter ihnen Herrn Lasitský's achtes Buch der Geschichte der Brüder lateinisch und böhmisch 1648, dann das Testament der sterbenden Mutter der Brüdergemeinde 1650.

Comenius erzielte mit seinen didaktischen Arbeiten immer größere Resultate. Nicht nur daß überall in den Schulen eine natürlichere Methode angewendet zu werden begann, es wurden auch neue Schulen in seinem Sinne gestiftet. So in Polen und Ungarn. In Ungarn lag Johann Tolnai, Rektor der reformirten Schule zu Saroš-Patak und ehemaliger Erzieher der Fürsten Rakoci, dem Fürsten Siegmund so lange an, bis dieser an Comenius nach Lešno wiederholt schrieb. Comenius übersiedelte 1650 nach Saroš-Patak, und begann dort seine ganze Idee von pansophischen Schulen auszuführen. Er schrieb und veröffentlichte mehrere Bücher, um die Ungarn zu höheren Bestrebungen in der Wissenschaft, besonders auch in ihrer Muttersprache zu wecken, und wandte eine Art neuer, encyklopädischer Schauspiele unter dem Titel Schola ludus an, wo alle Anfangsgründe in einzelnen dramatischen Handlungen dargestellt wurden. Verschiedene Ursachen, hauptsächlich Fürst Sigmunds Tod, verhinderten die vollkommene Ausführung seines Planes.

Im Jahre 1654 sah sich Comenius genöthigt, kirchlicher Angelegenheiten halben nach Lešno zurück zu kehren. Das Jahr darauf brach zwischen Polen und Schweden ein Krieg aus, in welchem Lešno, der Sitz der

Brüder, den Schweden in die Hände gerieth, und von ihnen aus Religionsverwandtschaft, vielleicht auch aus Achtung gegen den ihnen bekannten Comenius verschont wurde; doch gerade dieses gereichte der Stadt zum Verderben, da sie 1656 wieder von den Polen genommen wurde, die sie in Schutt und Asche verwandelten. Die Brüder zerstoben für immer, und Comenius war gezwungen, eine neue Zufluchtsstätte zu suchen. Er fand sie zu Amsterdam. Hier gab er auf Verlangen des Senats alle seine didaktischen Werke unter dem Titel: „J. A. Comenii didactica opera omnia“ in drei Theilen heraus, denen er einen vierten neuen beifügte. Das Werk „Lux in tenebris,“ die Weissagung Christoph Kotters und das Gesicht Christina Poňatowský's und Niklas Drabík's, eines Geistlichen der Brüder, enthaltend, verursachte ihm großen Verdruß, und hatte zur Folge, daß seine Feinde und Neider 1659 in zwei Schriften gegen ihn loszogen, worauf er sanft und bescheiden antwortete. Nachdrücklicher trat er 1661 — 1662 gegen den Socinianer Zwicker in mehreren Artikeln auf.

Trotz diesen Widerwärtigkeiten unterließ er nicht, für das Wohl der zerstreuten Brüdergemeinde Sorge zu tragen. Im Jahre 1658 gab er den Kern der ganzen Bibel, im Jahre 1659 ein böhmisches Cantional nebst anderen vom neuen gedruckten Schriften heraus. Rührend ist sein Trauerwort des durch Gottes Zorn verscheuchten Hirten an die zerscheuchte Herde, welches Werk er 1660 in Erwartung seines Todes verfaßte. Er lebte hierauf noch 11 Jahre, indem er sich am meisten mit Gedanken beschäftigte, wie der Friede unter den Menschen hergestellt, und die Welt verbessert werden könnte. Zu diesem Zwecke schickte er 1667 zur Conferenz der Gesandten Englands und Hollands in Breda seine Schrift: „Der Engel des Friedens.“ Sein letztes 1668 im Latein gedrucktes Werk, das er aber handschriftlich auch in böhmischer Sprache hinterließ, war das Unum necessarium. Herder würdigt es in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität.

Am 15. November 1671 vollendete Comenius in einem Alter von 80 Jahren zu Amsterdam sein vielbewegtes Leben still und ruhig. Sein Leichnam wurde zu Naarden bestattet. Es blieben nach ihm von seiner zweiten Gattin ein Sohn Daniel und eine mit Peter Jablonský vermählte Tochter Elisabeth zurück.

V.

Das Labyrinth der Welt von Comenius.

Wenn geſagt wurde, die Gemeinde der Brüder ſei eine Maſſe von Schriftſtellern für ſich geweſen, ſo läßt ſich dies, wie man nach der letzten Nummer zugeben wird, von Comenius allein behaupten. Wir wollen von ſeinen vielen Produkten das dort gleich zuerſt genannte, das er ſeinem Beſchützer, Herrn Karl von Zerotin, widmete, näher betrachten. Es iſt das Labyrinth der Welt. Wer als Comenius bei den Schickſalen, die er durchkämpfen mußte, war mehr veranlaßt, ein ſolches Werk zu ſchreiben! Es iſt ein herrliches Dichterwerk, nur in Proſa verfaßt, aber in einer ſo rhythmiſchen, wohlklingenden Proſa, daß ich mir erlauben werde, die Partien daraus in ähnlichen Jamben vorzuführen, wie die in den Partien aus Ritter Thomas von Stitné; ein Werk voll herber Satyre und doch voll unendlicher Milde und Liebe; ganz Kunſt und doch reine, ungekünſtelte, herzinnige Natur; tief und doch dabei klar gedacht und auf das tiefſte empfunden; ein allegoriſches Lehrgedicht und doch voll Leben und Bewegung; ein Spiegel der damaligen Zeit, voll Menſchenkenntniß und Erfahrung, von der ewig wahren Idee getragen: „Wer ſein Glück nicht in ſich, in dem gottbewohnten Herzen findet, der ſucht es außen vergebens.“

Es beginnt alſo:

Als ich in jenem Alter war,
Wo ſich dem menſchlichen Verſtande
Der Unterſchied des Guten und des Böſen
Zu offenbaren anfängt,
Und als ich die verſchied'nen Stände,
Die Klaſſen und Berufesarten,
Und Mühen und Entwürfe
Unter den Menſchen wahrnahm:
Da ſchien's mir nöthig, reif zu überlegen,
An welchen Haufen ich mich ſchließen,
In welcherlei Beſchäft'gung ich mein Leben
Hinbringen ſollte.

Darüber ſann ich viel und oftmals nach,
Und ging mit mir zu Rathe, bis ich mich
Entſchied, ein Leben mir zu wählen,
Wo ich der Sorgen und Beſchwerden
Am wenigſten, doch der Bequemlichkeit,
Der Ruhe und des frohen Muths
Am allermeiſten hätte.

Allein da ſchien's mir wieder
Nichts Leichtes, zu erkennen, welche
Berufesart das wäre, und nicht wußt' ich,
Mit wem ich ſattſam mich berathen ſollte.

Auch spürt' ich keine große Lust dazu,
Indem ich dachte, jeder werde mir
Nur seine eig'ne Sache preisen;
Selbst aber hastig zuzugreifen,
Aus Furcht vor einem Mißgriff, scheut' ich mich.

Gleichwohl muß ich gesteh'n, daß ich geheim
Mich bald an diesen, bald an jenen, bald
An einen Dritten machte;
Doch jeder ließ sogleich von mir, da ich
An jedem Dinge etwas Schwieriges
Und Eitles, wie's mir schien, bemerkte.
Inzwischen fürchtet' ich, es könnte mir
Mein unbeständig Wesen Schande bringen,
Und so wußt' ich zuletzt nicht, was zu thun.

Nach langer Qual und langem Schwanken
Beschloß ich endlich, alle menschlichen
Geschäfte unter dieser Sonne
Wohl durchzumustern, und erst dann, bis ich
Das eine mit dem anderen vernünftig
Verglichen hätte, irgend einen Stand
Mir zu erkiesen,
Und meine Angelegenheiten so
Zu ordnen, daß ich ruhig leben könnte.
Je mehr ich dem Gedanken nachhing,
Um desto mehr gefiel er mir.

Der Pilger begibt sich nun auf den Weg. Da gesellt sich ein Mensch zu ihm von hurtigem Gang, gewandtem Blick und flinker Rede, so daß sich Füße, Augen und Zunge immerfort an ihm zu bewegen scheinen. Es ist Freund Allwisser mit dem Beinamen Ueberall, der sich ihm zum Führer anbietet. Bald darauf gesellt sich ein zweiter, mit dem ersten bekannter hinzu, so verkappt und von einer Art Nebel umflossen, daß man nicht zu erkennen vermag, ob er Mann oder Weib. Es ist ein Diener der Königin der Welt, der Weisheit, welcher die Aufgabe hat, jeden zu belehren, wie die Dinge in der Welt zu nehmen und aufzufassen seien, und heißt Täuschung. Dem Pilger beginnt vor seiner Begleitung unheimlich zu werden. Kaum aber macht er Miene zurück zu bleiben, so legt ihm Freund Allwisser einen Zaum an, dessen Riemen aus Neugier genäht und dessen Gebiß aus Hartnäckigkeit geschmiedet ist, und treibt ihn vorwärts. Zugleich setzt ihm Täuschung eine Brille auf, deren Gläser aus Einbildung und deren Einfassung aus Gewohnheit gemacht, so daß er alsbald alles vor sich anders sieht. Zum Glück sitzt ihm die Brille etwas schief und verwehrt ihm den freien Blick nicht ganz. Und hierauf wird der Pilger, während er bei sich über das Geschehene nachdenkt, ohne daß er weiß, wie, auf einen ungeheuer hohen Thurm gestellt, von dem er die Welt erst übersichtlich kennen lernen soll:

„Als ich ſo bei mir dachte,
Da ſtanden plötzlich wir, ich weiß nicht, wie,
Auf einem ungeheuer hohen Thurme,
So daß ich in den Wolken
Zu ſchweben wähnte,
Und als ich niederblickte,
Gewahrt' ich eine Stadt, gar ſchön
Und prächtig anzuſchau'n, und weit und groß,
Nach Gränz' und Umfang
Auf keiner Seite zu ermeſſen.
Sie war im Kreis gebaut,
Verſeh'n mit Mauern und mit Wällen,
Und ſtatt des Grabens rings
Lief eine mächt'ge Tiefe um ſie her,
Die, wie's mir ſchien,
Nicht Ufer und nicht Boden hatte;
Denn ob der Stadt nur war es helle,
Rundum dahinter herrſchte Finſterniß.

Und in unzähl'ge Gaſſen, Plätze, Häuſer,
Gebäude, größere und kleinere
Sah ich die Stadt getheilt,
Und allenthalben wimmelt' es von Menſchen,
Wie von Inſektenſchwärmen.
Nach Oſten hin war eine Art von Thor,
Aus dem ein Gäßchen weſtwärts
Zu einem andren Thore führte,
Und erſt aus dieſem zweiten Thor gelangte
In die verſchied'nen Gaſſen man der Stadt.
Ich zählte ſechs
Hauptgaſſen unter ihnen,
Die insgeſammt von Oſten gegen Weſten
Neben einander liefen;
Und in der Mitte war
Ein äußerſt großer, runder Platz;
Doch in dem Hintergrunde gegen Weſten
Auf ſteilem Felſenhügel ſtand
Ein hohes prächt'ges Schloß,
Nach dem die Stadtbewohner alle
Am meiſten ihre Blicke kehrten.

Und es begann mein Führer Ueberall:
„„Hier, Pilger, haſt du nun die liebe Welt,
Die du dir anzuſeh'n verlangteſt!
Drum führt' ich dich zuerſt auf dieſe Höh',
Damit du ſie im Ganzen überblicken,
Und ihre Einrichtung verſtehen könnteſt.
Das Thor gen Oſten iſt des Lebens Thor,
Durch welches alle kommen,
Die auf die Welt gelangen, da zu wohnen.
Das zweite näh're Thor iſt das des Scheidens,
Aus welchem jeder, wie das Loos ihm fällt,
Zu dem Beruf ſich oder jenem wendet.

Die Gassen, die du siehst, sind die verschied'nen
Stände und Klassen und Berufesarten
Der Menschen. Du gewahrest sechs
Hauptgassen. In der Gasse dort
Gen Mittag wohnt der Stand der Eheleute,
Die Eltern, Kinder und das Hausgesinde;
In der daneben der Handwerker Stand,
Die allerlei Gewerbe treiben;
In jener, die dem großen Platz am nächsten,
Wohnt der Gelehrten Stand,
Die sich beschäftigen mit geist'ger Arbeit.
Dort auf der andren Seite ist
Der Stand der Geistlichen, zu denen
Sich alle hinbegeben, so die Pflichten
Ihrer Religion erfüllen wollen;
Dann weiter kommt der Stand der Obrigkeiten
Und der Vorsteher dieser Welt,
Und gegen Mitternacht am hintersten
Der Stand der Ritter,
Die dem Geschäfte sich des Krieges widmen.
Ei wie vortrefflich ist das eingerichtet!
Jene erzeugen alle, diese nähren alle,
Die lehren alle, und die beten
Für alle, die da richten alle,
Und schützen sie vor Unordnung,
Und die da wieder kämpfen
Für alle, und so dienen all' einander,
Und alles steht im rechten Gleichgewicht.
Die Burg dort gegen Westen ist
Die Burg des Glückes, wo in Reichthums Fülle
Und Wonn' und Ruhm nur Auserkorne wohnen.
Der große Platz, der ist für alle;
Denn Leute aller Stände kommen da
Zusammen, um, was nöthig, abzuthun.
In seiner Mitte aber,
Als in des Ganzen Mittelpunkt,
Erhebet sich die Residenz
Der Königin der Welt, der Weisheit!"
Und mir gefiel die schöne Ordnung,
Und ich begann den lieben Gott zu preisen,
Daß er die Stände dieser Welt
So trefflich abgetheilt. Nur das
Gefiel mir nicht, daß ich an vielen Orten
Die Gassen wie durchbrochen sah,
So daß oft eine in die andre sich
Verlief, wodurch man meiner Meinung nach
Leicht wirr und irre werden konnte.
Zu dem bemerkt' ich offenbar,
Als ich so schaute auf die runde Welt,
Daß sie sich rührte,
Und sich im Kreise drehte,

Bis mir beinah der Schwindel kam;
Denn als ich meine Blick' auf ihr
Ließ hin und wieder schweifen,
Da sah ich's wiebeln
Und kriebeln allenthalben, und als ich
Mein Ohr hinhielt,
Da hört' ich's schlagen, pochen, schieben, wispeln
Und schreien überall.
Und es begann zu mir mein Dolmetsch,
Die Täuschung: „Siehst du, Lieber,
Wie reich an Wonnen diese Welt,
Wie herrlich alles auf ihr eingerichtet?
Und du gewahrst sie jetzt von ferne nur,
Was erst, bis du sie Theil für Theil
Mit ihren Freuden kennen lernen wirst!"
Ich sagte: „So von ferne
Gefällt sie mir; wie's aber weiter sein wird,
Das weiß ich nicht." „O glaub' mir, gut!"
Erwiedert' er. „Jetzt aber laß uns geh'n!"
„Wart' noch ein wenig," sagte Ueberall,
„Bis ich die Gegend ihm gezeigt,
Nach welcher wir uns nicht begeben werden!
Blick' gegen Osten! Nimmst du wahr, wie's dort
Aus jenem dunklen Thor hervor, und näher
Und näher kriecht!" „Ich seh," versetzte ich.
„Das sind die Menschen," fuhr er fort,
Die, ohne daß sie wissen,
Woher, jetzt eben auf die Welt gelangen,
Sich selbst nicht kennend, und nicht ahnend, daß
Sie Menschen sind. Darum nachtet's um sie her,
Und man vernimmt nur etwas Plärren
Und Weinen. Kommen sie jedoch
Durch jene Gasse, so beginnt es ihnen
Zu dämmern und zu tagen,
Bis sie das Thor erreichen unter uns.
Auf, um zu sehen, was sich da begiebt!"

In dem Thore, wohin der Pilger auf einer dunklen Schneckenstiege geführt wird, sitzt in einem großen Saale ein grimmiger Greis, das Schicksal, einen Topf in der Hand haltend, aus dem jeder Eintretende sein Lebensloos ziehen muß. Auch der Pilger erhält das seine, auf dem geschrieben steht: „Schau' und forsche!" So wird er zuerst auf den Marktplatz der Lebensstadt geleitet, wo es wimmelt von Menschen aller Völker und Zungen, aller Arten und Sorten, ärger als von einem Bienenschwarme. Was entdeckt er da alles?:

Scharf also sah ich hin, und sah zuvörderst,
Daß jeder, der mit Anderen
In einem Haufen ging, auf dem Gesichte
'Ne Larve trug, und wenn er sich

Entfernte, so daß er entweder
Allein war oder unter seines Gleichen,
Sie abnahm, wenn er sich jedoch
Vom neuen mischen wollt' in einen Haufen,
Vom neuen sie anlegte.
Ich fragte, was dies zu bedeuten habe?
„Das ist" antwortete mein Dolmetsch,
„Menschliche Vorsicht, lieber Sohn,
Damit nicht jeglicher dem andern zeige
Das, was er ist. Für sich kann jeder sein
So, wie er ist; allein vor Menschen ziemt's,
Sich wie ein Mensch zu zeigen, um sich eine
Gewisse äußre Form und Art zu geben."
Dies stachelte mich an, genauer
Zu sehen, wie die Leute wohl
Ohn' ihre künstliche Verkappung wären.
Und als ich Acht gab, da bemerkte ich,
Daß nicht nur alle im Gesichte,
Sondern am Leibe auch verschiedentlich
Gar übel ausgestattet waren.
Sie waren insgesammt von Zinnen
Und von Aussatz entstellt und nebstdem hatte
Der Schweineslippen, jener Hundezähne,
Der Ochsenhörner, jener Eselsohren,
Der Basiliskenaugen,
Ein andrer einen Fuchsschweif, wieder
Ein andrer Klauen eines Wolfs;
Den schaute ich mit einem hoch
Emporgestreckten Pfauenhalse, jenen
Mit einem aufgesträubten Wiedhopfschopfe,
Und den mit Hufen eines Pferd's;
Am meisten aber gab es solcher,
Die Affen ähnlich waren.
Und ich erschrak und rief: „Seh' ich vor mir
Denn lauter Mißgeburten?"
„Was, Mißgeburten, Thor du?" sprach mein Dolmetsch,
Und drohte mit der Faust. „Sieh besser nur
Durch deine Brille,
Und du wirst seh'n, daß alle Menschen sind."
Es hatten ein'ge, die vorüber gingen,
Gehört, daß ich sie Mißgeburten schalt,
Und blieben steh'n, und murrten,
Und wollten los auf mich.
Da merkt' ich, daß philosophiren
Hier nutzlos sei, schwieg still, und dachte mir:
„Wollen sie Menschen sein, so seien sie's!
Ich aber sehe, was ich seh'."
Nur fürchtet' ich, mein Dolmetsch könnte mir
Die Brille fester auf die Nase pressen,
Und mich berücken; drum beschloß ich,
Ja still zu sein, und lieber

Die feinen ſaubren Dinge um mich her
Ganz ruhig weiter zu beobachten.
Und wieder ſah ich hin, und ſah,
Wie einige mit ihren Larven
Unübertrefflich umzugehen, ſie
Geſchickt jetzt ab- jetzt anzulegen,
Und ſo in einem Augenblick,
Wo's nöthig war, ein andres Aeußre ſich
Zu geben wußten. Da begann
Den Lauf der Welt ich zu begreifen,
Doch ſchwieg ich ſtill.

Auch hört' ich in verſchied'nen Zungen
Sie reden, ſo daß ſie einander
Zum größren Theile nicht verſtanden,
Und auch einander gar nicht oder
Antwort ertheilten über Dinge,
Wovon gar keine Rede war geweſen,
Jedweder anders. Manchmal waren
Sie klumpenweis geſchaart, und alle ſprachen,
Ein jeder ſeins, doch hörte
Kein einz'ger auf den andern,
Obwohl der eine an dem andern riß
Und zerrte, um von ihm gehört zu werden,
Bis es zu Rauferei und Schlägen kam.
Da ſagt' ich: „Ach du lieber Gott,
Sind wir denn hier in Babylon?
Es pfeift hier jeder nur ſein Lied.
O welch Gekreiſch und welch Gewirre!"

Nur Wen'ge gab es unter ihnen,
Die müßig gingen, alle
Beſchäftigten mit einer Arbeit ſich,
Doch — nimmer hätt' ich es gedacht —
Mit Arbeit, die entweder Kinderſpiel
Oder nutzloſe Plackerei.
Die einen trugen Kehricht
Zuſammen, und vertheilten
Es unter ſich; die andren ſchleppten Balken
Und Steine, oder zogen ſie
An Winden irgendwo hinauf, und ließen
Dann wieder ſie hinab; noch andre,
Die gruben Erd' und fuhren oder trugen
Von einem Orte ſie zum andern hin;
Die übrigen verbrachten ihre Zeit
Mit Schellen, Spiegeln, Blaſen, Schnarren
Und andrem Tande; ja es ſpielten manche
Mit ihrem Schatten, maßen
Denſelben, machten Jagd auf ihn,
Und ſuchten ihn zu haſchen."

In ähnlicher Weiſe muſtert Comenius in der Perſon des Pilgers den Marktplatz noch weiter durch, und dann den Stand der Eheleute, den

Stand der Handwerker, den Stand der Gelehrten. In den Sälen der letzten trifft er auch die Schriftsteller. Hören wir, was er von diesen sagt!:

„Wir traten wieder in den Saal,
Und ich bemerkte, daß des Apotheker-
Geschirrs auf allen Seiten
Stets mehr und mehr ward.
Da gab ich Acht, woher sie's trügen;
Sie kamen immer hinter einem Vorhang
Hervor. So trat auch ich denn hinter ihn,
Und sah der Drechsler viele, die
In Fleiß und Zierlichkeit wetteifernd,
Aus Holz, Bein, Stein und aus verschiedenen
Materien Büchsen formten,
Und mit Latwergen oder Theriak
Sie füllend für den allgemeinen
Gebrauch verabreichten. Mein Dolmetsch sprach:
„Das sind die rühmenswerthen,
Die hochverehrungswürd'gen Männer,
Die dem Geschlecht der Menschen
Auf das ersprießlichste zu dienen wissen,
Indem sie, keine Müh' und Arbeit scheuend
Zur Förderung der Weisheit und der Kunst,
Ihr edles Gut mit andern gerne theilen!"
Da kam die Lust mich an, doch zu erforschen,
Woraus und wie, was er so hoch anpries,
Bereitet und verfertigt werde.
Und ich gewahrte einen oder zwei,
Die duftende Gewürz' und Kräuter
Zusammen lasen und sie schnitten,
Zerrieben, kochten und dann destillirten,
Indem sie süße Theriaks, Latwergen,
Syrups und andre lebenstärkende
Arzneien draus bereiteten.
Dagegen sah ich solche auch,
Die nur aus anderen Gefäßen nahmen,
Und in die ihren überschütteten,
Und deren gab es Hunderte.
„Die übergießen ja," begann ich, „Wasser."
„So mehrt die Weisheit sich," erwiederte
Mein Dolmetsch. „Denn kann nicht
Das eine und dasselbe anders
Bereitet werden? Läßt zur ersten Sache
Sich nicht was mischen, das sie besser macht?"
„Und schlechter gleichfalls" sagte ich erzürnt,
Da ich bemerkte, daß sehr viel gefälscht ward.
Denn mancher, der ein fremd' Gefäß' erhaschte,
Um ein'ge von den seinen anzufüllen,
Verdünnte, fort und fort zugießend,
Den Stoff so sehr, daß er wie Spülicht war;
Ein anderer verdickt' ihn wieder

Mit allerlei Gepantſch, auch Staub und Kehricht,
Nur daß der Stoff als Neuprodukt erſchiene.
Und Leute dieſer Sorte waren es,
Die weit hochtrabendere Ueberſchriften
Drauf klebten, als die übrigen
Latwergenkünſtler.
Auch war mir's wunderbar und ärgerlich,
Daß, wie ich ſchon erwähnte, ſelten jemand
Das innre Weſen prüfte, ſondern jeder
Der Reihe nach faſt ohne Unterſchied
Abnahm, was ihm geboten ward, und, ſuchte
Ja jemand aus, nur auf die äuß're Form
Und Aufſchrift ſah. Da merkt' ich,
Warum ſo Wenige zur inn'ren Friſche
Des Geiſt's gelangen, und ſo Viele,
Je mehr der Säftchen ſie herunter ſchlücken,
Um deſto mehr verbleichen, welken, ſiechen.
Allein ich ſah auch eine große,
Sehr große Menge von Latwergen,
Von denen nie ein Menſch gekoſtet hatte,
Und die, der Motten jetzt und Würmer,
Der Spinnen und der Fliegen,
Des Staubes und der Fäulniß Beute,
In traur'gen Schränken und den hinterſten
Der Winkel ſtanden.
Dies ſetzte manche der Quackſalber
In Angſt und Furcht, und kaum daß ſie ihr Säftchen
Bereitet hatten (manche früher noch,
Eh' ſie's verſtanden zu bereiten),
So rannten bald nach günſtigen
Kritiken ſie umher, Präfationen,
Verſe und Anagramme heiſchend,
Bald ſuchten ſie Patrone ſich
Zuſammen, die zu ihren neuen
Erzeugniſſen den Namen ſammt
Geldbeutel leihen ſollten;
Bald putzten ſie die Titel
Und Ueberſchriften auf das zierlichſte
Heraus, bald auch verbrämten
Sie ihr Produkt aufs allerkrauſeſte
Mit unterſchiedlichen Figuren
Und Kupferſtichen, und ſo trugen ſelbſt
Den Leuten ſie's entgegen, reichten's ihnen,
Ja nöthigten es ihnen auf.
Doch ſah ich, daß am Ende
Sogar auch das nicht half,
Da alles deſſen viel zu viel ſchon war."

So geht der Pilger die verſchiedenen Abtheilungen der menſchlichen Geſellſchaft mit ihren Unter- und Unterunterabtheilungen noch weiter durch. Es iſt ein wahres Labyrinth von Scenen und Geſtalten, in welches der

Leſer mit dem Pilger hineingeräth, ſo daß ihm, gleich dieſem, der Kopf ſchwirrt, daß ihm ängſtlich wird, daß er aus dem bunten, unabſehbar verſchlungenen, tollen Getreibe endlich hinausverlangt. Doch die beiden Begleiter ſprechen dem Pilger Troſt zu, indem ſie ihn nun nach dem ſeligen Sitze des Lohnes für die Mühen und Plagen der Welt, nach der Burg des Glückes, zu führen verheißen. Auf dem Wege dahin gelangen ſie wieder auf den Marktplatz, wo ſich dem Pilger eine neue Scene unter den Zeitungsſchreibern eröffnet. Verweilen wir mit ihm!:

„Wir traten alſo unter ſie, und ſiehe!
Sie ſtanden da
Zu zweien, dreien, fochten mit den Fingern,
Schüttelten mit dem Haupte, klaſchten mit
Den Händen, rieben ſich
Hinter den Ohren;
Am Ende jauchzten die, und jene weinten.
„Was ſoll das?“ ſagte ich. „Bereiten ſie
Ein Schauſpiel vor?“ „Ei halt's doch für kein Spiel,“
Erwiederte mein Dolmetſch. „Ernſte Dinge
Behandeln ſie, die ihnen
Bald wunderlich, bald lächerlich,
Bald ärgerlich erſcheinen, wie's nun kommt.“
„Da möcht' ich gern doch wiſſen“ ſagte ich,
„Worüber ſie ſich wundern,
Worüber lachen wohl, worüber weinen!“
Und wie ich ſo hinſah, gewahrte ich,
Daß ſie mit Pfeifen ſich zu ſchaffen machten,
Indem ſich einer zu dem andern neigte,
Und ihm ins Ohr pfiff: war der Ton
Ein lieblicher, frohlockten ſie,
Doch war er ſchrillend, wurden ſie ganz traurig.

Dies aber kam da ſonderbar mir vor,
Daß einer und derſelben Pfeife Ton
Den einen ſo gefiel, daß ſie des Springens
Sich nicht enthalten konnten, während er
Den anderen ſo mißbehagte,
Daß ſie die Ohren ſich verſtopften,
Und flugs bei Seite liefen, oder horchten,
Und unaufhörlich jammerten.
Ich ſprach: „Das iſt ja was Abſcheuliches,
Daß eine und dieſelbe Pfeife
So ſüß den einen, und ſo herb
Den andren klingt.“ „Das macht,“
Antwortete mein Dolmetſch,
„Nicht die Verſchiedenheit des Tones, ſondern
Die des Gehörs. Denn wie bei Patienten
Die eine und dieſelbe Arzenei
Nicht gleicher Weiſe wirkt, je nach der Krankheit:

So klingt, je nach der innren Paſſion
Des Menſchen oder ſeiner Neigung
Zur Sache, auch der Ton
Im Inneren bald ſüß, bald wieder herb."

„Doch woher nehmen ſie die Pfeifen?"
„Die werden ihnen," ſagte
Mein Dolmetſch, „überallher zugetragen.
Gewahrſt du die Verkäufer nicht?"
Ich ſchaute, und da gingen
Und ritten eigens angewieſ'ne Leute,
Und boten Pfeifen zum Verkaufe an.
Es ritten ihrer viele
Auf ſchnellen Roſſen, und von dieſen kauften
Die meiſten, andre gingen
Zu Fuße, manche hinkten auch an Krücken;
Von dieſen kauften die Verſtänd'gen lieber,
Indem ſie meinten, daß ſie ſich'rer ſeien.

Doch ſchaute ich nicht bloß, ich horchte auch,
Mich hier und da verweilend, und erkannte,
Es ſei fürwahr was Angenehmes, Tönen
Zu lauſchen ſo verſchiedner Art,
Die allenthalbenher erſchollen.
Nur dies gefiel mir nicht,
Daß ein'ge wüthendgierig alle Pfeifen
Zuſammen kauften, deren
Sie habhaft werden konnten, und ſie wieder,
Wenn ſie ein wenig drauf gepfiffen,
Bei Seite ſchleuderten.
Es waren Leute aus verſchied'nen Ständen,
Die ſeltenwann zu Hauſe bleibend,
Meiſt auf dem großen Platz umher
Sich trieben, ihre Ohren dorthin ſpitzend,
Wo ſich ein Pfiff vernehmen ließ.

Und mein Mißfallen wuchs,
Als ich das Nichtige der Sach' erkannte.
Denn oftmals klang ein Schall ſo ſüß,
Daß alle jubelten und frohlockten,
Und dann verwandelt' er ſich wieder,
Indem er leis verſtummte, oder
In traurig Kreiſchen überging,
So daß diejen'gen, die nach ihm
Sich richteten, umſonſt ſich freuten,
Umſonſt erſchraken,
Da alles eitler Rauch nur war.
Wie lächerlich, daß ſich die Leute
Von jedem Windeshauche täuſchen ließen!
Drum lobt' ich die, die ſolchen Klingklangs
Nicht achtend, ihrer Arbeit
Sich widmeten.

Es war jedoch dies Ungemach dabei,
Daß, wer auf das nicht Acht gab,
Was ringsumher gepfiffen ward,
Leicht etwas auf den Hals bekam.
Auch merkt' am End' ich, daß es gar nicht
Geheuer, mit den Pfeifen umzugeh'n;
Denn da die Töne
Verschied'nen Ohren so verschieden klangen,
Entstanden draus nicht selten Händel
Und Balgereien,
Wie ich zufällig an mir selbst erfuhr.
Ich hatte nämlich ein scharftönend
Pfeiflein erhascht, und reicht' es einem Nachbar;
Doch and're faßten's, schleuderten
Es auf die Erde, traten's mit den Füßen,
Und fuhren los auf mich,
Weil ich solch heillos-schlimmes Zeug verbreite,
So daß ich vor den Wüthenden
Entlaufen mußte."

Der Pilger betritt endlich des Glückes Burg. Auch sie wird mit der sinnreichen Kunst ausgemalt, in welcher Comenius unübertrefflich. Allein wenig erbaut fühlt sich der Pilger von dem Looſe derjenigen, die sie bewohnen; seine Unzufriedenheit, sein inneres Mißbehagen wird immer größer. Doch versichern ihn die Begleiter, er werde vollkommen befriedigt sein, bis er die verschiedenen Arten der Unsterblichkeit geschaut, welche das Glück den Bewohnern seines Pallastes bereite. Betrachten wir mit ihm das Ende dieses Schauspiels!:

„Indessen," sprach mein Dolmetsch weiter,
„Hat Frau Fortuna noch ein andres Mittel,
Um jenen, die sich wohl betragen,
Und die's verdienen, mit Unsterblichkeit
Zu lohnen." „O und welches?" sagte ich.
„Es ist ein großes Ding, unsterblich
Gemacht zu werden. Zeigt' mir doch
Das Mittel!" Und es kehrte
Mich Freund Allwisser um, und zeigte
Im nämlichen Pallast mir einen Ort,
Der höher noch
Und gleichfalls unter freiem Himmel.
Es führte eine Stieg' empor,
Und unten war ein Pförtlein,
Bei dem von Augen und von Ohren strotzend,
Ein Ungeheuer saß —
Sie nannten's Weltcensur —
Dem jeder, der zu dem erhabnen Ort
Des Ruhms hinauf gelangen wollte,
Nicht nur antworten, sondern alles,

Weßwegen er ſich der Unſterblichkeit
Für würdig halt', enthüllen,
Und zur Entſcheidung übergeben mußte.
War was Beſonderes,
Was Ungewöhnliches an ſeinen Thaten —
Ob Gutes oder Böſes, das galt gleich —
Ward er empor gelaſſen, doch wenn nicht,
Zurückgewieſen.
Gar ſehr verdroß mich, daß der Böſen
So viele, als der Guten,
Empor gelaſſen wurden.
Denn ich begriff, dies könne die Verkehrten
In der Verkehrtheit nur beſtärken,
So wie ſich's traf, daß einer kam,
Der gleichfalls die Unſterblichkeit verlangte,
Und als er nun gefragt ward,
Was er geleiſtet,
Das eines ewigen Andenkens werth ſei,
Erwiederte: „Ich hab' das Herrlichſte,
Was auf dem Erdenkreis bekannt mir war,
Mit Fleiß zerſtört; hab' einen Tempel,
An welchem ſiebzehn Königreiche
Dreihundert Jahre lang mit allem Aufwand
Mühſam gebaut, in Brand geſteckt,
Und ihn in Aſch' und Schutt verwandelt."
Ob ſolcher ſchmählich großen Dreiſtigkeit
Entſetzte ſich die Weltcenſur, und wollte
Dem Redner nicht den Zutritt
Geſtatten zu dem Platz des Ruhms;
Doch Frau Fortuna kam, und ſie gebot,
Daß es geſchehe. Durch dies Beiſpiel
Ermuthigt, ſcheuten ſich auch andre nicht
Zu ſagen, was ſie Schreckliches verübt:
Der, daß er vieles Menſchenblut vergoſſen;
Der, daß er eine neue Art
Von Gottesläſt'rung auserſonnen;
Und jener wieder, daß die Sonne er
Vom Firmament geriſſen,
Und in des Abgrund's tiefſte Nacht
Geſchleudert; und ſie alle wurden
Empor gelaſſen, was mir alles
Im höchſten Maß mißfiel, wie ich ſchon ſagte.

Ich ging nun hinter ihnen nach,
Und ſiehe da! ſogleich empfing ſie
Ein anderer Beamter Frau Fortuna's
Mit Namen Fama, der nur lauter Maul war.
Wie jener unten bei dem Pförtlein
Von Augen und von Ohren ſtrotzte,
So der von Mäulern und von Zungen,
Die großen Lärm ringsum verbreiteten.

Hieraus zog jeder Candidat
Der Immortalität den Vortheil,
Daß durch den Lärm sein Name
Bekannt ward hier und da;
Allein es ward auch, wie ich merkte,
Der Lärm allmälig kleiner, immer kleiner,
Bis alles todtenstille war,
Und etwas Anderes zu schallen anfing.
„Ei" sagt' ich, „was für eine sonderbare
Unsterblichkeit! Ein jeder
Genießt ein bischen, und dann kommt er wieder
Den Leuten aus dem Auge, Mund und Sinn."
„Du hast doch nie genug," entgegnete
Mein Dolmetsch. „Blick auf diese denn!"

Ich blickt' um mich; da saßen Maler,
Die auf etwelche der Anwesenden
Hinguckten, und sie konterfeiten.
„Weßwegen thun sie das?" war meine Frage.
Damit ihr Werk, „entgegnete
Mein Dolmetsch," nicht vergehe
Und schwinde, wie der Schall.
Das Angedenken dieser Konterfeiten
Nimmt nie ein Ende!" Und ich schaute,
Ha und sie warfen jeden,
Sobald mit seinem Bild sie fertig waren,
In einen Graben, bloß sein Bildniß lassend,
Das sie, damit es alle sehen könnten,
Auf eine hohe Stange steckten.
„Ach," sprach ich, „was für eine saub're
Unsterblichkeit! Da bleibt ja nur
Etwas Papier und Farbe übrig,
Die Aehnlichkeit mit einem Menschen haben,
Er selbst, der Mensch, kommt elend um.
O welche Täuschung! Denn was liegt daran,
Daß wer ein Stück Papier mit mir bekleckst,
Wenn mit mir selbst indessen, Gott weiß was,
Geschieht. Nein, davon halt' ich nichts!"
Als dies mein Dolmetsch hörte, schalt er mich
'Nen Narren, der mit solchen
Verdrehten Ansichten in dieser Welt
Nicht viel ausrichten werde.

Ich schwieg daher und siehe, da
Gewahrt' ich neue Schelmenstücke.
Das Bildniß eines Mannes,
Von dem ich wußte, daß er schön und herrlich
Im Leben war gewesen,
War ganz verhunzt; das eines garst'gen so,
Als ob er wunderschön gewesen wäre;
Von manchen stellten sie zwei, drei,
Vier Bilder auf, und jedes Bild war anders,

So daß theils die Sorglosigkeit der Maler,
Theils ihre Untreu' meinen Zorn erregte.
Und wie viel Nicht'ges fand ich an der Sache!
Denn als die Bilder ich durchmusterte,
Da waren ihrer viele eingegangen,
Bestaubt, vermodert und zerfault;
Und ein'ge, die in Haufen standen, waren
Vor andern wieder nicht zu seh'n,
Es kümmerte fast niemand sich um sie:
Das jener Ruhm, so allgemein gepriesen!

Inzwischen kam Fortuna und befahl,
Der Bilder ein'ge, nicht nur alte, morsche,
Auch neue, frisch gemalte,
Hinab zu werfen.
Und ich erkannte, daß, wie an der lieben
Unsterblichkeit nichts sei,
Man auf Fortuna auch, die wankelmüth'ge,
Die jemanden in ihre Burg jetzt aufnahm,
Und jetzt aus ihr hinaus warf,
Sich nicht verlassen könne,
So daß sie mir mit allen ihren Gaben
Um desto mehr zuwider ward;
Denn auf dieselbe Art verfuhr sie auch,
Die Burg durchwandelnd,
Mit ihren andern Kindern dort,
Indem sie den Vergnügungssüchtigen
Vergnügen, und den Reichen Reichthum
Bald mehr bald minder gab,
Ja manchmal ihnen plötzlich alles nahm,
Und aus der Burg hinaus sie stieß.

Zuletzt erschreckte mich der Tod, der seinen
Besuch auch hier abstattete,
Und einen nach dem andren, wie sie waren,
Hinweg zu räumen anfing."

Gerissen ist nun in dem Pilger der Faden der Geduld, nachdem er in einer so ungeheueren Mannigfaltigkeit von Auftritten die Thorheit, Verkehrtheit, Schlechtigkeit und Erbärmlichkeit der Menschen, der Menschen Noth und Elend geschaut, nachdem er selbst in dem ihm so hoch angepriesenen Schlosse des Glückes getäuscht worden. Wo ist das Glück, das zu suchen er in die Welt hinausgezogen, jenes Glück, von dem er nur eine dunkle Ahnung in sich trägt, aber eine Ahnung, die ihn erkennen läßt, daß alles bisher erschaute Glück nicht das sei, was er gesucht. Verzweifelnd fängt er an mit seinen Begleitern zu hadern, wird aber von ihnen der Unbescheidenheit, der Ungenügsamkeit, eigensinniger Grillenfängerei beschuldigt, und erinnert, daß er ja noch nicht in der Residenz der Königin der Welt, der Erdenweisheit, gewesen. Weisheit? Weisheit! dies Wort

fährt, ein Lichtstrahl, durch des Pilgers Verzweiflungsnacht. Voll glühenden Verlangens begehrt er in die Residenz der Weisheit geführt zu werden. Es wird ihm willfahrt. Und siehe! herrlich glänzt die Residenz von Fenstern, Malereien, Tapeten, Gold und Edelsteinen, und in einem prachtvollen Saale sitzt die Weltkönigin auf erhabenem Sitze unter einem Thronhimmel, umgeben von ihrem Hofstaate, von Räthen und Trabanten, ein drohendes Ungeheuer zu ihren Füßen. Staunen und Furcht überkommt den Pilger; doch wird er liebreich aufgenommen, so daß er wieder Muth faßt. Das Imposante der Scene wird noch vermehrt, als Salamon, gefolgt von einem überirdischen Chor, erscheint, um dem Gerichte beizuwohnen, welches die Erdenweisheit zur Behebung der in der Welt herrschenden Unordnung halten will. Und es nahen von allen Enden Bittsteller der verschiedensten Klassen, die ihre Beschwerden und Klagen vor den Thron der Königin bringen. Begierig, in athemloser Spannung lauscht der Pilger. Doch wehe, welch schales, nichtiges, parteiisches Gericht! Entsetzen durchschauert den armen Pilger, der sich abermals in seiner Erwartung getäuscht sieht. Allein noch ist ja Salomon übrig, Salomon der Weiseste der Weisen; auf ihn noch ist des Pilgers letzte Hoffnung gesetzt, und wirklich erhebt sich Salomon in seiner ganzen Majestät:

„Da konnte Salomon, der zugeschaut
Bisher und still gesessen,
Nicht länger sich bemeistern, und begann
Mit mächt'ger Stimme laut zu rufen:
„Eitelkeit über Eitelkeit!
Eitel ist alles!
So kann, was krumm, nicht mehr gerade werden?
Unmöglich ist's, die Mängel all' zu zählen?"
Und unter solchem Rufen sich erhebend,
Mit seiner sämmtlichen Begleiter Schaar,
Schritt' hin er zu dem Thron der Königin,
Ohn' daß das wilde Ungethüm
Und die Trabanten, welche sie umgaben,
Zu hindern es vermochten,
Von seinem Wort und Glanz erschreckt,
Gleichwie die Kön'gin selbst mit ihren Räthen.
Und seine Hand nun streckt' er aus,
Und von der Kön'gin Antlitz riß
Die Larve er hinweg, die, wie kostbar
Und herrlich früher sie geschienen,
Als bloßes Spinngewebe jetzt sich zeigte.
Ha, und der Kön'gin Antlitz, es war bleich
Und aufgedunsen; etwas Röthe wohl
Lag auf den Wangen, doch von Schminke nur,
Was an den Schuppen sich bemerkbar machte;
Die Hände waren aussatzvoll,
Der ganze Leib abscheulich,

Und übel roch der Athem selbst.
Darob entsetzt' ich mich und alle
Anwesende, daß wir Erstarrten glichen.
Dann kehrte Salomon sich zu den Räthen
Der falschen Kön'gin, riß auch ihnen
Die Larve ab und sprach:
„Ich seh', es herrscht anstatt Gerechtigkeit
Ungerechtigkeit
Und anstatt Heiligkeit
Verworfenheit.
Eure Emsigkeit ist Schönthu'rei,
Eure Vorsicht Pfiffigkeit,
Eure Freundschaft Schmeichelei,
Eure Wahrheit Verstellungskunst,
Euer Eifer zorn'ge Wuth,
Eure Beherztheit Vermessenheit,
Eure Liebe geile Brunst,
Eure Gescheidtheit Einbildung,
Eure Frömmigkeit Heuchelei.
Und ihr wollt' anstatt Gottes des Allmächt'gen
Der Ordnung Zügel führen?
Gott bringt einst an des allgemeinen
Gerichtes Tag jedwede That,
Auch das Geheimste, ob es gut, ob böse,
An's Sonnenlicht.
Ich aber geh' und will's der ganzen Welt
Verkünden, daß sie nicht
Von euch verführen sich und trügen lasse."
Und sich in seinem Zorn abwendend ging er,
Und sein Geleite hinter ihm,
Und als er hinschritt durch die Straßen,
„Eitelkeit über Eitelkeit,
Eitel ist alles" rufend,
Da schaarten alle Völker aller Zungen
Und alle Königinnen sich um ihn
Aus fernster Ferne, und er überströmte
Von mächtiger Beredsamkeit;
Denn seine Worte waren scharfen Spornen
Und zugespitzten Nägeln gleich."

Trostreich, wonnevoll schließt sich der Pilger Salomon an, um zu sehen, welche Siege Salomon erringen, welche Verbesserungen er einführen, welche neue Ordnung der Dinge er bewirken werde. Aber wehe, drei Mal wehe! auch Salomon täuscht des Pilgers Erwartung: er läßt sich von den ihm durch die Weltkönigin, die Erdenweisheit, heimlich gelegten Schlingen umstricken; in einer Straße der Lebensstadt wird er von — Weibern verlockt; auch er, der Weiseste der Weisen, fällt. Und was geschieht mit dem Chor der Ueberirdischen, die ihn begleiten?:

„Da stürzten sie auf diese, jene, and're,
Und schlugen, hieben, warfen sie zu Boden,
Traten mit Füßen sie, und fingen, banden,
Und führten sie von dannen in den Kerker,
Wie jeden trieb die blinde Wuth,
So daß beinah' das Herz mir brach im Leibe;
Doch schwieg ich still, von solcher Grausamkeit
In Angst gesetzt, an allen Gliedern bebend.
Und ein'ge der Gefang'nen und Geschlag'nen
Sah ich die Händ' erheben,
Indem sie um Verzeihung dessen baten,
Was sie gethan; doch andere, je härter
Mit ihnen man verfuhr, um desto fester
Beharrten sie.
Drum wurden manche gleich vor meinen Augen
Dem Feuer überliefert, andere
Geschleudert in die Fluthen, andere
Gehängt, enthauptet, an das Kreuz geschlagen,
Gekneipt mit Zangen, und geschnitten,
Gestochen, auf dem Rost gebraten —
Unmöglich ist's
Die grausen Todesarten aufzuzählen,
Die sie erleiden mußten, und die Schaaren
Der Welt, sie — jubelten und jauchzten."

Jetzt ist der Pilger in seinem Inneren gebrochen, zermalmt, und der Leser, der all die unzähligen Eindrücke des Welttheaters in sich aufgenommen, mit ihm. Die Welt erscheint dem Leser selbst als ein Haus des Wahnsinns, als ein Thal des Jammers, und legt sich mit der Schwere eines Kerkers auf seine Seele. Doch eben hier zeigt sich Comenius in seiner Größe. Er weiß nicht nur das Herz zu durchfurchen, er versteht auch Saat in dasselbe zu streuen; er schlägt nicht nur Wunden, er heilt sie auch; über der Nacht läßt er das Morgenroth, den goldenen Tag empor steigen; noch gibt es einen Weg der Rettung aus dem verworrenen Labyrinth.

Verzweiflungsvoll entreißt sich der Pilger seinen beiden Begleitern, die ihm endlich Freiheit gewähren, da sie ihn nicht für die ihm gezeigte Welt zu gewinnen vermögen. Er ist entschlossen, der Welt Lebewohl zu sagen, und sich in die schwarze Tiefe des Todes zu stürzen, von welcher die Lebensstadt umgeben ist. Doch indem er es thun will, hört er eine Stimme, die ihm zuruft: „Kehr' um!" Er blickt um sich, gewahrt aber niemand; und wieder ruft die Stimme: „Kehr' um!" und zum dritten Mal ertönt es: „Kehr' um dorthin, woher du ausgegangen, in deines Herzens Kammer, und schließe hinter dir die Pforte zu!" Da erkennt er das göttliche Walten, und tritt ein in seines Herzens Kammer. Wie ist es da dunkel! Allmählig aber gewahrt er, wie durch ein verstaubtes und beschmutztes Fenster oben einiges Licht eindringt. Und nun gewahrt er auch, wie übel

es in der Kammer bestellt ist. Verblichene Gemälde, an denen die Unterschriften erhabenen Inhalts kaum zu unterscheiden, zerbrochene Leitern, hingeschleuderte Zugwinden und Stricke, große Flügel mit ausgerauften Federn, auch eine Uhr mit verdorbenem Werke. Wie da zu helfen? Und während er rathlos nachsinnt, ohne etwas zu ersinnen, erfüllt sich das Fenster oben mit himmlischem Glanze, und es schwebt ein Wesen zu ihm nieder, menschenähnlich, aber wahrhaft göttlich, und in der Stimme Ton, die er schon früher vernommen, spricht es ihn unaussprechlich-liebreich an, daß all sein Bangen verschwindet:

„Wo warst du, Sohn? Wo wareſt du so lange?
Wo gingeſt du umher? Was suchteſt
Du in der Welt? Die Luſt? Wo hätteſt du
Sie anders suchen sollen, als in Gott,
Und wo Gott anders, als in seinem Tempel?
Und welcher ist
Der Tempel Gottes, des lebend'gen,
Als der lebend'ge Tempel, den er selbst
Sich hat gebauet, als dein eignes Herz?
Ich sah dir zu, mein Sohn, als du dort irrteſt;
Doch wollt' ich länger zuseh'n nicht, und führte
Dich zu dir selbſt, dich in dich selber ein.
Hier hab' ich meinen Wohnsitz mir erwählt;
Willſt du mit mir da wohnen, findeſt du,
Was du vergebens suchteſt in der Welt,
Frieden und Luſt und Ruhm und alle Fülle.
Dies, Sohn, versprech' ich dir
Und nicht, wie dort, wirſt du getrogen werden."

Da erkennt er den Heiland, den Erlöser, und sich ihm ganz und gar ergebend, bespricht er sich nun lange — lange mit ihm. Welch erhabene, welch beseligende Lehren empfängt er von ihm, daß er sich ganz geneſen, ganz umgewandelt und erneuert fühlt! Und statt des Zaumes empfängt er das Joch des Erlösers, Gehorsam, und statt der früheren Brille eine andere, deren äußere Einfassung Gottes Wort, deren inneres Glas der heilige Geiſt ist. Und wieder, auf seines himmlischen Gastes Geheiß, durchpilgert er die Welt, um die dort zerstreut lebenden wahren Christen kennen zu lernen; denn auch viele treffliche Menschen beherbergt sie unter den Schaaren der übrigen. Wie anders erscheint ihm nun alles, wie fühlt er sich nun voll des Glückes, das er früher vergebens gesucht. Und er läutert sich an dem Leben, er läutert sich an dem Sterben der Gerechten, deren jenseitiges Wonneloos ihm in einem entzückenden Gesichte geoffenbart wird. Noch ein Mal spricht ihn da der Heiland an:

„Hab' keine Furcht, mein Lieber.
Ich dein Erlöser, ich dein Tröſter bin
Mit dir: hab' keine Furcht!

Hinweg genommen iſt von dir,
Was Uebles an dir war,
Und deine Sünde iſt getilgt.
Freu' dich und juble, denn dein Name
Iſt zwiſchen dieſe aufgezeichnet,
Und dieneſt du mir treu,
So wirſt du ſein, wie ihrer einer.
Was du geſehen, nütz' zu deinem Frommen,
Zu ſeiner Zeit wirſt du noch Größ'res ſeh'n.
Sei nur in dem auf deiner Huth,
Wozu ich dich berufen,
Und ſchreit' auf jenem Weg zu meinem Ruhme,
Den ich gewieſen dir.
Sei in der Welt, ſo lang' ich dort dich laſſe,
Ein Pilger, Diener, Ankömmling und Gaſt;
Bei mir jedoch, da ſei daheim,
Das wahre Himmelreich wird dir geboten.
Drum ſuche deinen Umgang hier,
Und immer habe deinen Geiſt
Zu mir emporgerichtet,
Hinab geneigt zu deinem Nächſten;
Die ird'ſchen Dinge mög'ſt du nützen,
So lang' du auf der Erde weilſt,
In himmliſchen ergetze dich;
Nachgiebig gegen mich, ſei unnachgiebig
Gegen die Welt und deinen Leib;
Bewahr' in deinem Inneren die Einfalt,
Die ich empfohlen dir,
Laut ſei dein Herz, ſtill deine Zunge;
Empfindlich ſei für fremde Noth,
Für eignes Drangſal abgehärtet;
Mit deiner Seele diene mir allein,
Mit deinem Leibe, wem du kannſt und mußt;
Thu', was ich dir befehle,
Und was ich auf dich lade, trag';
Nicht nach der Welt, nach mir hin geh' dein Streben,
Sei in der Welt mit deinem Leibe,
Mit deinem Herzen ſei in mir.
Thuſt alſo du, dann biſt du ſelig,
Und gut und wohl befinden wirſt du dich.
Und nun mein Lieber, geh' und harre
Bis an dein Ende aus, das Glück,
Wozu ich dich geführt, in Luſt genießend!"

Da verſchwindet das Geſicht, und der Pilger ſtürzt auf ſeine Knie, und die Augen zum Himmel erhebend, bricht er in folgenden Dankgeſang aus:

„Gebenedeiet biſt du Herr, mein Gott,
Und Preiſes würdig, höchſter Verherrlichung,

Gebenedeiet dein glorreicher Name
In alle Ewigkeiten!

So mögen dich erheben deine Engel,
Und alle deine Heiligen
Den Welten deinen Ruhm erzählen!

Denn groß bist du in deiner Macht,
Und deine Weisheit unerforschlich,
Und deine Barmherzigkeit
Ueber deine Thaten alle.

Bis an mein Ende will ich dich preisen, Herr,
Denn mich entzückt hat deine Barmherzigkeit,
Und meinen Mund erfüllt mit Jubel,
Der du gerissen mich aus wilder Stromfluth,
Aus Wirbeltiefen mich gerettet,
Und hingestellt auf sichren Fuß.

Weit war ich, weit entfernt von dir,
O du mein Gott, voll ew'ger Lieblichkeit,
Allein gemahnet hast du mich;
Ich schwankt' umher, und wußte nicht wohin,
Du hast geführt mich auf den rechten Pfad;
Ich hatte mich von dir verirrt,
Du hast mich umgewendet, zu mir tretend,
Und mich zurückgegeben mir und dir.

Bis zu den Qualen der Hölle war ich gekommen,
Du faßtest mich,
Und führtest mich bis zu des Himmels Wonnen.

Drum, meine Seele, preise den Herrn,
Und meine innersten Eingeweide
Lobsinget seinem heil'gen Namen!

Bereit ist, o Gott, bereit mein Herz,
Und jubeln und jauchzen will ich dir,
Denn hoch bist über alle Höhe du,
Und tiefer du, als alle Tiefe,
Du Wunderbarer, du Glorreicher,
Du voll, o voll Barmherzigkeit!

Weh' den Unsinnigen,
Die von dir sich kehrend,
Zu finden wähnen jemals Ruh',
Da sie der Himmel nicht und nicht die Erde,
Und nicht der Abgrund hat,
Weil nur in dir die ew'ge Ruhe ist!

Himmel und Erde sind von dir,
Weil sie von dir sind;

Doch nicht ſo gut und nicht ſo ſchön,
Nicht ſo begehrenswürdig,
Als du, der ſie gemacht,
So daß die Seele, Labſal ſuchend,
Darin nicht findet Sättigung.
Du biſt der Fülle Fülle, Herr,
Und unſer Herz bleibt unbefriedigt,
So lang's in dir nicht Ruhe hat.

Spät wohl hab' ich begonnen dich zu lieben,
O ew'ge Schönheit du,
Weil ich zu ſpät dich hab' erkannt;
Doch damals, da erkannt' ich dich,
Als mir dein himmliſch Licht erſtrahlte.

Es mag von deinem Ruhme ſchweigen,
Wer nicht erfahren deine Barmherzigkeit;
Ihr aber, meine Eingeweide,
Bekennet den Herrn!

O wer beglückt mich ſo, daß ſich mein Herz
Beruhigt durch dich, du ew'ger Wohlgeruch,
Daß ich vergeſſ' auf alles,
Was du nicht biſt, o Gott?

Verhüll' nicht länger meinem Herzen dich,
O ſchönſte aller Schönheit du!
Und wenn das Irdiſche dich mir verdunkelt,
So will ich ſterben, um dich zu ſchau'n,
Und, bei dir weilend, nie dich zu verlieren.

Halt mich, o Herr, und führ' und trage mich,
Daß ich von dir mich nie verirr' und ſtrauchle,
Daß ich dich lieb' in ew'ger Liebe,
Und lieb' nichts Andres neben dir,
Als nur für dich und nur in dir,
O du unendliche Liebe du!

Was ſoll ich weiter reden, o Herr?
Dein bin ich jetzt, dein ganz in Ewigkeit.
Dem Himmel entſag' ich und der Erde,
Nur, Herr, um dich zu haben,
Und gibſt du dich mir, hab' ich genug,
In alle Ewigkeiten
Unwandelbar genug,
An dir allein.

Es drängt ſich meine Seele,
Mein Leib zu dir, lebend'ger Gott:
Wann werd' ich geh'n,
Um mich vor deinem Angeſicht zu zeigen?

Nimm mich, o Herr, wann dir's beliebt,
Hier bin ich, steh' bereit:
Ruf' wann und wo und wie du willst.
Wohin du gebeutst, dort geh' ich hin,
Und was du befiehlst, das will ich thun.

Nur wolle mich dein Geist geleiten,
Und durch der Welt Fallstricke mich
So wie auf ebnem Boden führen;
Geleiten wolle mich
Deine Barmherzigkeit auf meinen Wegen,
Und durch der Welt beklemmende Finsternisse
Zum ew'gen Licht mich führen! Amen! Amen!

Blick vom Belvedere.

I.

So stünden wir denn auf unserem letzten Standpunkte. Nicht umsonst führt er den Namen Belvedere; denn auch von hier breitet sich Prag in seiner ganzen Schönheit, Pracht und Herrlichkeit vor unseren Blicken aus, nur noch lieblicher und vollständiger als früher. Gegen Süden erhebt sich der Wyšehrad, gegen Westen der Hradschin, gegen Osten der Žižkaberg. Diese Standpunkte müssen uns im Gedächtnisse bleiben, damit wir das, was wir von unserem jetzigen, dem jüngsten und neuesten, zu schauen haben, um desto besser auffassen. Auf langem Silberpfade windet sich die Moldau dazwischen fort, und gerade unter unseren Füßen, grüne Weingärten netzend, stürzt sie über ein Wehr, und sendet ihre süßrauschenden Grüße zu uns empor, als wollte sie uns etwas von einer goldenen Zukunft zuflüstern.

Mit ewigen Lettern stand es in dem Buche der Vorsehung geschrieben, daß ein weitgebietendes, zahlreiche Völker umfassendes, habsburgisches Oesterreich werden solle. Kein dreißigjähriger Krieg, kein österreichischer Successionskrieg, kein siebenjähriger Krieg, nicht die dazwischen tobenden Türkenkriege, und nicht der französische Revolutionskrieg vermochten die Verwirklichung zu hindern, wenn auch einzelne Theile des großen Staatenverbandes aufgegeben werden mußten. Das Aufgegebene wurde stets wieder durch neue Theile ersetzt, bis sich das Ganze immer mehr und mehr aus einem Aggregat zu einem wohlabgerundeten, organischen Körper gestaltete. Bei so gewaltigen stürmischen Processen ist sich nicht zu wundern, daß die Regierung, die mehr auf die Erhaltung des Ganzen bedacht sein mußte, der Wartung und Pflege der einzelnen Theile ihre Aufmerksamkeit nicht in dem Maße zuwandte, als sie sonst gewiß gethan haben würde. In Böhmen ging es seit dem dreißigjährigen Kriege recht traurig her. Von der wilden Furie dieses Krieges wurde die Leibeigenschaft mit ihren harten Frohndiensten und willkührlichen Gerichten in das Land geschleppt, und lastete, wenn schon schwer auf der deutschen Bevölkerung, die allmälig in die verlassenen Gränzbezirke, besonders des Erzgebirges, einwanderte, um so schwerer auf den Nationalböhmen, die für die Besiegten galten, und gegen die man nach dem Ausspruche: „Vae

victis!“ ärger zu verfahren, ſich gleichſam für befugt hielt. Auch unterließ man nicht, den Nationalböhmen ihre Geſchichte, anſtatt ſie vernünftig zu beſprechen, und die Fülle des Herrlichen in ihr zweckmäßig zu verwenden, theils in Vergeſſenheit zu bringen, theils ſie ihnen als eine bis in die Heidenzeiten hinauf von den ärgſten Miſſethaten befleckte zu ſchildern, ſo daß die Kinder ihre Väter gering ſchätzen und verabſcheuen lernten. Welches konnte da der Ideenkreis eines Volkes ſein, das leiblich darnieder gedrückt war, und ſein hiſtoriſches Bewußtſein aufgab? Nicht, daß nicht jetzt noch manches Erhebliche auf dem Felde der Literatur, der proſaiſchen ſowohl, als der poetiſchen, geleiſtet worden wäre — in dieſe Zeit fällt ja auch die bisher vielleicht zu parteiiſch beurtheilte Thätigkeit der Jeſuiten: allein die geiſtige Triebkraft des Volkes war erſtorben; was erſchien, war mehr das Lebenszeichen Einzelner, als des böhmiſchen Volkes. Ferdinand II. hatte der deutſchen Sprache in Schule und Amt gleiches Recht mit der böhmiſchen eingeräumt, was, durch die obwaltenden Verhältniſſe bedingt, in der Ordnung war; Joſeph II. ging um einen bedeutenden Schritt weiter, er führte in den Haupt-, Mittel- und höheren Schulen und im Amte nach obenhin die deutſche Sprache als die allein geltende ein. Dadurch ward aber dem Volke, als ſolchem, nicht geholfen. Der Schulen waren zu wenig, als daß das Volk hätte deutſch werden können, da nur ein kleiner Theil deſſelben in ſie gelangte; eine Lehrmethode der deutſchen Sprache für Nationalböhmen gab es nicht, ſo daß viele durch die Unmethode in den Schulen zu Grunde gingen; endlich waren oft die Lehrer der deutſchen Sprache nicht mächtig, und die Kinder lernten gedankenlos auswendig, ſogar Religion und Beten, oder ſie lernten ein Kauderwälſch von Deutſch. Konnten ſolche Unterrichtsanſtalten dem Volke fruchten, und was mußten die Folgen ſein? Dabei blieb die Amtsſprache nicht bloß nach obenhin deutſch, ſie wurde dies durch Beamtenmißbrauch auch nach unten hin. Was ſollte aber der ſtockböhmiſche Bauer, der zum Deutſchlernen gar nicht gekommen war, mit einem deutſchen Erlaſſe anfangen? Er verſtand ihn nicht nur nicht, ſondern er mißverſtand ihn, ward mißverſtanden, und Unfügen aller Art, auch von Seiten gewiſſenloſer Privatperſonen, war das Thor geöffnet. Daß unter ſolchen Umſtänden Ignoranz, Pauperismus und Demoraliſation einriſſen, iſt begreiflich. Welch ein Widerſpiel zu dem goldenen Zeitalter unter Rudolph II., zu der Blüthenperiode unter Karl IV.! Nur noch von der Kanzel quoll dem böhmiſchen Volke Heil.

Doch nicht bloß von ihr, ſie quoll auch aus den ſonſtigen Einrichtungen, die Joſeph II. traf, das Werk ſeiner großen Mutter Maria Thereſia fortſetzend. Joſeph II. erleichterte gar ſehr das materielle Loos des gemeinen Mannes, ſo daß er bei ihm noch heutigen Tags in geheiligtem Andenken ſteht. Er hatte bei allem die beſten, edelſten Abſichten, und wenn er auf das Böhmiſche, als Bildungs- und Erziehungselement, zu wenig

Gewicht legte, so muß man bedenken, wie tief es damals bereits gesunken war, und daß man von den hinterbliebenen Literaturschätzen der früheren Periode noch keine Ahnung hatte. Die lagen noch ungehoben in der halben Welt zerstreut, bedeckt mit Staub und Moder. Ein Joseph II. hätte sie zu benützen gewiß nicht versäumt, denn er war ein Freund des Lichtes. Und eben weil er dies war, so quoll dem stockböhmischen Volke selbst aus den deutschen Schulen Heil. So manchen Nationalböhmen gelang es nämlich, sich trotz allen Hindernissen durch die deutschen Schulen glücklich hindurch zu arbeiten. Mit dem darin geweckten uud bereicherten Geiste begannen nun einige, ungleich anderen, die sich von ihrem Volke herz- und treulos abkehrten, über das Schicksal ihres Volkes nachzusinnen. Verhielt es sich immer so mit ihm, konnte es nicht anders mit ihm werden, zu seinem Wohle, zum Wohle des Staates, dem es durch eine unverkennbare Leitung des Himmels angehörte, zum Besten der Menschheit überhaupt? Dies waren die Fragen, die sich ihnen aufdrängten. Ihre Beantwortung führte zu böhmischen Sprach-, Geschichts- und Alterthumsstudien, und so entstand die neue böhmische Literatur.

Indessen stellten sich den Unternehmern nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg. Die Sprache, so wahrhaft klassisch, nur mit den alten Sprachen vergleichbar, sie ihrem Organismus nach war, und so sehr sie in den früheren Glanzperioden geübt und ausgebildet worden, war hinter den Fortschritten der Neuzeit zurückgeblieben, und mußte erst wieder zurecht gerichtet werden. Die Empfänglichkeit der niederen und mittleren Volksklassen ließ sich zwar wecken; allein es war zweifelhaft, ob sie im Stande sein würden, eine Literatur auch pecuniär zu erhalten, da die höheren Stände, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, ihren kaltsinnigen Egoismus hinter den schönklingenden Namen von Austriacismus und Kosmopolitismus verbargen. Dazu kamen Streitigkeiten über Orthographie, Metrum, Etymologie und Sprache überhaupt, über Ziel und Plan des ganzen Vorhabens, im Heerlager der Literaten selbst, so daß es an Spott lachlustiger Beobachter nicht fehlte. Als jedoch die Sache dessen ungeachtet vorwärts schritt, hörte man auf, sie zu belachen, und fing an, sie wichtig zu nehmen. Neue Hindernisse erwuchsen. Man fühlte sich anfangs durch die sonderbare Erscheinung, die allmälig ihre Forderungen stellte, unliebsam genirt, da man im Inlande, vollends im Auslande, das böhmische Volk schon begraben wähnte. Dann aber wurde man aufmerksam, daß es im ganzen Kaiserthume an 20 Millionen, in ganz Europa an 80 Millionen Slawen gebe, und nun schöpfte man Verdacht, worin man sich durch einige muthwillige Bocksprünge des jungen böhmischen Lebens bestärken ließ; es tauchten Befürchtungen von Separatismus, von einem slawischen Oesterreich, von Russomanie und Panslawismus auf, welche Gespenster einen Schein von Möglichkeit nicht entbehrten; es kam zu heimlichen und offenen Verfolgungen. Dies bewog mich, im Jahre

1848, jedoch vor den bekannten Wirren und Stürmen, eine Broſchüre mit dem Titel „Ein Wort über das Streben der böhmiſchen Literaten" zu Prag herausgegeben, auf die ich hier verweiſe, um das Geſetz der Kürze einzuhalten.

Inzwiſchen hatte die wachſame Regierung, als ſie gewahrte, daß die Sache kein Spiel, ſondern bedeutungsvoller Ernſt ſei, die Zügel der Leitung ſelbſt erfaßt. Kaiſer Franz der Gerechte war es, welcher, das ſich laut ankündigende Bedürfniß würdigend, erlaubte, die böhmiſche Sprache als Lehrgegenſtand wieder in den Schulen anzuwenden. Es erſcholl ihm allgemeiner, tiefgefühlter Dank dafür. Schon durch dieſe Erlaubniß hob ſich die böhmiſche Literatur und mit ihr das Bewußtſein des Volkes. Kaiſer Ferdinand der Gütige ſchaffte die Robot und das Unterthansverhältniß zu den Herrſchaftsbeſitzern gänzlich ab, und führte die böhmiſche Sprache geſetzlich wieder in die Schule ein. Kaiſer Franz Joſeph aber, deſſen inhaltsreicher Wahlſpruch: „Viribus unitis," verlieh, mit energiſcher Zurückweiſung aller Uebergriffe, dem Unterrichtsweſen in der geſammten Monarchie eine feſte Form und Gliederung. Näheres hierüber theilte ich in zwei Artikeln: „Die Realſchulen Böhmens" und „die Sprachen Oeſterreichs in den Schulen" mit, Zeitſchrift der höheren Bürgerſchule, Leipzig 1852 und 1853. Die deutſche Sprache iſt zur allgemeinen Reichsſprache erklärt; allein die Kinder ſollen zu ihr in den Hauptſchulen methodiſch vermittelſt ihrer Mutterſprache angeleitet, und die Mutterſprache ſoll in den ſpäteren Schulen nicht bei Seite geworfen, ſondern nach Maßgabe ihrer Culturfähigkeit und des obwaltenden Bedürfniſſes ſelbſt zum Vortrage in einzelnen Fächern angewendet werden, damit der Gebildete ſeinem Volke nicht entzogen, ſondern vielmehr in den Stand geſetzt werde, ſeine Bildung auf das Volk durch deſſen Mutterſprache, als das leichteſte und ſicherſte Mittel, fortzupflanzen. Dieſe Einrichtung, weder entnationaliſirend, noch der Nationalität ſchmeichelnd, weder erzwingend, noch erzwungen, ſondern auf einer pädagogiſchen Grund- und natürlichen Sachlage beruhend, bildet auch für die Literatur- und Entwicklungsgeſchichte des böhmiſchen Volkes eine neue Epoche. Es vermag nun noch beſſer, denn je, zu zeigen, daß es den Zweck, zu welchem es vom Himmel trotz allen erfahrenen, zum Theil ſelbſt verſchuldeten, ſchweren Geſchicken bis auf den heutigen Tag erhalten, und gleichſam aufbewahrt worden, erfaßt habe, nämlich den Zweck, als eines der nützlichſten, unentbehrlichſten Glieder das Heil eines Staates, deſſen Gewicht immer ſchwerer in die Wagſchale der Weltgeſchichte fällt, ehrenvoll fördern zu helfen, nach dem bekannten Epigramm:

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

II.

Wenn unter den geschilderten Umständen die böhmische Literatur hinter der indeß zu ihrer jetzigen Sonnenhöhe emporklimmenden deutschen Literatur, mit der sie früher gleichen Schritt gehalten, zurückblieb, so ist dies begreiflich, eben so begreiflich, als daß sie gegenwärtig, wo die europäischen Völker immer näher an einander rücken, und sich immer vielseitiger berühren, nicht die Spuren ihrer altnationalen Eigenthümlichkeit an sich tragen kann. Gleichwohl hat sie sich, was das Erste betrifft, bereits auf einen Standpunkt erschwungen, wo sie sich mit der Literatur jedes kleineren europäischen Volkes zu messen vermag, und sie hat einzelne Meisterwerke aufzuweisen, die sich in ähnlicher Sphäre denen jeder anderen Nation an die Seite stellen lassen; was das Zweite anlangt, so gehen ihr, wenn sie auch besonders angewiesen ist, die deutsche Literatur zu benützen, gewisse charakteristische Merkmale durchaus nicht ab, die freilich der oberflächliche, oder wohl gar von Vorurtheilen eingenommene Beobachter nicht bemerkt. Bei den Tausenden von Werken, die bereits in der neuen böhmischen Literatur erschienen sind, und bei den Hunderten von Männern, die an ihr in Böhmen, Mähren und der Slowakei arbeiten (denn Böhmen, Mähren und die Slowaken in Nordungarn bedienen sich derselben Schriftsprache), ist es hier bloß meine Absicht, ein kurzes alphabetisches Verzeichniß verdienter Schriftsteller mit Angabe ihrer Leistungen zu liefern, aus dem sich Schlüsse nach allen Richtungen leicht ergeben werden:

Boček, Anton, geb. **1802** in Mähren, gest. **1847**. Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mähr. ständ. Akademie zu Olmütz, dann mähr. ständ. Archivar und Historiograph zu Brünn. Besonders verdient durch seinen Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae und seine genealogischen Tabellen der Herrscher und Würdenträger Mährens, durch welche Werke er der Begründer der mährischen Geschichtsforschung wurde.

Čelakowský, Franz Ladislaw, geb. **1797** in Böhmen, gest. **1852**. Bibliothekar bei Fürst Rudolph Kinský, dann Professor der slawischen Philologie an der breslauer Universität, zuletzt Professor desselben Gegenstandes an der prager Universität. Großer Philolog und Dichter. Unter seinen Werken verdienen besondere Hervorhebung: Böhmische Lesebücher, für Gymnasien, und slawische für die Hochschule — eine vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen — eine Sammlung slawischer Sprüchwörter und slawischer Volkslieder — eine Uebersetzung lithauischer Volkslieder, der Jungfrau vam See von Walter Scott und der Blätter der Vorzeit von Herder — eine starke Sammlung von Original- und übersetzten Gedichten. Eine Auswahl aus seinen slawischen Volksliedern kam von mir zu Halle **1830** übersetzt

heraus. Von seinen Originalgedichten erschien von mir der „Nachhall böhmischer Volkslieder," und „der Nachhall russischer Volkslieder" übersetzt in der „Blumenlese aus der böhmischen Kunst- und Naturpoesie neuerer und älterer Zeit," Prag 1854.

Dobrowský, Joseph, geb. 1753 in Ungarn, gest. 1829. Weltpriester. Machte 1792 mit dem gelehrten Grafen Kaspar von Sternberg eine Reise nach Schweden und Rußland. Wurde durch seine theils deutsch, theils böhmisch verfaßten linguistischen Schriften der Begründer des slawischen Sprachstudiums in Böhmen und so eigentlicher Veranlasser der neuen Cultivirung der böhmischen Sprache, da man ihre hohen Vorzüge nun recht schätzen lernte. Meisterhaft charakterisirt sie Čelakowský in seiner „hundertblättrigen Rose" also:

1.

Unsre Sprach' ein Roß voll Feuer,
Schöngestaltet, edles Blut,
Wie der Sohn der Freiheit schweifend
Durch die Welt in wildem Muth.

Stolz trägt es das Haupt, das Auge
Sprühet Blitze, flammenreich,
Dampf und Funken bläs't die Nüster,
Seine Haut der Seide gleich.

Fliegt es, flattern seine Mähnen
Lustig in dem Spiel der Lüfte;
Trabt es langsam, ist sein Gang
Tanz nach griech'schen Maßes Klang.

2.

Führt ein Meister es im Kreise
Mit Gewandtheit und Geschick,
Schwebt er drauf, ein heller Falke,
Beiden folget gern der Blick.

Doch weh dem, der's in die Weiche
Tölpisch preßt mit dreistem Fuß!
Flugs liegt er im Staube unten,
Sich zur Schmach und zum Verdruß.

Auch in einer fremden Schule
Zucht und Regel, Art und Weise —
Freundchen, spare deine Müh' —
Schmiegt das Flammenroß sich nie.

Doucha, Franz, geb. 1810 in Böhmen. Weltpriester. Vortrefflicher Uebersetzer aus dem Englischen (Thomson's Jahreszeiten, Romeo und Julie, und andere Shakespear'sche Stücke) und Verfasser schätzbarer Kinderschriften.

Erben, Karl Jaromir, geb. 1811 in Böhmen, Pragerstädt. Archivar. Besonders verdient durch eine reiche Sammlung böhmischer Volkslieder sammt Melodien, durch eine höchst gelungene Bearbeitung böhmischer Volksmährchen, und durch die für die Geschichte äußerst wichtigen Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Eine Auswahl aus seinen Volksmährchen siehe in meinem „Rosmarinkranz," Regensburg 1855.

Hanka, Wenzel, geb. 1791 in Böhmen. Bibliothekar und Custos des Museums des Königreichs Böhmen. Entdecker der königinhofer Handschrift; Herausgeber derselben, und vieler anderen altböhmischen

Literaturdenkmäler, auch des öfters erwähnten rheimser Evangeliums; tüchtiger Kenner der slawischen Sprachen überhaupt, in welchem Gebiete er mehrere Schriften verfaßte; Dichter und Uebersetzer der Idyllen von Geßner. Ist Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, und erhielt von Sr. k. k. apost. Majestät Franz Josoph I. die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, von weiland Kaiser Nikolaus das Ritterkreuz des Sct. Wladimirordens und das Commenthurkreuz des Sct. Annenordens, von der k. russischen Akademie eine silberne und eine goldene Medaille.

Hněwkowský, Sebastian, geb. 1770 in Böhmen, gest. 1847. Bürgermeister. Einer der früheften und eifrigsten Pfleger der böhmischen Muse. Sein bestes Werk ist das komische Egos „Děwín" mit demselben Stoffe, den Karl Egon Ebert und van der Velde in ihrem „Mädchenkriege" tragisch bearbeiteten.

Holý, Johann, geb. in Ungarn, bereits gestorben. Weltpriester. Bewährte sein poetisches Talent durch eine reiche Sammlung lyrischer Gedichte und durch zwei Epen: „Swatopluk" und „Cyrill und Methud." Auch übersetzte er Virgils Aeneide.

Jablonský, Boleslaw (eigentlich Tupý, Karl Eugen), geb. 1813 in Böhmen. Ordenspriester. Einer der vorzüglichsten Dichter, besonders im lyrischen und didaktischen Fache. Gab auch alt- und neuböhmische geistliche Lieder heraus. Eine Auswahl aus seinem „Salomon" siehe in meinem „Rosmarinkranz," Regensburg 1855.

Jan z Hwězdy (eigentlich Marek, Johann Heinrich), geb. in Böhmen, bereits gestorben. Weltpriester. Ist besonders im Novellenfache ausgezeichnet.

Jungmann, Joseph, geb. 1773 in Böhmen, gest. 1847. Doktor der Philosophie, Gymnasiallehrer, dann Gymnasialdirektor. Von den größten Verdiensten um die böhmische Literatur durch Heranbildung der Jugend und seine schriftstellerischen Leistungen; allgemein verehrt und geliebt, auch von Sr. k. k. Majestät Kaiser Franz I. durch das Ritterkreuz des Leopoldsordens ausgezeichnet. Verfasser eines riesigen böhmisch-deutschen Lexikons in 5 Quartbänden, einer Geschichte der Literatur und eines böhmischen Musterbuchs der redenden Künste; Uebersetzer des verlornen Paradieses von Milton und des Atala von Chateaubriand. Sein Lexikon feiert Čelakowský in folgendem Epigramm:

All' unsre Bäche und all' unsre Flüsse —
O Dank dir, Dank! — hast in ein einzig Meer
Mit ungeheu'rer Mühe du gesammelt.
Ihr Prosaisten, nun so tauchet unter,
Und holt Korallen, Perlen draus empor;
Und ihr, und ihr, sangluft'ge Argonauten,
Mit günst'gem Winde schifft auf ihm dahin,
Dem Vaterland das goldne Vließ zu bringen!

Štulc in seinen „Erinnerungsblumen" ehrt Jungmanns Andenken, dessen Schüler er gewesen, durch folgendes Gedicht, bei dem kleinen Dorfe Hudlitz verweilend, wo derselbe geboren worden:

Wie dich grüßen, theueres Hudlitz,
Das so hold zum Herzen spricht!
Schon erblick' ich dich, und Thränen
Netzen süß mein Angesicht.

Deine Wieg' ists, Vater Jungmann,
Unser Bethlehem! O du
Und dein Leben, treuen Böhmen
Winkt ihr stets, wie Sternlicht, zu!

Dies mein Gruß. Mein Aug' besprenget,
Meine Seele küßt die Spuren,
Wo dahin mit heil'gem Tritt
Einst mein Meister — Engel schritt.

Kamaryt, Joseph Wlastimil, geb. 1791 in Böhmen, gest. 1833. Weltpriester. Besonders verdient durch eine starke Sammlung böhmischer geistlicher Volkslieder.

Kamenický (eigentlich Wacek), **Franz Aloys**, geb. 1806 in Böhmen. Weltpriester. Zeichnete sich besonders durch seine im Volksgeist gedichteten Lieder und durch seine Uebersetzungen aus dem Deutschen und Italienischen aus (Mädchenkrieg von van der Velde, Sonette von Petrarka).

Klácel, Mathias Franz, geb. 1808 in Böhmen. Ordenspriester. Professor der Philosophie zu Brünn, jetzt Bibliothekar des dortigen Augustinerklosters. Schätzbarer Schriftsteller in den Fächern der Grammatik und Philosophie, auch lyrischer Dichter.

Klicpera, Wenzel, geb. 1793 in Böhmen, emeritirter Gymnasialdirektor und Schulrath. Aeußerst fruchtbar im dramatischen Fache an Originalprodukten der ernsten sowohl, als komischen Muse, womit er die böhmische Bühne rastlos bereichert, um die er sich große Verdienste erworben.

Kollár, Johann, geb. 1793 in Ungarn, gest. 1852. Evangelischer Prediger zu Pesth, zuletzt Professor der slawischen Archäologie an der Wiener Universität. Hervorragend durch seine geistlichen Reden und archäologischen Werke, von der größten Bedeutung für die Entwicklung der böhmischen Literatur durch seine aus mehr als 600 Sonetten bestehende Dichtung: „Die Tochter der Slawa." Gab auch eine starke Sammlung slowakischer Volkslieder heraus. Aus der Dichtung „die Tochter der Slawa" erschienen von mir 50 Sonette übersetzt in den „Blüthen neuböhmischer Poesie." Prag 1833.

Kramerius, Wenzel Mathias, geb. 1753 in Böhmen, gest. 1808. Prager Bürger. Gehört zu den frühesten Weckern und Pflegern der böhmischen Literatur, die er mit zahlreichen Volksschriften beschenkte.

Machácek, Simeon Karl, geb. 1799, geſt. 1846. Gymnaſiallehrer. Schätzbarer Dichter, auch im dramatiſchen Fache, und Ueberſetzer (Iphigenie von Göthe, Jungfrau von Orleans von Schiller, De arte poëtica von Horaz, die catilinariſchen Reden von Cicero, Julius Cäſar).

Marek, Anton, geb. 1785 in Böhmen. Weltprieſter. Gleichfalls einer der früheſten Förderer der böhmiſchen Literatur und verdienſtvoller Schriftſteller im Gebiete der geiſtlichen Rede und Philoſophie. Auch ihm ſetzt Stulc in ſeinen „Erinnerungsblumen" ein Denkmal, als er auf Libuň, wo Marek als Seelſorger und Bezirksſchulaufſeher wohnt, und in deſſen Nähe ſich die Ruinen der alten Burg Troſky, und die romantiſchen Felſen von Großſkal erheben (zwiſchen Jitſchin und dem durch ſeine Edelſteinſchleifereien berühmten Turnau) zu ſprechen kommt:

Wer blickt feurig dort hernieder
Von des Felſens hohem Stand,
Dringt mit ſeinem Geiſt, die Sternflur
Meſſend, bis ins Wolkenland?

Troſky, Großſkal und du Libuň,
O ihr kennet ihn! das Wort
Gottes — er iſts, der's euch kündet,
Der euch ſüßer Sonnenort.

Als das Volk, die Heimath hinſtarb,
Glüht' er, ein Prophet der Slawen;
Seiner Brüder Schaar, die ſchlief,
Prieſter Anton wach ſie rief.

Nebeský, Wenzel Bolemír, geb. 1819 in Böhmen, früher Erzieher. Leiſtete Werthvolles im Gebiete der Literaturgeſchichte, und redigirt gegenwärtig die böhmiſche Muſeumszeitſchrift, die während ihres vieljährigen Beſtehens eine Schatzkammer des Wiſſenswürdigen und Intereſſanten geworden.

Němec, Božena, geb. 1820. Eine Dame, die böhmiſche Volksmährchen vortrefflich zu erzählen verſteht.

Palacký, Franz, geb. 1798 in Mähren, böhm. ſtänd. Hiſtoriograph und Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften. Durchſuchte zum Behufe hiſtoriſcher Studien nicht nur alle bedeutende Archive der Monarchie, ſondern auch die auswärtigen zu Dresden, Breslau, Berlin, Frankfurt am Main, München, Baſel, Rom und Paris, und wurde durch ſeine theils deutſch, theils böhmiſch verfaßten zahlreichen hiſtoriſchen Schriften, deren Krone ſeine Geſchichte von Böhmen, der Schöpfer der eigentlichen wiſſenſchaftlichen, auf Urkunden geſtützten, böhmiſchen Geſchichtſchreibung, ſo wie er um das böhmiſche Muſeum, die böhmiſche Muſeumszeitſchrift, die er mit ins Leben rief und zuerſt redigirte, ferner um den Fond zur Heraus-

gabe böhmischer Bücher, zu dessen Begründern er gehörte, und den er Jahre lang verwaltete, die größten Verdienste hat. Čelakowský spricht zu ihm in seiner „hundertblättrigen Rose:"

Land, durch Schweiß und Blut geheiligt,
Großer Männer Mutter du,
Ha dein Volk trotz allem Drangsal
Schloß noch nicht das Auge zu!

Ruhm der Drang, von dem einst jede
Brust in deinen Städten schwoll;
Jedes Dorf voll offner Köpfe,
Jede Burg, der Helden voll.

Auf, Geschichtsmann, in den Gängen
Des Vulkans, des eingestürzten,
Leuchte durch die Dämmerung,
Mach' die alte Liebe jung!

Presl, Johann Swatopluk, geb. 1791 in Böhmen, gest. 1849. Doktor der Medicin und Professor der Naturgeschichte an der prager Universität. Sehr verdient durch seine naturhistorischen Schriften, besonders durch eine große, mit dem gründlichsten Fleiße ausgearbeitete Botanik.

Puchmayer, Anton, geb. 1769 in Böhmen, gest. 1820. Weltpriester. Gehört gleichfalls zu den frühesten Pflegern der böhmischen Literatur, besonders im Gebiete der geistlichen Rede und der Dichtkunst. Seine russische Grammatik wurde von der k. Akademie zu Petersburg belobt.

Purkyně, Johann, geb. 1787 in Böhmen. Doktor der Medicin, früher Professor der Physiologie an der Universität zu Breslau, jetzt Professor desselbigen Gegenstandes an der Universität zu Prag, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Von hohem Verdienst durch mehrere in sein Fach einschlagende theils deutsch, theils böhmisch verfaßte Schriften, durch eine Uebersetzung der Gedichte Schillers und durch die Begründung der naturhistorischen Zeitschrift „Živa," die er mit dem Lehrer an der k. k. böhmischen Oberrealschule zu Prag, Johann Krejčí, redigirt.

Rautenkranz, Joseph, geb. 1776 in Böhmen, gest. 1818. Weltpriester. Ebenfalls einer der frühesten Förderer der böhmischen Literatur durch Schriften religiösen und moralischen Inhalts.

Rubeš, Franz Jaromír, geb. 1814 in Böhmen, gest. 1852. Syndikus. Talentvoller Dichter, besonders im heiteren, komischen Fache. Gab sehr beliebte Deklamationsstücke heraus.

Sedláček, Adalbert, geb. 1785 in Böhmen, gest. 1836. Ordenspriester, Doktor der Philosophie und Lycealprofessor der Mathematik und der griechischen und böhmischen Sprache zu Pilsen. Verdienter Schriftsteller im Gebiete der Mathematik, Naturlehre und geistlichen Rede.

Smetana, Joseph Franz, geb. 1801 in Böhmen. Ordenspriester. Doktor der Philosophie und Lycealprofessor der Physik und Naturgeschichte zu Pilsen. Bereicherte die Literatur mit einer Weltgeschichte, einer Astronomie und einer Physik.

Sušil, Franz, geb. 1804 in Mähren. Weltpriester und Professor des Bibelstudiums an der theologischen Lehranstalt zu Brünn. Nicht nur verdient durch seine werthvollen Originaldichtungen, sondern auch durch eine reiche Sammlung mährischer Volkslieder mit Melodien.

Šafařík, Paul Joseph, geb. 1795 in Ungarn. Früher Gymnasiallehrer, jetzt k. k. Bibliothekar zu Prag. Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und, obwohl er auch deutsch schrieb, einer der Heroen der böhmischen Literatur durch seine Schriften im Gebiete der slawischen Sprachkunde, Völkerkunde und Alterthumsgeschichte, auch Dichter, Sammler slawischer Volkslieder und Uebersetzer der Maria Stuart von Schiller. Wurde von Sr. k. k. apost. Majestät Franz Joseph I. mit dem Ritterkreuze des Franz-Joseph-Ordens beehrt, und ist Inhaber des k. preußischen Ordens „Pour le merite.“ Seine slawischen Alterthümer feiert Čelakowský in folgendem Epigramm:

Rubine und Topase und Demanten,
Die schuttbegrabenen,
Die sumpfverschlungenen,
Du faßtest sie mit kunstgeübter Hand
In reines, lautres Gold
Zur Krone.

Und sieh, schon hat die Krone jener König,
Der älteste und zugleich der jüngste auch,
Der ärmste und zugleich der reichste doch,
Aus deiner Hand voll Dankes angenommen!

Šembera, Alois Adalbert, geb. 1807 in Böhmen. Nachfolger Boček's sowohl in der Professur der böhmischen Sprache und Literatur zu Olmütz, als in dem Archivarsamte zu Brünn; gegenwärtig Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der wiener Universität und controllirender Redactor des Reichsgesetzblattes. Verdient durch schätzbare Leistungen im Gebiete der Geschichte und Topographie und durch nützliche Volksschriften.

Šír, Franz, geb. 1796 in Böhmen. Gymnasiallehrer, jetzt Gymnasialdirektor. Schätzbarer Uebersetzer aus dem Deutschen (Müllners Schuld) Russischen (Bilder aus dem Kaukasus) und Griechischen (Marcus Aurelius Antoninus und Auswahl aus der griechischen Literatur) auch Originalschriftsteller.

Štěpanek, Johann, geb. 1783 in Böhmen, gest. 1844. Kassier und eine Zeitlang Mitdirektor des k. ständ. prager Theaters. Verdient um die

böhmische Bühne und als Volksschriftsteller. Führte von dem Ertrage der Aufführung böhmischer Stücke über 20,000 Guld. CM. an Wohlthätigkeitsanstalten ab, und wurde dafür von Sr. Majestät Kaiser Franz I. mit der mittleren goldenen Civilehrenmedaille ausgezeichnet.

Štulc, Wenzel Swatopluk, geb. 1814 in Böhmen. Weltpriester und Gymnasial-Religionslehrer. Hervorragend als Dichter im Gebiete der Lyrik und Legende, auch Uebersetzer aus dem Polnischen (Konrad Wallenrod von Mickiewicz) und Deutschen (fünfzig Spechter'sche Fabeln). Seine „Erinnerungsblumen auf den Wegen des Lebens" erschienen von mir übersetzt, Prag 1846. Eine Auswahl aus seinen Legenden und Erinnerungsblumen siehe in meinem „Rosmarinkranz," Regensburg 1855.

Tomek, Wenzel Wladiwoj, geb. 1818 in Böhmen, Professor der österreichischen Staatengeschichte an der prager Universität. Lieferte mehere höchst schätzbare, auf eigenen Forschungen beruhende Geschichtswerke (Weltgeschichte, Geschichte des Kaiserthums Oesterreich, Geschichte von Böhmen, von Prag und der prager Universität).

Turinský, Franz, geb. 1796 in Böhmen. Justitiär. Beurkundete durch seine „Angelina" und „Virginie" ein hervorstechendes Talent zum höheren Drama.

Tyl, Joseph Kajetan, geb. 1808 in Böhmen. Theaterdilettant. Von Bedeutung für die böhmische Bühne als höchst fruchtbarer Originalschriftsteller und als Uebersetzer aus dem Deutschen (Kotzebue, Grillparzer, Deinhardstein, Raupach, Gutzkow). Im Novellenfache that er sich durch seinen „letzten Böhmen" hervor.

Winařický, Karl, geb. 1803 in Böhmen. Weltpriester. Verfasser ausgezeichneter Lesebücher für die Volksschuljugend, werthvoller Dichter, besonders für die Jugend, und vortrefflicher Uebersetzer aus dem Lateinischen und Deutschen. (Virgils Eclogen und Aeneide, Schriften des böhmischen Horaz, Herrn Bohuslaw von Lobkowic auf Hassenstein, Pyrkers Perlen).

Wocel, Johann Erasmus, geb. 1803 in Böhmen. Früher Erzieher in mehreren adeligen Häusern, gegenwärtig Professor der böhmischen Archäologie und Kunstgeschichte an der prager Universität. Hervorragend durch seine theils deutsch, theils böhmisch verfaßten Schriften im Gebiete der Alterthumskunde und durch seine epischen Dichtungen: „Die Přemysliden," „Kelch und Schwert," und das „Labyrinth des Ruhmes."

Wydra, Stanislaw, geb. 1741 in Böhmen, gest. 1804. Ordenspriester. Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik an der prager Universität. Ebenfalls einer der früheften Förderer der böhmischen Literatur durch seine Anfangsgründe der Arithmetik und seine geistlichen Reden.

Zap, Karl Ladiſlaw, geb. 1812 in Böhmen. Früher k. k. Rechnungsofficial, jetzt Lehrer an der k. k. böhmiſchen Oberrealſchule zu Prag. Aeußerſt fruchtbar im Gebiete der Geographie. Sehr intereſſant iſt ſein „Spiegel des oſteuropäiſchen Lebens.“ Er überſetzte auch einige Unterhaltungsſchriften von Gogol aus dem Kleinruſſiſchen, und redigirt gegenwärtig eine ſchätzbare archäologiſche Zeitſchrift.

III.

Wie ſchon aus dem gebotenen Verzeichniß erſichtlich, ſo iſt die Idee, von welcher die neuböhmiſche Literatur beſeelt und getragen wird, die neuerwachte Idee des Vaterlandes, des Nationalwohls und der Nationalehre, die in jedem Volke leben muß, ſo lange es ein Volk iſt, die ſich aber mannigfaltig, auch verderblich geſtalten kann, gleichwie der Selbſterhaltungstrieb und die Ehrliebe im Individuum. Es dürfte daher von Intereſſe ſein, an einigen der vorzüglichſten Dichter zu zeigen, wie ſich dieſe Idee bisher in der böhmiſchen Literatur geſtaltet hat, wobei ſich kein unerfreuliches Reſultat ſchon deshalb anhoffen läßt, weil ja der Charakter des böhmiſchen Volkes von jeher ein ſolcher war, der, wenn nicht gereizt und gedrängt, nicht gern gewaltſam auftritt, und einem andern bereitwillig ſeine Art und Weiſe gönnt, wenn ihm das gleiche Recht zugeſtanden und die Möglichkeit einer naturgemäßen Entwicklung und Fortbildung nicht genommen wird.

Die Tochter der Slawa von Kollár.

Derjenige, welcher die noch halb vom Schlaf Befangenen mit mächtiger Stimme zum wachen Bewußtſein rief, war Kollár durch ſeine „Tochter der Slawa.“ Die in ihrer letzten Auflage aus mehr, als 600 Sonetten, wie ſchon geſagt wurde, beſtehende Dichtung zerfällt in fünf Geſänge mit den Ueberſchriften: 1) Saale, 2) Elbe, Rhein und Moldau, 3) Donau, 4) Lethe, 5) Acheron. Die Tochter der Slawa (des Ruhms), der fingirten Mutter der Slawen, iſt eine Jungfrau, die der Dichter an der thüringiſchen Saale kennen lernt, und welcher er, als dem Inbegriffe aller weiblichen Vollkommenheiten, die eine Slawin ſchmücken können, ſein Herz weiht. Durch ein hartes, nicht näher bezeichnetes Schickſal wird er von ihr getrennt, und verläßt jene Gegenden. Er wandert bis zur Donau in Ungarn, wo er endlich die Nachricht von dem Tode der geliebten Jungfrau empfängt. An dieſen erotiſchen Faden knüpft der Dichter nach allen Richtungen und Seiten gewaltige herzergreifende Erinnerungen der ſlawiſchen Vorzeit bis hinüber in das Jenſeits, aus dem ihm die Verklärte Kunde gibt von den himmliſchen Freuden der Getreuen, von den

höllischen Qualen der Ungetreuen. Kühnheit und Reichthum der Gedanken, wie der Phantasie, Tiefe und Feuer des Gefühls, Kraft, Fülle und Gedrängtheit des Ausdruckes charakterisiren die Dichtung. Auch das Zarte ist ihr nicht fremd, so sarkastischderb sie sein kann. Das Sonett ist mit großer Kunst und Gewandtheit behandelt. Mit Athletenarmen rüttelte das Werk an den Schlaftrunkenen; wie der Donner schlug es an ihr Ohr, und öffnete es. Nächst der königinhofer Handschrift brachte kein poetisches Erzeugniß eine so allgemeine, bleibende Wirkung hervor.

Allein obwohl Kollár in einem Theile des Auslandes Würdigung fand, wie im Quarterly Review Nr. III. 1829, wo John Bowring mit besonderem Lobe über ihn urtheilt: so warf man ihm in einem anderem Theile Haß gegen die Deutschen und Panslawismus vor. Es ist nicht zu läugnen, daß er sich Bitterkeiten erlaubt, durch deren Wegbleiben das Werk an imposanter Größe und erschütterndem Eindrucke nichts verloren hätte; wer indessen bedenkt, in welcher aufgeregten Stimmung Kollár schrieb, wie er schon damals in Ungarn als Vertreter der Slowaken gegen eine Partei herrschsüchtiger Ultramagyaren zu leiden hatte, der wird gewiß Nachsicht mit ihm haben. Was den Panslawismus betrifft, so kommt es darauf an, ob man einen politische Pläne schmiedenden oder einen bloß auf natürlichen Sympathien beruhenden, literarischen versteht. Daß sich Kollár des ersten nicht schuldig machte, beweist am besten seine zuletzt erfolgte Anstellung an der Universität zu Wien; zu dem anderen bekennt er sich offen, auch in einer eigenen Schrift: „Ueber die Wechselseitigkeit der Slawen." Dieser Panslawismus ist factisch vorhanden, in der Geschichte nicht eben neu, aber so lange er sich innerhalb der gehörigen Gränzen hält, eben so wenig zu verwerfen, als der unter den deutschen Völkern bestehende und durch eine gemeinsame Sprache, das Hochdeutsche, geförderte Pangermanismus.

Von dem erotischen Theile der „Tochter der Slawa" absehend, aus dem ich 50 Sonette in den „Blüthen neuböhmischer Poesie" geboten, wähle ich hier, um das edle Ziel der Muse Kollars hervorzuheben, einige Sonette anderer Art, die ich jedoch in freie Odenform gebracht, um der natürlichen Kraft des Originals bei der Beschränktheit der Sonettenform nicht vielleicht Abbruch zu thun:

Drei Dinge — schau' ich sie —
Reizen mich immer
Zu zorngemischtem Lachen:
Zuerst — nicht weiß ich,
Wie sie's nennen — das Thier,
Das seinen Kopf im Bauche trägt.
Erzklumpen dann,
Die auf des Stolzes Flügeln
Zum Himmel streben,
Und stürzen nieder.

Zum dritten Blumen,
Die farbenprangend das Auge locken,
Doch widerſtehen dem Geruch.

Wuth aber faßt mich,
Gewahr' ich Menſchen,
Denen zur Sünde nicht
Und nicht zur Tugend ſchlägt das Herz.

Die ſind's, die bei lebend'gem Leibe faulen,
Ekle Mumien
Ohne Balſam;
Denn wer zu leben begehrt, der rühre ſich!

* * *

Nichtſünd' allein iſt noch nicht würdig,
Im Strahlentempel der Tugend mitzuthronen;
Sie entgeht nur
Der Hölle Flammengluth,
Am Himmel aber hat ſie keinen Theil.

Die Tugend eignet auch dem Steine,
Aus Trägheit niemanden
Ein Böſes zu thun;
Doch hat er darum etwa,
Schon darum ein Recht,
Sich Gottes erhabnem Thron zu nahen?

Der Menſch übt Raub,
Wenn er nicht wegſchenkt;
Spricht er nicht Wahrheit,
So läſtert er;
Und ein Verbrecher iſt er
Im Nichtsthun.

Er gilt ſo viel nur, als er wirkt und ſchafft,
Und fühlt er faulend keinen Muth zur Tugend,
Warum zur Sünde iſt er kühn genug?

* * *

Unermüdet-raſtlos
Auf väterlichem Heimathsboden,
Freudig der Arbeit
Weih' dort jeglicher ſeine Kraft!

Ob verſchieden die Pfade auch,
Wenn nur all' uns,
All' ein Wille flammend beſeelt!

Thöricht, des Mond's Bahnwindungen
Meſſen wollen
Mit Stümperhand,
Oder Glieder,
Die mit nichten taugen,
Im Tanz verſuchen
Um ſpärlichen Lobes Bettellohn!

Beſſer fürwahr thut,
Wer nützlich verwendet
Sein geringes Pfund,
Der angebornen Art getreu —
Ob König oder Diener iſt er groß.
Mehr oft für's Vaterland
Vermag die Hirtenhütte ſtill und klein,
Als die gewaltige Wagenburg,
Der zum Kampf einſt Zizka raſſelnd entſtürmte.

* * *

Was ſollte darum erkalten unſer Herz,
Und ſich verſenken in trüben Kummer,
Daß eine leere Wüſte nur wir fanden,
Wo noch kein Pflug veredelnde Furchen zog?
Den Sieg begehr' ich nicht,
Wo ohne Schweiß
Das Glück mir aus den Wolken fiele;
Wähl' mir zum Schaffen lieber des Chaos Nacht,
Daß eine Welt erſteh', wo keine war zu ſchauen.
Es wandeln Andre
Auf glatteren Pfaden,
Wir langſam und ſpät erſt ihnen nach;
Doch ſind auch wir, iſt unſer Volk auch jünger.
Uns liegt entſchleiert,
Was Andre vollbrachten,
Nicht ſo den Andren, was einſt wir
Im Buche der Menſchheit zu bedeuten haben.

* * *

Nicht wolle feig verzweifeln Bruder,
Wenn neidiſcher Haß die grimmigen Zähne fletſcht!
Wer, ſchirmend die Wahrheit, ſeinen Muth nicht ſammelt,
Zagt ihr zum Schaden, ſich ſelbſt ſo ungetreu.
Die Wahrheit räumt der Bosheit nicht das Feld,
Und wer ſie läſtert, vertheidigt ſie,
Und jede Schmähung gereichet ihr zum Ruhme,
Der Wahn und Trug der Dummheit nur zum Schmuck.
Die Wahrheit iſt des Libanons Cedern gleich;
Sturm rüttelt ſtärker an ihnen, um ſo weiter
Verbreitet ſich ihr Mannaduft.
Ein Schwert der Wahrheit Zunge,
Die Bruſt ein Felſen,
Marmor das Herz,
Und Säulen ihre Arme,
Die Ferſen Schlünde, den Widerſtand begrabend.

* * *

Heil ihm, der anſtatt vieler
Ein Ziel, ein würdiges, kühn ſich ſteckt,
All ſeiner Thatkraft
Zerſtreute Strahlen
In ihm zu ſammeln, wie im Mittelpunkt!

Ob dann in Glück, in Thränen,
In Gunst, in Ungunst,
Er denkt nur und fühlt nur und lebt nur für das Eine,
Bis im Triumph er
Zum Hafen dringt,
Und wär's durch Sturm und Flammen und Donner und Geschosse.

Ja, festem Willen, edlem Wunsche,
Des Herzens ungetheiltem Sehnen,
Gewährt der güt'ge Himmel gern!

Und ob das Wort auch
Nicht sich erfülle,
Kein kleinerer Ruhm ist's,
Wenn dir des Sieges Wonne nicht beschieden,
Zu fallen, ein Mann!

IV.

Die Erinnerungsblumen von Štulc.

Dieselbe Aufgabe, die sich Kollár in seiner „Tochter der Slawa" setzt, behandelt Štulc in seinen weit später erschienenen „Erinnerungsblumen," jedoch ohne eine Kopie Kollárs zu sein, durchaus auf seine eigene Art und Weise. Die Dichtung zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die erste „Mein Seufzen," die zweite „Mein Jubeln," die dritte „Mein Rufen" überschrieben ist. Die erste Abtheilung ist der Klage über den im Vergleiche zu einer glorreichen Vergangenheit herabgekommenen Zustand des Vaterlandes gewidmet. In der zweiten richtet sich der Dichter an seinem Glauben empor, und hofft von dessen Segnungen, durch eine tröstende Vision ermuthigt, eine bessere Zukunft auf Erden unter den Menschen überhaupt. Um aber die Hände nicht müßig in den Schooß zu legen, durchzieht er in der dritten Abtheilung die Heimath, indem er dem Verdienste, wie Jungmann und Marek (s. Nummer II.) Denkmale errichtet, und nach allen Gauen den Aufruf zu rühmlichem, heilbringendem Streben ergehen läßt. Die patriotische Idee entwickelt sich in Štulc bereits zur Auffassung Oesterreichs als eines einigen Völkerstaates, ja sie erhebt sich auf den Flügeln der Religion bis zur Auffassung der Erde als eines gemeinsamen Wohnhauses für lauter befreundete, sich innig und aufrichtig wohlwollende Völker.

Es spricht sich in seiner Dichtung ein ungemein weiches, zart fühlendes Gemüth, dem es gleichwohl nicht an Kraft fehlt, in eben so weichen, melodischen Versen aus, die in jene Form gebracht sind, welche Čelakowský zuerst in seiner „hundertblättrigen Rose" einführte. Ich lasse hier noch einige der kurzgedrängten, gefühl- und bedeutungsvollen Gedichte folgen:

Tugend, heil'ge Tochter Gottes,
Himmelsmutter du, ſo ſehr,
Ach wie traurig iſt's, wie dunkel,
Wo nicht ſtrahlt dein Antlitz mehr!

Wahrheit, Himmelshofeslampe,
Perle du in Gottes Kron',
Wo du fehleſt, ach da ſetzen
Leid und Wehe ſich zu Thron.

Heil'ge Tugend, theure Wahrheit,
Ihr nur ſeid des Heiles Borne!
Welche That und weſſen Wort
Lockt zu uns euch her von dort?

* * *

Welcher Geiſt führt von des Irthums
Trauerwegen mich zurück,
Gibt mir die verlorne Jugend,
Meine Lebensluſt zurück?

Weſſen Ton letzt meine Seele,
Heilt mit Balſam mir das Herz,
Trocknet meines Auges Thränen,
Das verſtört von Leid und Schmerz?

Du biſt's Glaube! Auf den Trümmern
Meines theuren Vaterlandes
Haſt mich du mit Ruh' erfriſcht,
Mir die Thränen abgewiſcht.

* * *

Gott und Tugend, Wohl der Menſchheit,
Heil'ge Liebe ohne Raſt,
Und der Wahrheit Macht und Schönheit,
Sie ſind's, die mein Glaub' umfaßt.

Sie ſind meine feſten Burgen,
Pole meiner Strebekraft,
Saatengärten meiner Liebe,
Hoffnungen, ſo zauberhaft.

Preiſ' der Thor ſich ſeinen Irrthum,
Nie mehr wird ſein Trug mich täuſchen;
Was kein Heil bringt und Gedeih'n,
Nicht vom Himmel kann es ſein.

* * *

Zu dem Himmel, zu den Sternen
Hob ſich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolkenthor.

„Ach wie lang', wie lang' noch ſtreitet
Kain mit Bruder Abel fort?"
Alſo ſeufzt, ich. Aus des Himmels
Heiligthum klang da das Wort:

„Die Erlösung naht: der Liebe
Macht, sie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert nnd Spieße bald
Sichelform und Schargestalt.“

* * *

Grabe tief ein Grab, du Satan,
Tief, wohin kein Lichtstrahl fällt!
Dir zurück die Brut von Knechten,
Christi Abscheu, gilt die Welt.

Himmel jauchzt, jung wird die Erde,
Freund mit Freund erfreuet sich,
Gottes Kinder trennt, die Menschen,
Groll und Zank nicht feindschaftlich.

Groll und Zank, die Menschenwürger,
Sind am eignen Gift gestorben:
Michael, o wälz' herab
Felsen auf das Drachengrab!

* * *

Böse Zeit war: Dornen, Disteln
Wucherten auf jeder Bahn;
Unbekannt war, was die Liebe,
Bruder griff den Bruder an.

Böse Zeit war: Hochmuth herrschte,
Tugendmuth sank jämmerlich,
Lüge schlug die Seel' in Fesseln,
Selbst den Fluch sprach jeder sich.

Böse Zeit war — sie entweichet,
Mit dem Aufgang eint sich Abend,
Herz mit Herz paart Einigkeit:
Bald herrscht Christus nah' und weit.

* * *

Hoffnungen, ihr schönen Blüthen
Meines Gartens in der Brust,
Ihr erleuchtet meine Welten,
Himmel mir und Erd' in Lust!

In die ärmste Hütte kommen
Fried' und Ruh' an Gottes Hand;
Erd' und Himmel, alle Brüder
Einet einer Liebe Band.

Mögen Welt und Hölle toben:
In des Kreuzes Schatten wurzeln
Meine Hoffnungen und blüh'n,
Gott führt auch die Menschheit hin.

* * *

Wo bin ich? Wohin entschwand mir
All mein Himmel, all mein Glück?
Wieder zur verwaisten Erde
Riß mich ach! der Leib zurück.

Alſo ſeufzte meine Seele,
Und es bebte mein Gemüth;
Neue Leiden, neue Kämpfe,
Die erſchreckt mein Auge ſieht!

Seufze nicht, o meine Seele!
Nur zum Heil ſind dieſe Kämpfe,
Glaub' und hoff' und treuentbrannt
Glüh' für Gott und Vaterland!

Man hat auch Štulc den Vorwurf gemacht, daß er den Deutſchen feind ſei, und ein ſlawiſches Oeſterreich im Sinne habe. Ich habe ihn in der Vorrede und den Anmerkungen zur Ueberſetzung ſeiner „Erinnerungsblumen" ausführlich in Schutz genommen. Hier bemerke ich bloß, daß er nur das Recht und die Würde der Slawen vertheidigt, ohne irgend welchen Haß, als den gegen das Schlechte, im Buſen zu tragen, und daß er Oeſterreich auffaßt, wie es eben aufgefaßt werden muß, zwar nicht als ein rein deutſches, aber auch nicht als ein rein ſlawiſches, ſondern als ein aus vielerlei Völkern beſtehendes einheitliches Ganzes, wo kein Theil den andern zu beeinträchtigen hat. Zum Belege deſſen möge hier noch folgen, was Štulc zu einem deutſchen Freunde an der Donau ſagt:

Biedrer Deutſcher, Sohn der Liebe,
Tugend, Bildung! Freundſchaftlich
Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunſt
Drücke, wie du mich, ich dich.

Fühleſt unſre Wunden, fühleſt,
Was dein Bruder, Ahn verbrach;
An des Himmels Thore pochet
Dein, wie unſer, heißes Ach.

Hier die Rechte, biedrer Deutſcher!
Dieſe Thräne meines Auges
Sei Vergeltung dir der Luſt,
Die ich fand an deiner Bruſt.

* * *

Du haſt uns erkannt, Teuts Sproſſe,
Und dein liebend Herz kenn' ich:
Jetzt dorthin, wohin uns rufen
Zeit und Tagwerk feierlich!

Sag' den Deinen du, wie herrlich
Liebe, wie abſcheulich Groll,
Daß Alliebe alle Völker
Heilig eine, ſegensvoll!

Was wir ſollen, iſt ganz klar uns:
Dafür, was uns Gott gegeben,
Geben wir ſelbſt unſer Blut,
Trotzen aller Feinde Wuth.

V.

Der Volksmährchenstrauß von Erben.

Wenn Kollár und Štulc als Lyriker die Idee eines edlen Volksthums direct wecken und pflegen: so thut dies Erben in der Bearbeitung seiner böhmischen Volksmährchen indirect auf epischem Felde, indem er dem Volke dessen Lieblingsgeschichten verschönert wieder zu geben und so zur Aufklärung und moralischen Bildung desselben vortrefflich zu benützen weiß. An Mährchen und Sagen ist das böhmische Volk ebenso reich, als an Liedern und Sprüchen. Es soll mir ein Vergnügen sein, jenen Schatz dem deutschen Publikum künftig einmal zu erschließen, wo es dann gleichfalls Gelegenheit haben wird, interessante Vergleiche zwischen den Völkern indoeuropäischen Stammes anzustellen. Vorläufig begnüge ich mich, aus Erbens Volksmährchen das mit dem Titel „der Schatz" im Auszuge vorzuführen. Es beginnt also:

Auf dem Hügel zwischen Buchen
Steht ein Kirchlein; von des Kirchleins
Niedrem Thurme schallen Töne
Durch den Hain, in's nahe Dorf.

Sind nicht helle Glockenklänge,
Sich im Thalgehäng verlierend,
Ist des Holzes dumpf Geklapper,
Das ins Haus des Herren ruft.

Und zu Gottes Ehre aufwärts
Eilt das Volk aus allen Hütten,
Lauter fromme Bauersleute,
Denn es ist Charfreitag heute.

Innen traurig, kahl die Wände,
Vom Altare wallt hernieder
Schwarzes Tuch mit einem Kreuze,
Und es tönen Klagelieder.

Da naht aus dem Walde hinter dem Bache, angethan in sein Feiertagskleid, mit einem Knäblein auf dem Arme, eiligen Schrittes ein armes Weib, um den Gottesdienst nicht zu versäumen. Doch welche Veränderung gewahrt es in dem zum Kirchlein emporführenden Hohlwege?

Und wo an dreihundert Schritte
Von der Kirche aus Gesträuche
In den Weg ein Steinblock ragte,
Was gewahrt ihr Auge da?
Es gewahret einen Eingang
In die Erde, welcher offen —
Nicht vermag sie es zu fassen, —
Und der Stein ist weggewälzet,

Weggewälzt der ganze Felsen,
Als ob stets er so geruht.
Und es zeigt im Erdengrunde
Sich ein Gang, gleich einer Stube
Ausgewölbt in purem Quarze,
Und wo sich verliert die Wölbung
In des Hügels finstrem Schooße,
Zeiget eine Flamme sich.
Leuchtet bald in weißem Glanze,
Wie der bleiche Mond bei Nacht;
Leuchtet bald mit rothen Strahlen,
Wie die Abendsonn' in Pracht.

Verwundert bleibt das Weib stehen, schaut, tritt näher zu dem Eingang, die anfängliche Furcht schwindet, die Neugierde wächst, und, des Gottesdienstes vergessend, wagt es sich in das Innere der Höhle. Welche Wunder entdeckt es da!:

Offen stehet eine Pforte
Zu dem herrlichsten der Säle;
Gold strahlt von den Wänden allen,
Von Rubinen blitzt die Decke,
Und die Säulen sind krystallen.
Aber rechts und links vom Eingang
Auf dem Boden, der von Marmor —
Wer es nicht gesehen, glaubt's nicht —
Brennen, brennen zwei der Feuer,
Zwei der Feuer brennen dort,
Unvergänglich, fort und fort:
Ueber Silber zu der Rechten
Lodert eines mondenbleich,
Ueber Golde zu der Linken
Loht das and're sonnengleich.
Und die Flammen leuchten innen,
Daß der Saal von ihnen leuchtet,
Und so lang' Erz zu gewinnen,
Brennen die zwei Feuer dort,
Unvergänglich, fort und fort.

Geblendet steht das Weib, und es denkt an seine und seines Kindes Noth:

Gott im Himmel, welchen Hunger
Leid' ich nicht in Noth und Sorgen!
Elend frist' ich meine Tage —
Solche Schätze da verborgen!
So viel Silbers, so viel Goldes
In der Tiefe aufgehäufet —
O nur eine Hand voll mein,
Und reich würd' ich, glücklich sein,
Selig sein auf Erden hier,
Und mein armes Kind mit mir!

Da kann sich das Weib nicht länger halten. Sich bekreuzend, greift es nach einem Stücke Silber, prüft dessen Glanz und Schwere, birgt es in die Schürze. Und durch das Gelingen ermuntert, und das Ereigniß für einen Fingerzeig Gottes nehmend, setzt es das Kind auf den Boden, und beginnt sich die Schürze vollzufüllen. Doch was nun? Das Erz und das Kind kann es nicht zugleich forttragen; es gibt dem Erze den Vorzug, und beschwichtigt das kläglich rufende Kind damit, daß es gleich zurück sein wolle. Wirklich kehrt es in rasender Eile bald zurück, nachdem es das Silber zu Hause verwahrt hat:

Und im sanften Windeswehen
Ist der Kirchensang zu hören:
Es erschallt im Chore eben
Christi Leidenstod mit Beben.

Und wie in den Saal sie tritt,
Ruft das Knäblein: „Mutter! Mutter!“
Ruft es laut und lacht vor Freude,
Klatschet in die kleinen Händchen.

Doch das Weib hat nunmehr bloß Sinne für das glänzende Erz. Hastig füllt es sich jetzt die Schürze, füllt auch sein Tuch mit Golde:

Und wie sie das Gold nun fortträgt,
S' Knäblein zittert da nach ihr,
Und es schreit in seinem Schmerze.
„Mutter!“ ruft es, „Mutter! Mutter!“
Will sie fassen mit den Händchen.
„Still, mein Kind! Still, still, mein Knabe!
Nur ein wenig warte hier!“
Und sie neigt sich zu dem Kinde,
Greift in die gefüllte Schürze,
Langt hervor zwei blanke Münzen,
Klimpert, Münz' an Münze schlagend:
„Siehst du, was da Mutrer bringt?
Kling, kling! Hörst du, wie es klingt?“
S' Knäblein weint in seinem Leide —
S' Herz der Mutter hüpft vor Freude.

Und greift wieder in die Schürze,
Bringet eine Handvoll Goldes,
Legt es in den Schooß des Kindes:
„Siehst du, was da Mutter bringt?
Still, mein Kind! Still, still, mein Knabe!
Kling, kling! Hörst du, wie es klingt?
Nur ein wenig warte hier,
Bin ja wieder gleich bei dir!
Spiele, spiele schön, mein Knabe,
Nur ein wenig warte hier!“

Und das Weib läuft und rennt, bis es in seiner Hütte anlangt, zu der es nun, hochmüthig auf den gewonnenen Schatz pochend, also redet:

„Ha du Hütte, kleine Hütte,
Will dir bald den Rücken kehren!
Was an dich ſoll jetzt mich feſſeln?
Kannſt mir keine Luſt gewähren.
Will aus dieſen ſchwarzen Wäldern,
Aus des Vaters armer Klauſe;
Bau' mein Glück an andrer Stätte,
Bin bald anderswo zu Hauſe.
Will hinweg aus dieſen Gauen;
Freude gibt mir das Geleite;
Will, daß ſich mein Glück vollende,
In die Stadt, die große, weite.
Will mir Länder, Schlöſſer kaufen,
Will zur Herrin mich erheben;
Hab' dich wohl, du kleine Hütte,
Mag in dir nicht länger leben!
Bin nicht mehr die arme Wittwe,
Tags und Nachts in Sorgen klagend;
Da, ſieh her!" und in die Schürze
Blickt ſie nieder, alſo ſagend.

Allein welche Entdeckung da, welche Wahrnehmung!?

Hätte ſie nicht hingeblickt!
Ha, ſie wird ganz bleich vor Schrecken,
Bebt erſchreckt an allen Gliedern,
Wär' in Ohnmacht faſt geſunken!
Denn ſie ſieht, ſie ſieht — was ſieht ſie?
Kaum vermag ſie es zu glauben.
Durch die morſche Thüre ſtürzt ſie,
Stürzet zu der Truhe hin,
Wo das Silber ſie geborgen,
Reißt die Truhe auf — was ſieht ſie?
Um des Himmels willen! Wehe!
Welche neue Wunde wieder!
Anſtatt Silbers ſind's nur Steine;
Und im Tuche, in der Schürze —
O der ungeheuren Täuſchung —
Anſtatt Goldes iſts nur Erde!
All ihr Hoffen iſt vernichtet! — —
Nicht des Glückes war ſie werth,
War kein Segen ihr beſchert.

Doch iſt dies des Weibes einziger, größter Verluſt?:

Und wie ſie, zermalmt im Innern,
Den Verluſt nun fühlt mit Schmerz,
Gibts ihr einen Stich durch's Herz,
Und ſie ſchreiet zum Entſetzen,
Schreiet, daß die Hütte zittert:
„Ach, mein Kind! Mein theures Kind!"
„Theures Kind!" ſo wiederhallt
Es im dichten, ſchwarzen Wald.

Und in schaudervoller Ahnung
Läuft sie — doch sie läuft nicht, flieget —
Fliegt sie gleich dem schnellen Vogel
Durch den Wald, am Thalhang, dorthin,
Wo den falschen Schatz sie fand,
Nach dem Hügel mit dem Kirchlein.

Ist kein Kirchensang zu hören
In des Windes sanftem Wehen?
Es erschallt im Chore eben
Christi Leidenstod mit Beben.

Und als sie nun hingelanget
An die Stelle, welch ein Anblick!
Siehe, an dreihundert Schritte
Von der Kirche aus Gesträuche
Ragt ein Steinblock in den Weg!
Und der Eingang? Ist verschwunden,
Vorgewälzt der Felsen wieder,
Als ob stets er so geruht.

Ha, wie schaudert sie zusammen,
Wie entsetzt sie sich, ruft, suchet,
Rennt umher dort auf dem Hügel,
Durchs Gesträuche, todtenbleich!
Voll Verzweiflung sind die Blicke,
Leichenfahl sind ihre Lippen.

Ha, wie rennt sie durch die wilden
Büsche, von dem Hügel nieder!
„Wehe, weh, hier ist es nicht!"
Ihre Glieder sind zerrissen,
Dornzerstochen ihre Füße —
Doch wie auch sie forscht umher,
Findet nicht den Eingang mehr.

Da erfaßt sie neu Entsetzen,
Und, furchtbar geängstigt, schreit sie:
„Ach wer gibt mein Kind mir wieder!
Ach mein Kind, wo bist, wo bist du?"

„Bin hier unten, in der Tiefe,"
Tönt es leis im Windeswehn,
„Kann kein Auge mich gewahren,
Und das Ohr mich kaum verstehn."

„O gar herrlich ists da unten,
Ohne Speise, ohne Trank,
Auf dem glatten Marmorboden,
Gold im Schooße, ächt und blank."

„Tag und Nacht, sie wechseln nimmer,
Und kein Schlaf das Aug' bezwingt.
Spiele, spiele schön da unten —
Kling, kling! Hörst du, wie es klingt?"

Und es sucht das Weib vom neuen,
Doch vergebens — alles fruchtlos!
Nieder wirft sie sich verzweifelnd,
Reißt das Haar sich aus dem Haupte,
Blutbedeckt, bleich wie der Tod:
„Wehe, weh' mir! Wehe, wehe!
Ach, mein Kind, wo bist, wo bist du?
Wo dich finden, theures Kind?"
„Theures Kind!" so wiederhallt
Es im dichten, schwarzen Wald.

Und es bringt die Sünderin ein von dem Dichter mit den ergreifendsten Farben geschildertes langes Jahr der tiefsten Reue, der strengsten Buße dahin. Kann der Himmel nicht verzeihen? Wird er kein Erbarmen fühlen? Und wieder ist Charfreitag, wieder strömen die Landleute aufwärts zu dem Kirchlein auf dem Hügel:

Horch, von oben zwischen Buchen,
Von des Kirchleins niedrem Thurme,
Tönet dumpfes Holzgeklapper
Durch den Hain, ins nahe Dorf!
Siehe, und zu Gottes Ehre
Aufwärts eilts aus allen Hütten,
Lauter fromme Bauersleute;
Wieder ist Charfreitag heute.

Und im sanften Frühlingswehen
Ist der Kirchensang zu hören:
Es erschallt im Chore eben
Christi Leidenstod mit Beben.

Wer naht da gleichfalls wieder aus dem Walde hinter dem Bache? Welches ist das entscheidungsvolle Ende der Geschichte?:

Und am Thalhang zu dem Bache
Kommt vom Wald ein Weib gegangen.
Was hält ihren Schritt heut auf?
Ach sie denkt des Jahrestages;
Das erschwert ihr so den Schritt!
Und sie nähert sich allmälig,
Bis zum Felsen sie gelangt.

Doch, o Himmel, was gewahrt sie!
Dort, wo an dreihundert Schritte
Von der Kirche aus Gesträuche
In den Weg ein Steinblock ragte,
Dort gewahrt sie einen Eingang,
Und der Stein ist weggewälzet,
Weggewälzt der ganze Felsen,
Als ob stets er so geruht.

Und das Weib, es schrickt zusammen,
Ihre Haare stehn zu Berge,
Mit der ganzen Schwere drücket
Sie ihr Kummer, ihre Schuld.

Doch jetzt zögert sie nicht länger,
Und mit Bangen und mit Hoffen
Rennet sie durch die bekannte
Wölbung, die nach innen führt.

Und es steht die Pforte offen
Zu dem herrlichsten der Säle;
Gold strahlt von den Wänden allen,
Von Rubinen blitzt die Decke,
Und die Säulen sind krystallen.
Aber rechts und links vom Eingang
Auf dem Boden, der von Marmor,
Brennen, brennen zwei der Feuer.
Ueber Silber zu der Rechten
Lodert eines mondenbleich,
Ueber Golde zu der Linken
Loht das andere sonnengleich.

Und das Weib naht voll Entsetzens,
Und mit Bangen und mit Hoffen
Forschet sie umher im Saale.
Lockt das Silber sie, das Gold? —
O sie achtet dessen nicht! —
„Mutter, Mutter! Meine Mutter!“
Rufet da ihr Kind, ihr Kind,
Weinend durch ein ganzes Jahr,
Froh jetzt in die Händchen klatschend.

Doch dem Weibe stockt der Athem,
Alle ihre Glieder zittern —
In verzweiflungsvoller Eile
Faßt das Kind sie in die Arme,
Trägt es durch die Wölbung fort.

Ha, da dröhnt es, hu, da tos't es
Hinter ihr im Schooß des Felsens;
Furchtbar Krachen, Sturmessausen,
Erdezittern, Schmettern, Brausen —
Hinter ihr stürzt das Gewölb.
„Hülf', o Hülfe, Mutter Gottes!“
Kreischt das Weib in ihrer Angst,
Blicket rückwärts hin mit Grausen.

Sieh, und welcher Wandel wieder!
Alles ruhig, aus Gesträuche
Ragt der Steinblock in den Weg hin;
Alles, ganz wie sonst, in Ordnung,
Keine Spur mehr von dem Eingang:
Christi Leidenstod mit Leben
Schallet jetzt zu Ende eben.

Doch dem Weibe stockt der Athem,
Alle ihre Glieder zittern —
In verzweiflungsvoller Eile
Trägt ihr Kind sie, trägts von dannen,

Trägt's und drückt es an den Busen,
Als ob um das Kind ihr bangte;
Läuft, daß kaum der Athem reichet,
Bis weit hinter ihr der Felsen;
Läuft und rennt — und blickt nicht rückwärts —
An dem Thalhang, dort beim Walde,
Bis voll Angst sie und voll Wonne
In der kleinen Hütte steht.
O mit welcher Inbrunst danket,
Danket sie da ihrem Gott!
Seht, wie ihre Thränen strömen,
Wie das Kind sie an sich preßt,
Stirn ihm, Händchen, Lippen küsset,
Wieder es zum Busen drückt,
Ganz nur Wonne, wie verzückt!

Doch was blitzt dem Kind im Schooße?
Was klingt dort? — S'ist reines Gold,
Gold, das im verfloss'nen Jahre,
Daß damit das Knäblein spiele,
Sie ihm in den Schooß gelegt.

Aber wenig, wenig reizt sie,
Was sie so viel Leid gekostet,
Sie gekostet so viel Thränen!
Gott bloß dankend, preßt sie enger,
Fester noch das Kind ans Herz.
Klar ist ihr's durch bittren Schmerz:
Daß an Gott nicht viel gelegen,
Und ein Kind der größte Segen.

So volksthümlich, so menschlich- und christlich edel, mit poetischer Kunst und tiefer phychologischen Kenntniß versteht Erben Volksstoffe zu bearbeiten! Dies Mährchen ist auch ins Polnische übersetzt.

VI.

Die Gedichtesammlung von Čelakowský.

Nicht minder volksthümlich, als Erben, ist der sprachenbewanderte Čelakowský, einer der vielseitigsten böhmischen Dichter, der alle Tonarten der Poesie mit gleichgroßem Geschicke zu handhaben weiß. Vermöge seiner Objectivität gesellt sich die patriotische Idee in ihm bereitwillig zu anderen, und gern vertieft er sich in sinnige Betrachtung der Natur und der Welt überhaupt. Dieses bestätigt seine Gedichtesammlung. Sie enthält 1) die hundertblättrige Rose, die aus 100 Gedichten besteht, worin er die Freundschaft und Liebe, das Vaterland, Natur und Gott feiert, mit Anwendung einer selbst erfundenen, später auch

von Stulc in seinen Erinnerungsblumen gebrauchten Versart. Einige Gedichte daraus sind in Nummer II. (bei Dobrowský und Palacký) geboten. 2) den Nachhall russischer und 3) den Nachhall böhmischer Volkslieder, worin er russische und böhmische Volkslieder nicht übersetzt, nicht bearbeitet, sondern nachbildet, jedoch bei selbsterdachten Stoffen, und mit wahrhaft dramatischer Kunst. Sie sind in meiner „Blumenlese" übertragen zu finden 4) vermischte Gedichte und 5) Epigramme aller Sorten. Aus den letzteren sind die in Nummer II. (bei Jungmann und Safařík) genommen. 6) Uebersetzungen aus dem Lateinischen (Martial), Russischen, Kleinrussischen, Südslawischen, Polnischen, Deutschen, Englischen, Cornwallisischen, Schottischen, Italienischen, Skypetarischen, Neugriechischen, Moldauischen, Lappischen und verschiedenen Sprachen Asiens und Amerikas.

Ich gebe hier noch Einiges aus seinen vermischten Gedichten und aus seinen Epigrammen:

An Fürst Rudolph Kinský.

Gott, Ehre und Vaterland.

(Wahlspruch im fürstlichen Wappen).

Mit Glanz, der heller, als Diamantenblitz
In Herrscherkronen, zieren der Worte drei,
Erlauchter Fürst, dein Fürstenwappen;
Lieblicher tönet ihr Schall zum Ohr,

Als in der Fabel Reichen der Silberton
Sangluſt'ger Quellen, mächtiger, als der Klang,
Der flammende, der Harf' und Orgel,
Welche das Herz zu den Sternen tragen!

Kein Schild, mit kräft'ger tönendem Spruch geschmückt,
Ward auf Turneien je von der Faust erfaßt;
Nicht hinter schön'rem Spruche stürmte
Eherner Mannen Gefolg in Schlachten.

In diesen hehren Worten enthalten ist
Des Lebens Grundstein, unseres Daseins Born,
Der Trieb zu Thaten auch, bei deren
Glanze die Völker in ew'ge Tafeln

Eintragen ihre Namen mit Flammenschrift.
O edler Sinn du, der auf den Ahnenschild
Den Spruch du, den gedenkenswerthen,
In dem Gefluthe der Zeit als Erbschatz

Bewahrten, pflanztest! Gott denn, er sei der Hort —
Nicht festrer Stütze wahrlich bedarf der Mensch —
Und sei die Hoffnung, sei der Führer
Auch den Geschlechtern der spätsten Enkel.

Und Ehre, Strahlen gießend auf deinen Stamm
Mit heller Leuchte, ſchirm' ihn als Genius;
Er aber bleib' des Vaterlandes
Nimmer verwelkende Zier und Wonne!

Die Haſen.

Zu einem großen Landtag kamen,
(Mich däucht, im Sommer war's, denn auch die jungen
In Schaaren kamen mitherbeigeſprungen),
Die Haſen einſt von Berg und Thal zuſammen.
Der ält'ſte, ihr Rathgeber, ſetzte ſich
Auf ſeinen Hintertheil, und dann und wann
Die Ohren ſpitzend, ſprach er feierlich
Die horchende Verſammlung an:

„Liebtraute Herr'n und Frauen habet Acht,
Denn eine Angelegenheit,
Die für uns insgeſammt von höchſter Wichtigkeit,
Sei heut vor euer Gremium gebracht!
Ihr wißt — wozu es unter uns verſchweigen,
Welch feiges Herz uns eigen,
So daß wir unter den geſtirnten Fluren
Die elendſten der Creaturen —
Ihr wißt, wie wir beim leiſeſten Geräuſch
Im Laub
Sogleich uns machen aus dem Staub;
Wie wir beim beſten Krautfeldſchmaus,
Sobald den Strohmann wir entdecken,
Als hätt' er Knochen, Blut und Fleiſch,
Und wär' es ſchon mit uns garaus,
Sogleich die Ferſen zeigen voller Schrecken:
Und ſind doch Haſen, edel von Geſchlecht!
Wir ſollten, überlegen wir es recht,
In jeder Fahr und Noth ſtets an der Spitze ſteh'n!
Allein was hilft's! Umſonſt das Streben,
Uns ſelbſt und unſre Kinder
Zur Kühnheit zu erheben;
Es will und mag trotz aller Müh' nicht geh'n!
Drum rath' ich, daß ſich ſechs aus unſrer Mitte
Zu Jupiter verfügen mit der Bitte,
Er möge doch mehr Herz uns geben,
Dafür bedenk' er unſre Füße minder."

Man pries den Rathſchlag allgemein,
Man rief: „Ins Protokoll trag' ihn der Schreiber ein!"
Und eilte, überzeugt, es könne gar nicht fehlen,
Drei Haſen und drei Häſinnen zu wählen.
Die zogen hin, und flehten auch gebührlich,
Zeus aber fand die Sache unnatürlich,
Und ließ ſie unerhört von ſich.
Da kam denn die Geſandtſchaft wieder,
Hing traurig ihre Köpfe nieder,
Und ſchilderte, wie's ging, recht weinerlich.

Die Sitzung wurde neu begonnen,
Allein nichts ausgedacht, nichts ausersonnen:
Wie weit auch reicht Verstand von Hasen!
Doch hört die Schmach nicht auf, sie tief zu kränken,
Die Kränkung reizt die Galle,
Zu sterben schwören alle,
Und — rennen hin zum Teich in wildem Rasen,
Um ihr Geschlecht dort zu ertränken.

Patsch, patsch,
Da springen mit Geplatsch,
Vom Hasenfußgestampf in Angst gesetzt,
Die Frösche in den Teich,
Die auf dem Ufer sich am Sonnenstrahl gelezt.
Die Hasen stutzen allzugleich.

„Ei" spricht der ältste dann nach ein'ger Ueberlegung,
„Nehmt's in Erwägung!
Die hier,
Die sich so eben stracks empfohlen,
Sind doch weit elender, als wir:
Sie fürchten sich vor uns! Wozu den Tod uns geben?
Es steht ja nicht so arg. Wir wollen lieber leben!
Kommt, uns vom Drangsal zu erholen!"

Die Blumen.

1. Sonnenwende.

Sonne ist meine Lust, ihr folg' ich vom Morgen bis Abends:
Sagt, wie kann doch der Mensch wenden sein Auge von Gott?

2. Vergißmeinnicht und Maiblümlein.

Immer gedenk' ich dran, das Himmelreich ist der Kleinen,
Wenn Maiblümlein ich wo oder Vergißmeinnicht seh'!

3. Blauer Flieder.

Süß ist dein naher Duft; doch lieblicher weht er im Lufthauch
Mich aus der Ferne, wie Jugenderinnerung, an.

4. Glöckchen.

Schmerz ergreift uns, so oft aus der Fern' ertönet die Glocke,
Daß uns Blumen nicht Klang wurde für unser Gefühl.

5. Maaßliebe.

Bin ein geringes Blümchen, das erste und letzte im Jahre:
Weise Hausfrau, so sei aus dem Bett und zur Ruh'!

6. Majoran.

Nicht unliebhlich ist mein Geruch, ich würze die Speisen;
Doch weil ich Landsmännin bin, schätzt mich der Landsmann gering.

7. Todtenblume.

Mich erschaffend sprachen der Schmerz und die Hoffnung die Worte:
„Blume, für immer sei dunkelndes Grün dein Gewand;
Und wenn rings die Blüthen und Blätter der Blumen verwelken,
Tröst' auf beschneitem Grab du dann der Trauernden Herz.

8. Camille.

Daß mir der Schmuck der Farben fehlt!" so seufzte Camille,
Die heilkräftige, still. Nachtigall rief ihr vom Baum:
„Fragt wohl der Kranke dort, ob du prangst in deinem Gewande?
Fragt die Sehnsucht, ob mich schönes Gefieder bedeckt?"

9. Mohn.

Jüngling, es ruft der Mohn dir zu, der Blüthe und Frucht trägt:
„Kränze mit Schönheit dich jung, bringe dann Nutzen als Mann!"

10. Astern (Sternblumen).

Schon ist die Pracht dahin der Frühlingsblumen, des Sommers
Blüthen sind auch verwelkt, Astern noch bringet der Herbst.
So begrüßen uns einst Sternblumen im Herbste des Lebens,
Strahlend führen sie uns ewigen Frühlingen zu.

Erbendankbarkeit.

Jüngst hinterließ ein Knicker beim Sterben
Ein hübsches Sümmchen. Wem? Lachenden Erben.
Doch stellten diese ihm ein Standbild auf von Steine,
Daß es — an ihrer statt an seinem Grabe weine.

Die Acta literaria mancher gelehrten Gesellschaften.

Nichts gewahrst du da von ird'schem Tande,
Keine Venus, keine Grazien;
Doch du siehst, wie im Ägypterlande,
Sphynxe, Apise und Mumien.

An einen Schriftsteller.

Bis einst Shakespeare's, bis einst Göthe's Werke
Gastlich hold der Lethe aufgenommen,
Dann — o freue dich der süßen Hoffnung —
Kommt, was du verfaßt, herausgeschwommen.

Auf einen Doctor.

Wie heilt Herr Doctor Steif den reichen Herrn von Stauf?
Mit Egeln fängt er an, mit Würmern hört er auf.

Auf N. N.

Ehrliche Leute hat dieser Schuft
Verschwärzt und verdächtigt sein ganzes Leben,
Bis zur Gruft.

Was mag er wohl jetzt in der Hölle machen?
Nun, was er hier gethan:
Er giebt dort bei Belzebub
Die Teufel als ehrliche Leute an.

VII.

Der „Salomon" von Jablonský.

Durch seinen „Salomon", eine Perlenschnur der herrlichsten patriotischen und reinmenschlichen Ansichten und Lehren, die ein Vater seinem Sohne mittheilen kann, glänzt Jablonský im didaktischen Felde. Ich will den engbemessenen Raum dieser Blätter lieber mit seinen Arbeiten, als mit Bemerkungen über ihn, füllen:

1.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt, und scheidet täglich,
Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.

Eine Welt umkreist die andre,
Stern den Stern seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut noch immer,
Und so bleibt's für alle Zeiten.

Um die Erde siehst den Mond du,
Mit ihr um die Sonn' ihn gehen:
Um die Heimath soll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott sich drehen.

2.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahen soll —
Ueberleg' in deinem Geiste,
Und erfass' mit warmem Herzen,
Diese Fragen, inhaltsvoll:

Was ist blüthenarm der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?

Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner?
Kinder, deren Geist bethört?

Was sind Früchte, die nicht schmackhaft?
Was der Schnee, nicht silberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

3.

Jenen Pfau, mein Sohn, betrachte,
Wie er eitel sucht zu prangen!
Möge dich sein Prunken lehren,
Nie dem Stolze anzuhangen.

Häßlich ist solch sündhaft Wesen,
Lächerlich solch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Mögest du dich stets erheben.

Dieser Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieser Stolz, er lehrt dich lieben,
Was zum Geiste dich verkläret.

Ja, mein Sohn, er lehrt dich scheuen,
Alle Werke, die des Bösen,
Alle Sklavenfurcht vor Menschen,
Alles kriecherische Wesen.

Und damit du das Geheimniß
Wissest, dieser Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmuck des Menschen,
Ist — der Stolz der Menschenwürde.

4.

Komm, mein theu'rer Sohn, und koste
Von des Abends Zauberglück!
Auf des tiefen Sees Spiegel
Hefte achtsam deinen Blick!

Ob der Wind auch mit den starken
Stämmen rüttelt auf der Höh',
Gleich als wär' er unbeweglich,
Liegt der tiefe, stille See.

Schneeichtweiße Schwäne spielen
In dem ebnen Wasserraum,
Und entfalten unter Scherzen
Ihrer Schwingen Silberflaum.

Diesem See, mein Sohn, sei immer
Deiner Seele Tiefe gleich,
Keine Leidenschaft empöre
Je ihr stilles Friedensreich.

Und ein jeglicher Gedanke,
Der aus deiner Seele ſteigt,
Er ſei rein und ohne Makel,
Gleich dem Schwan, der dort ſich zeigt.

Und es ſei dein Herz im Buſen
Gleich der holden Nachtigall,
Die im Haine dort für Jeden
Singt mit ſüßem Flötenſchall.

5.

Thue Sohn, ſo wie die Sonne,
Wenn ſie wallt im Himmelsfeld;
Dreier Arten iſt das Gute,
Das ſie dann erweiſt der Welt.

Licht mit ihrem goldnen Strahle
Sä't ſie aus, und wärmt zugleich,
Und beſeligt durch ihr Wirken
Der Geſchöpfe ganzes Reich.

So mit deiner Weisheit kläre
Du der Menſchen dunkle Nacht,
Und erwärm' ſie für die Tugend,
Glück zu ſchaffen ſtets bedacht.

Der nur heißt mit Recht die Sonne,
Und ihr Ruhm wird ihm zu Theil,
Der da, dreifach thätig, fördert
Wahrheit, Tugend, Menſchenheil.

6.

Horche, Sohn, wie Schmerz und Freude
Die beſchwingten Chöre ſingen!
So viel Stimmen, ſo viel Klänge,
Die zum Herzen wonnig dringen!

Anders ſingt der holde Sänger,
Deſſen Lied den Wald belebet;
Anders kündet, was er fühlet,
Jener, der zum Lichte ſtrebet.

Anders ruft die ſchwermuthsvolle
Taube ihre lieben Kleinen;
Anders lockt der laute Kukuck
Zu ſich her die Schaar der Seinen.

Anders ſchallt der Schlag der Wachtel
Aus der Saaten goldnen Wellen,
Anders ſind die leiſen Töne,
Die im Schwalbenzwitſchern quellen.

Anders ſtrömt im Lied die Lerche
Die Gefühle ihrer Seele;
Anders, was ſie tief empfindet,
Nachtigall aus ſüßer Kehle.

Traurig wär' der Garten, tönte
Nur ein Sang ſtatt vieler Sänge;
Und nicht wär' die Welt ſo reizend,
Wenn nur eine Sprach' erklänge!

VIII.

Das „Labyrinth des Ruhms" von Wocel.

Didaktiſcher Art, wenngleich in epiſch-dramatiſchem Gewande, iſt auch das Labyrinth des Ruhms von Wocel, ein Werk, über das an der Univerſität zu Kaſan Vorträge gehalten wurden, und das bei allen Anklängen an Göthe's Fauſt, Byrons Manfred, das Labyrinth der Welt von Comenius und die hiſtoriſche Gallerie der Tochter der Slawa von Kollár ſeinen eigenthümlichen Werth beſitzt. Es iſt offenbar verfaßt, um die in Böhmen aufſtrebende Vaterlandsidee vor Abwegen zu bewahren, und in der Hauptperſon, dem jungen Jan von Kuttenberg, ein mahnendes Beiſpiel aufzuſtellen, daß der heilſame, wahre Ruhm nicht im Bunde mit der Verworfenheit geſucht werden dürfe. Doch iſt der Umfang und die Reichhaltigkeit des Werkes zu groß, als daß hier mehr, denn ein nacktes Skelett, gegeben werden könnte.

Jan von Kuttenberg hat unter den Taboritenkämpfern die blutige Schlacht bei Lipan 1434 mitgeſchlagen, gelangt nach dem unglücklichen Ausgang derſelben auf die Rieſenkoppe, und will ſich hier voll Verzweiflung in einem der tiefſten Abgründe begraben. Der böſe Geiſt Duchamor (Seelenmörder) iſt es, der ihn auffängt und rettet, aber nur darum rettet, um ihn, bevor er ſich ſeiner bemächtigt, erſt vollends geiſtig und moraliſch zu verderben. Er verheißt Jan, ihm zur Rache, ſeinem Volke durch ihn zum Ruhme zu verhelfen, und gewinnt ihn für ſich. Siegreich tritt Jan wieder unter den ſich neu ſchaarenden Taboriten auf; doch Duchamor weiß ihn von dieſer Sphäre der Thätigkeit dadurch abzulenken, daß er ihn erfahren läßt, die Taboriten ſelbſt ſeien einſt die Mörder ſeiner dem alten Glauben getreuen Aeltern geweſen, und iſt nun beſtrebt, ihm alle ernſtere Beſchäftigungen verhaßt zu machen, und ihn in einen Wirbel nichtiger Vergnügungen hinein zu reißen, ohne daß jedoch Jan unterliegt. Es folge hier eine von den vielen mit allem Aufwand pikant-poetiſcher Kraft und archäologiſchen Wiſſens geſchilderten Scenen:

Sieh, es geht in prunkenden Gemächern
Ein geräuſchvoll-herrlich Feſt vor ſich!
Schmuck und Schönheit, holde Reigen feſſeln
Auge, Herz und Seele wonniglich.
Stoffe, von Goldfranſen reich umwallt,

Zieren dort die Erker, draus der Pfeifen
Und der Saiten süß Getöne schallt.
Rauschend wimmelt's in dem großen Saale:
Frau'n, in goldenen Brocat gekleidet,
Drauf von Perlen Stickereien flimmern,
Siehst du dort gleich holden Sternen schimmern,
Daß der Blick sich voll Entzücken weidet;
Um die Fräulein werben junge Herren
In des reichsten Schmuckes Strahlenhelle.
Liebe ruft die Huld heraus zum Zweikampf,
Wo das Siegen und wo das Ergeben
Wird zu seliger Gefühle Quelle.
Horch, wie die geschlagnen Pauken hallen!
Melodien strömen aus den Saiten,
Deren Klänge Pfeifen hold begleiten,
Und die jungen Blicke sprüh'n von Glanze,
Während mit anmuthiger Bewegung
Und in süßem Chor harmonisch singend,
Die Versammlung festlich kreist im Tanze.

In dem prächt'gen Saale vorn am Fenster
Steht des königlichen Festes Herr.
Unbekümmert um der Mädchen Kränze,
Sieht voll trauriger Gedanken er
Auf den Seiger, der in theu'rem Schranke
Mißt mit Körnern Sands die ew'ge Zeit;
Und ob rings auch Freudentöne schallen,
Ob rings herrschet laute Fröhlichkeit:
Jan starrt ernst; die Welt, so weit ergossen,
Ist für ihn von einem Korn umschlossen.
Duchamor lehnt dort an einer Säule,
Schießt auf Jan der Schreckensblicke Pfeile,
Welcher plötzlich jetzt das Haupt erhebet,
Und den Mund zum Lachen graß verzieht.
„Du, des ew'gen Widerspruches Meister",
Spricht er zu dem grinsenden Genossen,
„Sieh! wie Freude alle hier durchglüht,
Wie das arme Volk der Eintagsfliegen
Sich ergötzt bei heitrem Wetterblick,
Und am Rand der dunklen Zukunft flattert,
Unbekannt mit seinem Endgeschick.
Doch dies Endgeschick, ich will es kennen,
Kennen *sie*, der Zukunft schwarze Seiten;
Darum sollst durch deine Zaubermacht
Du ein kleines Festspiel mir bereiten.
Ja, in dieser lusterfüllten Nacht
Sollst du mir sogleich zu schauen geben,
Wie die Zeit verwandelt Menschenleben.
Die hier athmen, musiciren, hüpfen,
Stelle sie in jenem Leib mir dar,
Den ein jeder trägt aus ihrer Schaar,
Bis der Jahre fünfzig einst entschlüpfen."

Und es nahet Jan im Kranz der Frauen
Sie, die als die Perle ist zu schauen.
Es erzittern ihre Schwanenglieder,
Und das Schamroth mahlet ihre Wangen,
Als die Blicke sie zu Jan erhebet,
Die erglühn vor zärtlichem Verlangen,
Und nun hintritt, ihm zum holden Zeichen
Eine Purpurrose darzureichen.
„Unsren Dank, du Hoher!“ spricht sie leise —
Da schallts: „Fünfzig Jahre sind entflob'n!“
Und indem sich Jan ihr neigt
Grinst ihn an ein Kahlkopf ekler Weise.
Sieh, im prächt'gen Saal welch furchtbar Fest,
Wie noch keinem Auge je erschienen,
Seit die Welt bestrahlt wird von der Sonne!
Was erst eben jetzt mit Frühlingsmienen
Blühend lachte in dem Glanz der Wonne,
Umgeformt ists hier zum Grab sofort,
Zu der dunklen Nacht des Sterbens dort.
Hier, wo erst mit seiner Maid ein Jüngling
Ließ erklingen holde Liebestöne,
Fletscht mit dem Gerippe eines Weibes,
Welches höckrig, ein Geripp die Zähne;
Und der Junker, der von Putz geblinket,
Einem fahlen Weibesleichnam sinket
Er an's Herz als abgelebter Greis;
Und umher in schauderhaftem Kreis
Sitzen rings in Todtenhemden viele,
Hingelehnt auf goldverbrämte Stühle.
Hier sind Leiber, die, im ehr'nen Streite
Grimm zerhau'n, in Strömen Blutes schwimmen,
Andre dort, die schon der Würmer Beute;
Ringsumher liegt weiß Gebein zerstreuet,
Zwischen dem, bereits dem Tod geweihet,
Greise sich auf Stäben abwärts krümmen.
Still ist's, wie in einer Grabeshalle,
Und verstummt die Musikanten alle:
Der hat fallen lassen die Trompete,
Noch am Munde jenem liegt die Flöte,
Dem sank auf die Pauken sein Gebeine,
Nur ein hagrer, alter Mann alleine
Streicht die Geige noch mit matten Gliedern,
Aber die zerriss'nen Saiten wollen
Keine frohen Töne mehr erwiedern.
Jan erbebt angstübermannt,
Hüllt sein Auge mit der Hand;
Doch Gebein nur faßt Gebein,
Denn, indem er sich berührt,
Sind's nur Knochen, was er spürt.
„Schreckensgeist, laß ab, laß fein“,
Ruft da Jan, selbst ein Geripp,
„Leben uns und Jugend gib!“

Und, der Einz'ge unverwandelt, läßt
Duchamor nach allen Seiten
Auf die Mißgestalten rings
Jetzt die Schreckensblicke gleiten,
Während im Gesicht, dem wilden,
Des Urvaters aller Sünden,
Furchen sich von höll'schem Lachen,
Tiefgezogne bilden:
„Auf, die fünfzig Jahre sollen
Rückwärts in den Schooß der Zeiten!
Traum und Täuschung soll entflieh'n,
Tag und Leben neu erblüh'n;
Zauber soll der Jugend vollen
Glanz dem alten Volk bereiten!"
Als gebietend diese Worte schallen,
Da durchzuckt die Gäste neue Regung;
Wie berührt von einem Zauberstabe
Kommen sie in freudige Bewegung,
Junges Blut beginnt sie zu durchkreisen,
Sang ertönet neu und süße Weisen,
Putz und Wangenroth mit frohem Strahle
Glänzen wieder in dem hellen Saale.
Nur das Mädchen, das die volle Rose
Dem erlauchten Wirthe dargeboten,
Blicket ihn, erfaßt von Schrecken, an;
Denn ein bleiches Marmorbild steht Jan,
Aus den Höhlen treten ihm die Augen,
Starren gräßlich glänzend auf die Rose,
Bis er zitternd sich das Antlitz hüllt.
In der Runde murmeln da die Gäste,
Die es sehn, von Staunen all' erfüllt:
„Körperliches Leiden mag ihn hindern,
Theil zu nehmen an dem frohen Feste."
Doch indem sie augenblicklich wieder
Sich mit Braus im Tanz zu dreh'n beginnen,
Schreitet er, des Festes Herr, von hinnen.

Da sich Jan standhaft behauptet, theils durch sein besseres Selbst, theils durch die unauslöschliche Erinnerung an eine Jungfrau, die er auf dem Grabe seiner Mutter kennen gelernt, seitdem aber nicht wieder gesehen, obwohl sie ihn fortwährend in der Verkleidung eines Pagen umgibt: so greift der Böse zu einem anderen Mittel. Er zeigt Jan in einer langen Reihe historischer Bilder aus Böhmen, vom baltischen Meere, von der Saale, der March, der Weichsel, dem Tatragebirge in Ungarn, dem Balkan, von Moskau, dem Ganges und Himalaja, daß die Slawen von jeher durch ihre Bestrebungen für Religion und Nationalität nur unglücklich geworden; in einem die Kräfte der Natur beherrschenden, die Güter der Natur klugbenützenden (egoistisch-materiellen) Kosmopolitismus allein sei das wahre Heil zu finden. Es stehe hier auch eines der interessanten historischen Bilder,

wenigstens seiner ersten Hälfte nach, und zwar das vom Ganges und Himalaja, wo die Anhänger des Budha, die in der Dichtung für die Stammväter der Slawen angenommen werden, schaarenweise aus Indien flüchten, nachdem sie eine entscheidende Schlacht gegen ihre Widersacher verloren haben:

Dewypryja's Tempel küsset
Dort die Bucht mit seinen Schatten,
Wo des Bhagirathy's Wellen
Sich mit heil'ger Strömung gatten.
Gegen Süd das Urgewässer
In gar holde Auen fließet,
Drauf die ewighohe Shiwa
Ihre schönsten Gaben gießet,
Wohlgerüche, süße Klänge,
Farbenschmuck voll Glanz und Wonne.
In die blaue Welle blicket
Parabrama's Aug', die Sonne,
Wie der Bräut'gam schwelgt mit Sehnen
In der Jungfrau Liebesthränen.

An des heil'gen Urstroms Borte
Hügel sich und Berg' erheben,
Draus empor, wie Tempelsäulen,
Palmen, Sykamoren streben;
Liebeshauch aus Amrablüthen
Ringsumher die Lüfte tränket,
Und zu Boden den geschmeid'gen
Zweig die Baniane senket,
Daß er ankernd dort sich mehre,
Reiche Schaaren frischer Zweige,
Neue Haine dort gebäre.
Sieh, und die Maddawapflanze,
Fest der Liebe Baum umfangend,
Strebt als Gattinn auf, am Gatten
Mit der Blüthen Lippen hangend.
Schweigen liegt auf Land und Welle,
Nur der Amrabaum mit seinen
Blüthen, wie mit Fingern, winket
In der Mailuft Spiel, der reinen,
Und vom Paradiese will
Flüstern er zum Haine still.

Jetzt aus der Maddawe blauem
Kelche fliegt ein goldnes Vöglein,
Singet hell: „Die Hitze weichet,
Kühler Hauch die Welt durchstreichet!"
Und da wieget sich der Pfittich
Auf der Palme, grün erschimmernd,
In der kühlen Welle badet
Sich der Reiher, silberflimmernd,
Und in ihr mit weißer Blume

Sich der heil'ge Lotus ſpiegelt,
Drauf ein Schmetterling ſich ſenket,
Selbſt ein Blümchen, doch beflügelt,
Und dort in der heitren Bläue
Schwebt der Paradieſesvogel,
Prächtig, wie ein Regenbogen,
Glänzend ob des Ganges Wogen.

Sieh und Mädchen, die bekränzet,
Nahen jetzt den heil'gen Wellen,
Knie'n am Ufer, laſſen Thränen
Auf die Kränze niederquellen,
Und hierauf mit heißem Kuſſe
Laſſen Kähne ſie aus Blumen
Schwimmen auf dem heil'gen Fluſſe.
Auf des Ganges blauem Felde
Scheint ein neuer Lenz zu ſtrahlen:
Das Gewand des ganzen Stromes
Bunte Blumen herrlich malen;
Und den Strom hinab die Mädchen
Ihren Sang ſo lieblich ſenden,
Als ob dort der Lüfte Geiſter
Kränz' aus Himmelstönen wänden:

„Heil'ge Wellen, ſel'ge Wellen,
Fließt mit unſren Gaben, fließet,
Und die Jünglinge, die fernen
Mit der Blumen Düften grüßet!"

„Sieben Mal ſchon kam der Abend,
Seit die Theu'ren uns verließen,
Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
Für die Heimath zu vergießen."

„Wieder Düfte aus den Blumen
Lockt der Mond mit blaſſem Lichte;
Ach er weckt auch Zähren wieder
Auf der Mädchen Angeſichte."

„Heil'ge Wellen, ſel'ge Wellen,
Fließt mit unſren Gaben, fließet,
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Liebe Thränen grüßet!"

Auf dem Fels, der ſeine Scheitel
Auf dem Hügel dort erhebet,
Heil'ge Gluth, für Parabrama
Angeſchürt, zum Himmel ſchwebet.
Ringsum knie'n in weißen Kleidern
Grauer Greiſe dichte Mengen,
Die zum großen Weltenwecker
Flehn empor mit dumpfen Klängen:

„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
Parabrama Preis gegeben,

Deſſen Macht aus Swarha's Schooße
Auferſtehen läßt das Leben!
Parabrama, Lichtes Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Kraft im Kampf, der heiß begonnen!"

„Budha, großer Weltenwecker,
Lebenshort durch alle Zeiten,
Laß dein dankbar Volk nicht fruchtlos
Gegen ſeine Dränger ſtreiten!
Lebenshort, der Stärke Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Den Budhinen, Siegeswonnen!"

Agnimet, der hehre Prieſter,
Hebt ſich jetzt empor, und blickend
Südwärts, wo ſich der Budhinen
Land eröffnet herzentzückend,
Ruft er: „Ha, dort auf den Fluren
Wirbelt Qualm aus allen Hütten!
Fuhr der Blitz aus heitrem Himmel,
Iſt es böſer Geiſter Wüthen? —
Weh, bewaffnet mit des Todes
Blitz ſind böſer Geiſter Schaaren
Auf die Weiber, Greiſe, Kinder
Unter Toſen losgefahren!
Ach, ihr Jünglinge, wo ſäumt ihr,
Wo verzieht ihr, Budha's Krieger?
Eilet, eilt herbei zu retten,
Eh' die Feinde noch als Sieger
Dies Geſchlecht, das heißgeliebte,
In den finſtren Abgrund betten!"

Doch die jungen Krieger hören
Nichts vom Ruf mehr ihrer Theuer'n,
Sind gefallen alle, alle,
In dem Kampf, dem ungeheuer'n,
Nicht ein Einz'ger iſt geblieben,
Der die Schreckenskunde brächte
Von der Schlacht, der unheilsvollen,
Da heran der Dränger Fluthen
Bis zu Budha's Tempel ſchwollen.

Und das war ein Metzeln, Stöhnen,
War ein Toſen, Jammerdrönen —
Und es fliehn in unnennbaren
Schmerzen aus dem Land der Väter
Nordwärts der Budhinen Schaaren.

(Bei dem berühmten Tempel der indiſchen Göttin Dewyprya oder Dewaprayaja — vergleiche die ſlawiſche Prija — vereinigen ſich der Bhagirathy und die Alaknanda, und bilden ſo den Ganges. — Shiwa

ist nach der indischen Mythologie die in der Wärme oder im Feuer verborgene Macht, die Mannigfaltiges erzeugt und zum Wachsen bringt, und das Reife wieder zerstört. Vergleiche die slawische Živa. — Mit dem Namen des obersten Gottes der Indier „Parabrama, Brama" ist der Name des slawischen Donnergottes „Perun, Pron" aus einer Wurzel. — Swarha, Swarga bedeutet im Sanscrit den Himmel, Aether. Vergleiche den slawischen Swaroh. — Budha bedeutet in der indischen Mythologie die lebenweckende Sonne. Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie der alten Völker sagt: „Budh bezeichnet den Zustand des Erwachtseins d. h. der inneren Erweckung und Budha heißt der Erweckte." Das böhmische „buditi" bedeutet „wecken.")

Jan würde sich in den Schlingen des Satans verstricken; doch da ist es der Tod seines Pagen, der ihn rettet. Sein Page fällt für ihn, getroffen von dem Mordstahl eines fanatischen Taboriten, der Rache sucht an Jan für dessen Abfall. Allein schon früher hat es sich geoffenbart, daß der Page niemand anderer, als die verkleidete Jungfrau, die Jan zuerst auf dem Grabe seiner Mutter getroffen, und die bisher sein Schutzgeist gewesen. Die Worte, welche die Sterbende auf dem Todtenbette spricht, üben auf Jan's ganzes künftiges Leben entscheidenden Einfluß:

. . . . . „Mein geliebter Jan,"
Also tönt es, „weihe dich fortan
Ganz der heil'gen, gränzenlosen Liebe! — —
Du rangst hart in heißem Thatentriebe,
Aber deinem Schritt auf blut'gen Feldern,
Auf des Ruhmes labyrinthschen Pfaden,
War des ew'gen Truges Geist gesellt;
Doch an Werken, die zum wahren Heil,
Hat ein reines Herz nur sel'gen Theil,
Das kein sünd'ger Wahn befangen hält. — —
Heimathslieb' und Glaube, Tugendmuth
Seien eures Volksthums heilig Gut,
Daß ihr so den Weltenschöpfer ehret,
Der durch sie den Völkern Ruhm bescheret. — —
Fürchte die Natur nicht! Es entstellen
Böse nur das Bild der Himmelstochter.
Sieh, als Priesterin in ihren Tempel
Ruft Natur dein Volk, und seine Reih'n,
Die in Ehrfurcht den Altar umringen,
Sprenget sie aus heil'gem Bronnen ein,
Daß der Bildung Blüthen, reich an Segen,
Die verwaiste Menschheit schmücken mögen. — —
Bis das Böhmenvolk des Blutgewandes
Sich entledigt, und, sich selbst erkennend,
Seine Fahne aufrollt, dann reißt kühn
Seines Geistes Kraft die Gluth vom Himmel,
Breitet mit des höchsten Herren Gnade
Licht und Helle auf ganz Slawien hin.

Haltet nur die Lampe Brüder! Beben
Euch die Hände auch, und regnen nachtend
Pfeile um euch her im harten Kampfe,
Liebe wird Kraft, Glück und Ruhm euch geben. — —
Hoff' zur Liebe, zu der segensreichen,
Zu der ew'gen Gnade Wiederschein,
Die begonnen hat in Leid und Pein,
Hoff' zur Liebe in des Kreuzes Zeichen! — —

Mit der ganzen Kraft seines Willens sagt sich nun Jan von dem Satan los, und verläßt zur Buße reuig und geläutert sein theures Vaterland. Doch bleibt es ihm unvergeßlich; er wirkt auch in der Fremde für dasselbe, und zwar durch Vervielfältigung nützlicher Culturwerke, als friedlicher Buchdrucker. Wohl erscheint der Satan noch einmal, um sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen; allein der Himmel selbst in den Personen der verklärten Mutter Jan's und der für ihn als Opfer gefallenen Jungfrau legt sich in's Mittel. Und so schließt der Dichter nach Erreichung seines edlen didaktischen Zieles, ohne über des betäubten Jan's weiteres Schicksal näheren Aufschluß zu ertheilen, mit folgenden Worten:

Doch ihr fragt, ob der durch Lieb' Erlöste
Neu auf dieser Welt empor geblickt,
Oder ob des Todes stiller Engel
Leisen Flugs Jan's Herz an sich gedrückt?
Wem ist's kund! Die Worte des Gedichtes
Melden nur von einem leichten Traum;
Nacht entweicht, Tag färbt den Himmelsraum,
Und der Traum versinkt ins Meer des Lichtes.
Er versinkt und bloß Erinn'rung bleibet
An der Bilder ausgelöschne Spur;
Jetzt, nachdem das Lied zu End' geklungen,
Tönt das Saitenspiel im Nachhall nur
Leis und lind: Des Böhmenvolks Geschicke
Stehn im Abglanz dort vor eurem Blicke.
Neue Kämpfe habt ihr zu erwarten,
Es erstehen neuer Feinde Reih'n;
Doch ein heil'ger Sinn geht heldenmüthig
Mit dem Stoff den Kampf des Schreckens ein.
Aber blut'ge Treffen nicht und Schlachten
Oeffnen euch des Glückes Heiligthum;
Wißt, nur mit des Lichtes blanken Waffen
Bahnt ihr euch den Weg zum ew'gen Ruhm!

Zum Schluß.

So reich und mannigfaltig, und so schön und edel zugleich, entfaltete sich bisher die Vaterlandsidee in der böhmischen Literatur. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die böhmische Literatur hierbei nicht stehen bleiben darf, sondern daß sie die in ihr bereits liegenden Keime der Ideen des größeren Vaterlandes Oesterreich, der Natur und der Welt, der Religion und Humanität weiter pflegen, und von dem gesteckten Mittelpunkte ihre Radien nach allen Seiten hin ziehen muß. Dies wird auch erkannt und angestrebt, und der neue Unterrichtsplan drängt und treibt zur Universalität, ohne, wenn er gewissenhaft ausgeführt wird, die Individualität aufzuheben. Von Hindernissen dürfen sich die böhmischen Schriftsteller nicht abschrecken lassen, eingedenk des böhmischen Sprüchwortes:

„Ohne Widerpart
Welkt Tugend jeder Art;"

und dessen, was Kollár sagt:

„Ja, festem Willen, edlem Wunsche,
Des Herzens ungetheiltem Sehnen,
Gewährt der güt'ge Himmel gern.

Und ob das Wort auch
Nicht sich erfülle,
Kein kleinerer Ruhm ist's,
Wenn dir des Sieges Wonne nicht beschieden,
Zu fallen, ein Mann!"

Soll einmal ein böhmisches Volk, wenigstens noch auf lange, lange Zeit, bestehen, so ist, wenn das Volk nicht armselig verkümmern soll, eine Literatur nöthig — haben sie ja doch sogar die Isländer auf ihrer abseitigen Eisinsel — und zwar nicht nur eine populäre, sondern auch eine

höhere Literatur, weil die erstere ohne die letztere versumpft, wie die letztere ohne die erstere verdampft.

„Singe, wem Gesang gegeben
In der Menschheit Dichterwald;
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt."

Und nun steigen wir, nachdem wir unsere Umschau von den vier Höhenpunkten Prags gehalten, wieder zu der altehrwürdigen, erinnerungsreichen Stadt hinab, indem wir nur noch dem Žižkaberg, dem Hradschin und dem Wyšehrad einen Gruß senden, und uns jeder den eigenen Gedanken überlassen.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(S. A. Pierer.)

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.